

Werk

Titel: III. Miscellen, Chronik, Bibliographie

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0024|log37

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

III. MISCELLEN, CHRONIK,
BIBLIOGRAPHIE.



I. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Sagenschichtliches zur Helena.

Schon dem frühen Alterthume war der Mythos geläufig, Paris habe ein bloßes Scheinbild der Helena nach Asien entführt, während diese selbst von den Göttern in Aegypten verborgen worden sei, wo sie, in Frömmigkeit und Keuschheit lebend, das Ende des trojanischen Krieges abwartete; diese Sage liegt bereits der »Helena« des Euripides zu Grunde, deren Heldin gleich anfangs (V. 33) von der, dem Paris feindlichen Hera berichtet: »Nicht *mich* gewährt' sie, sondern webt' ein lebendes — Gebilde, das mir ähnlich war, aus Aetherstoff«. Ueberlieferungen solcher Art, deren u. A. auch Platon im »Phädrus« (cap. 20) und in der »Republik« (IX, cap. 10), sowie Sextus Empiricus (Adv. Mathem. VII, 180 u. 255) gedenken, dürften den Anlaß dazu gegeben haben, daß Helena für Einige den Charakter einer unter dem Schutze der Götter stehenden Idealfigur, für Andere den einer der Verwandlungsfähigen Zaubergestalt annahm; da aber auch die Erinnerung an das ihr ursprünglich zugeschriebene erotische Naturell lebendig blieb, so flossen später diese Züge in oft seltsamer Weise zusammen, und daß die Tradition gerade Aegypten, dieses Vaterland der Magie und ihrer Geheimkünste, als Zufluchtsstätte der Helena bezeichnete, dürfte in dieser Hinsicht von nicht zu unterschätzendem Einfluß gewesen sein.

Der Kirchenvater Tertullianus, der um 200 n. Chr. schrieb, erwähnt in einem seiner Hauptwerke, »De anima« (cap. 34 u. 57), den aus der Apostelgeschichte (VIII, 9—24) bekannten Simon Magus, den schon Irenäus (I, 27) den »Meister und Urvater aller Ketzer« nennt; dieser Mann, »einer der Zauberer, die den Aposteln entgegentraten« und die »das dämonische

Blendwerk des Citirens der Seelen Abgeschiedener verstanden«, ein **Mama**, »dessen Schüler, die Simonianer, sich noch jetzt rühmen, sie vermöchten selbst die Seelen der Propheten aus der Unterwelt zu beschwören«, habe »durch die Kraft seiner Kunst . . . eine gewisse Helena aus Tyrus, . . . eine Buhlerin, zu wunderbaren Gaukelspielen gezwungen; . . . sie trieb sich viele Jahre lang in wechselnden weiblichen Gestalten umher, und soll auch die für Priamus und später für das Auge des Stesichoros so verhängnißvolle Helena gewesen sein«. — Dem nämlichen Simon Magus begegnet man in den vermuthlich um 250 n. Chr. redigirten »Homilien« des sog. Clemens Romanus;¹ über ihn, der in Aegypten, wo die Zauberei und die Seelenbeschwörung zu Hause war, die Magie erlernte (I, 5; II, 24), der auch künstliches Gold gemacht und den Homunculus in einer Retorte dargestellt haben soll (II, 26 u. 32), wird berichtet, daß er zum Gefolge Johannes des Täuflers gehörte (II, 24), und ein »Helena« genanntes Wesen höheren Ursprunges, ein »Idol«, mit sich führte (II, 23 u. 25).²

In welchem Sinne das »Idol« zu nehmen sei, deutet Clemens Romanus selbst an, und spätere Legenden (s. Lecky »Geschichte des Geistes der Aufklärung«, Leipzig 1885, 125 u. 356) bestätigen es: Helena war zum Ideale vollendeter geistiger Schönheit, ja geradezu zum Symbole des Trägers dieser Schönheit, der Seele, umgedeutet worden. In diesem Sinne sind die mittelalterlichen allegorischen Auslegungen des trojanischen Krieges zu verstehen, in denen Troja als Hölle dargestellt wird, Ulysses als Christus, Achilles als der heilige Geist, Helena als menschliche Seele, und Paris als der Teufel; um die Rückkehr der »Helena« in den Himmel zu verhindern, soll der Teufel es verstanden haben, sich ihrer völlig zu bemächtigen, und so wird es begreiflich, daß sie als in seiner Gewalt stehend angesehen wurde, und daß es Dem, der den Teufel zu zwingen verstand, gegeben war, durch seine Vermittlung auch die Helena zu erlangen.

¹ Siehe Krüger »Geschichte der altchristlichen Literatur« (Freiburg 1895, 235).

² Eusebius (gest. 340) meldet in seiner »Kirchengeschichte« (lib. 2, cap. 13), daß sich noch zu seiner Zeit die Simonianer vor den Bildnissen des Simon und seiner Helena niederwarfen, und ihre Idole mit Räuchern und Opfern verehrten. — Keine antike Ueberlieferung berichtet von Helenas Tode, wohl aber so manche von ihrer Entrückung oder Vergötterung (s. Euripides »Orest«, V. 1620 ff.) Vom Idole der Helena erzählen Stesichoros und schon ein Fragment des Hesiod; in der Kunst, solche Idole zu beschwören, thaten sich die Aegypter ganz besonders hervor. (s. Rohde »Psyche«, 1903, I, 61 u. 80; II 370. »Der griechische Roman«, 1900, 468).

Die Beschwörung der Helena an Faustens Fahrt zu den »Müttern« zu knüpfen, lag bekanntlich nicht in Goethes ursprünglichem Plane, vielmehr erwuchs diese Episode erst aus dem 1821 wieder aufgenommenen Studium des Plutarch (Biographie des Marcellus, cap. 20, und besonders »Vom Verfälle des Orakel«, cap. 22); doch mögen hierbei auch Erinnerungen an Lehren des Paracelsus im Spiele gewesen sein, der an verschiedenen Stellen seiner »Philosophischen Werke« von den »Müttern« spricht, als von den »unsichtlichen« und lebengebenden Bewahrerinnen der Urbilder jener Seelen und Geister, die dem Wesen alles Sichtbaren und Seienden zu Grunde liegen.¹

E. v. LIPPMANN.

2. Parallelstellen zu Faust.

V. 862: »Wenn hinten, weit, in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.«

Ein merkwürdiger Anklang findet sich in dem, um 1600 verfaßten, vielgelesenen Romane »Argenis« des Barclay: »Das Aufeinanderschlagen fernab wohnender Völker machte den Erzählern ebensoviel Vergnügen als den Zuhörern« (III, 16; übers. Waltz, München 1891, 103).

V. 1112: »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.«

Die älteste Belegstelle für den Gebrauch dieses Gleichnisses² ist wohl die in Xenophons »Kyropädie«, woselbst Araspas sagt (lib. 6, cap. 1): »Offenbar, Cyrus, beherberge ich in mir zwei Seelen; . . . hat die Edle die Oberhand, so geschieht das Gute, herrscht aber die Böse vor, so wird das Schlechte begangen.«

V. 3714: »Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.«

Dem Hinweise des Mephistopheles auf die Polizei liegt die mittelalterliche Tradition zu Grunde, dass in der Regel vor Polizei und Gericht jede höllische Kunst zu Schanden werde, weil anderenfalls die von Gott gebotene Verfolgung und Bestrafung von Zauberern, Hexen u. s. f., unmöglich wäre. Näheres siehe bei Mannhardt »Zauberglaube und Geheimwissen« (Leipzig 1897, 205 u. 206). Der berühmte »Hexenhammer« (Frankf. 1580) sagt ausdrücklich: »Die teuf-

¹ Einige Citate bringt Erdmann's »Grundriß der Geschichte der Philosophie« (1896; I, 570).

² S. meine Notiz im Goethe-Jahrbuch IX, 238. — Ueber Platon's Vergleich der Seele mit einem Zwiegespann, aus einem edlen und einem gemeinen Rosse bestehend, s. dessen »Phädrus«, cap. 25 ff.

lische Macht der Zauberei weicht augenblicklich vor der Justiz«. Auf diesen Aberglauben spielt auch Immermann in dem satirischen Abschnitte »Die Poltergeister in und um Weinsberg« des »Münchhausen« an (IV, cap. 10): »(So erfährt Ihr) . . . die merkwürdige Thatsache auf dem Gebiete der höheren Welt: in Gegenwart der Polizei erscheint weder Dämon noch Engel«.

V. 4937: *»Das alles liegt im Boden, still begraben,
Der Boden ist des Kaisers, der soll's haben«.*

Im »Sachsenspiegel« (Buch I, Artikel 35) ist zu lesen: »Alle Schätze, unter der Erde begraben, tiefer denn der Pflug gehet, gehören zu der kaiserlichen Gewalt«. Die Bedeutung dieses Rechtsgrundsatzes erörtert noch Adam Smith in »Wealth of nations« (Bd. II, cap. 1; Bd. IV, cap. 3).

V. 6484: *»Von Schönheit ward von jeher viel gesungen,
Wem sie erscheint wird aus sich selbst entrückt«.*

Dieser Gedanke ist fast wörtlich bei Platon zu finden, in dessen Dialoge »Phädrus« es im 30. Capitel heißt: »Wem aber ein (irdisches) Abbild (jener überirdischen Schönheit) erscheint, der wird (von Verwunderung) hingerissen und aus sich selbst entrückt«.

V. 6771: *»Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist«.*

L. Fulda führt in seinem Sammelwerke »Die Gegner der zweiten schlesischen Schule« (II, 538) ein Epigramm (Nr. 40) von Christian Wernike an, das lautet:

»Thrax denkt: Wer hochdeutsch spricht, der müß' unfehlbar
lügen,
Daß der, der höflich ist, ihn suche zu betrügen« . . .

V. 9375: *»Doch ist am sichersten wir übens gleich,
Die Wechselrede lockt es, ruft's hervor«.*

Nach einer von Horn, in seinem Werke »Geschichte der persischen Literatur« (Leipz. 1901, 47) erwähnten neupersischen Sage sollen Dichtkunst und Reim aus dem Gespräche zweier Liebenden hervorgegangen sein, indem dem Sassanidenfürsten Bechrâm (420—438 n. Chr.) und seiner Geliebten Dilârâm sich Rede und Wechselrede unwillkürlich zu Rhythmus und Reim gefügt habe. Ist die Vermuthung gerechtfertigt, daß Goethe diese Sage gekannt und sie in der Scene zwischen Helena und Faust verwerthet habe?

V. 9939. *»Ein altes Wort bewährt sich leider auch an mir:
Daß Glück und Schönheit dauerhaft sich nicht
vereint«.*

Anklänge an diesen Spruch, dessen endgiltige Fassung Goethe bekanntlich so große Schwierigkeit bereitete, finden sich bei Juvenal (Satire X, 297):

»... rara est concordia formae

Atque pudicitiae ...«

sowie bei Petronius (Satyricon, cap. 94):

»Rarum facit mixturam cum sapientia forma«.

In Calderons »Fegfeuer des h. Patricius« sagt Ludovicus zur verwundeten Polonia (Akt II, Scene 2):

»Der Schönheit Antheil, der gepries'nen, ach,
Die größten Leiden scheinen,
Da Glück und Schönheit sich nicht dauernd einen«.

V. 10319: »Was seh' ich dort was Waffen trägt,
Hast Du das Bergvolk aufgeregt?«

Agrippa von Nettesheim schreibt 1528 aus Paris, daß er gehört habe, »wie ein Zauberer in den Bergen eine Unmasse von Wagen und Pferden, ja ein ganzes Heer habe erscheinen lassen« (s. auch die hierzu passende Beschreibung V. 10547 ff.). Ueber das Herbeizaubern von Soldaten und Reitern, um Schrecken zu erregen und sich den Sieg zu verschaffen, berichtet Näheres Schindler »Der Aberglaube des Mittelalters« (Breslau 1858, 38).¹

E. v. LIPPMANN.

3. Die Quellen des Faustischen Papiergeldes.

Die »Papiergeld-Scene« (Faust II. Theil, 1. Akt) wurde dem Dichter wohl eingegeben durch die Erinnerung an die Gründung der berüchtigten Zettelbank des Schotten John Law, sowie an die traurigen Folgen der französischen Assignatenwirthschaft in Deutschland. Aber auch literarische Quellen wirkten ein.

Wie mir Herr von Bojanowski freundlichst mittheilt, findet sich im Ausleihebuch der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar bereits unterm 8. Januar 1790 für Herder eingetragen: Smith | vom Reichthum der Nationen. Damit ist unzweifelhaft das dort noch vorhandene Buch gemeint: »Untersuchung | der Natur und Ursachen | von | Nationalreichthümern | von | Adam Smith, | Beyder Rechte Doktor, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London und ehemaligem Lehrer der Moralphilosophie auf

¹ Vorspiegelung eines großen Heeres durch Zaubertrug findet sich auch schon in Bojardo's »Verliebttem Roland« (1486), Ges. 22, Str. 47 und 31, Str. 34.

der Universität zu Glasgow. ||Aus dem Englischen|| Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1776.« Es steht zwar nicht fest, wann Goethe in diesem Buch gelesen oder von seinem Inhalt Kenntniß bekommen hat, jedenfalls aber dürfte er im Laufe des letzten Jahrzehnts des Jahrhunderts vor dem Abbruch der Verbindung mit Herder, wenn auch vielleicht unbewußt, aus dieser litterarischen Quelle geschöpft haben (gleichwie sich ihm einzelne Verse des Hafis bei der Durchsicht von Hammers Uebertragung einprägten), als er vom Papiergeld die Aussprüche that:

»Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt,
Ist so *bequem*, man weiß doch, was man hat«
und

»So sehr mich's wundert, muß ich's gelten lassen
Unmöglich war's die *Flüchtigen* einzufassen.«

Bei Smith heißt es nämlich Bd. I, S. 433: »Die Einführung des Papiers, anstatt des Gold- und Silbergeldes, ersetzt ein sehr kostbares Werkzeug des Handels, mit einem weit wohlfeilern und bisweilen eben so *bequemen*.« Ferner ist auf S. 481 zu lesen: »Man muß aber doch zugestehen, daß, obgleich die Handlung und Industrie des Landes dadurch um etwas vermehrt werden, sie doch dagegen, wenn sie solchergestalt auf den dädalischen Schwingen des Papiergeldes gleichsam *in der Luft schweben*, nicht ganz so sicher sind, als wenn sie auf dem zuverlässigern Grunde des Goldes und Silbers umlaufen.« Der Ausdruck *wings of paper money* in der englischen Ausgabe von M'Cullort als Anklang an jenes Goethesche Wort war übrigens schon dem holländischen Doctoranden Vissering bei einer sinologischen Arbeit aufgefallen, ohne ihn jedoch zu einem längeren Ausflug auf germanistisches Gebiet zu veranlassen. Wenn wir endlich auf S. 484 von der »Circulation der zehn und fünf Schilling Bankzettel« lesen, so fallen uns gleich die Verse ein

Zehn, Dreißig, Fünzig, Hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke that
und bei dem »Zettel eines Banquiers« auf S. 486 die kurz vorher stehenden

Zu wissen sei es jedem, der's begehrt
Der Zettel hier ist tausend Pfenn'ge wert.

Außerdem fand Goethe die Abbildung einer älteren Banknote, die gerade einen solchen numerischen Werth darstellte, im zweiten Band von Du Halde's Ausführlicher Beschreibung des chinesischen Reiches, ein Werk, auf dessen Benutzung bereits Biedermann aufmerksam gemacht hat. Dies führt uns auf »Goethes Umgang mit dem Orient.«

Auf eine andere hier in Betracht kommende orientalistische Quelle hat nämlich meines Wissens in diesem Zusammenhang auch noch kein Goetheforscher hingewiesen. Schon Lessing, welchen Goethe »gar hoch schätzt«, wie er im Mai 1820 zu Herrn von Conta äußerte, hatte Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt und so steht im dreizehnten Theil seiner sämtlichen Schriften [Berlin 1793]: »Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublaikhan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätigt werden.« Diese Stelle schwebte wohl Goethe vor, als er in den Noten und Abhandlungen zum West-Oestlichen Divan, welcher im Jahre 1819 zu »Besserem Verständniß« erschienen, poetisch beschrieb, daß Marco Polo uns »wie auf einem Zaubermantel« über die Länder fortträgt. Er spricht dann ausdrücklich von Gold, Perlen und andern in der Residenz des Kublai aufgehäuften Kostbarkeiten, »indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer *Scheinmünze* abzufinden haben.«

So bleibt von nun in allen Kaiser-Landen
An *Kleinod, Gold, Papier* genug vorhanden.

Unter den Ausgaben des Marco Polo, zu welchen nach einer weiteren freundlichen Mittheilung des genannten Herrn Oberbibliothekars der Weimarer Bibliothek auch das italienische Sammelwerk des Ramusio gehört, hat Goethe nach Düntzer im April 1819 die einzige dort vorhandene deutsche eingesehen, nämlich »Marco Paolo's | Reise in den Orient, | während der Jahre 1272—1295. Nach den | vorzüglichsten Original-Ausgaben verdeutscht | und | mit einem Kommentar begleitet | von | Felix Peregrin. Ronneburg und Leipzig | bei August Schumann, 1802. Nachdem der Herausgeber in der Vorrede auf Forsters auszugsweise Wiedergabe in der »Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden« aufmerksam gemacht hat, was den Dichturfürsten interessiren mußte, heißt es auf S. 121 von den chinesischen Bearbeitern der Papierbaumrinde: sie »drücken auf diese die Wappen des Chans, ein«, wobei wir an das Wort des Goetheschen Schatzmeisters denken

So stempelten wir gleich die ganze Reihe.

Auf der folgenden Seite ist dann weiter zu lesen: »Zuweilen befiehlt der Chan sogar den zu Cambalu lange Zeit sich aufhaltenden Fremden, ihr *Gold, Silber und ihre Perlen* in seinen Schatz abzuliefern, und dafür, nach dem wahren Werthe jener Artikel, sein Geld zu nehmen. Die Kaufleute

indes sollen hierbei nichts verlieren.« Ferner: »Aus diesem Grunde mag es schwerlich einen Monarchen in der Welt geben, der in Hinsicht der Schätze mit dem Kublai Chane eine Vergleichung aushalten kann; denn *für nichts* erhält er in jedem Augenblicke so viel Gold und Silber, als er nur immer haben will.«

Daß Goethe seinen Namen unter zahlreiche Bergwerks-Cuxe zu schreiben hatte, ist bekannt. Auch wissen wir durch Eckermann, worauf Schröder wieder verwiesen hat, daß sein Sohn mit ihm von preußischen Tresorscheinen sprach, die man über ihren Werth bezahle. Nichtsdestoweniger scheint aus der obigen Zusammenstellung von Parallelstellen hervorzugehen, daß das Papiergeld im »Faust« außer den Anregungen der Praxis auch literarischen Quellen und zwar national-ökonomischen und ethnographischen Büchern seinen Ursprung verdankt.

W. COHN-ANTENORID.

4. *Der Parallelismus in Goethes dramatischem Prosastil.*

Bekanntlich beruht die Theorie der deutschen Stilistik, soweit ihre Terminologie und die formale Auffassung der sprachlichen Erscheinungen in Betracht kommt, fast ganz auf der griechischen und römischen Stilistik, wie auch die deutsche Grammatik seit Clajus »in der Zwangsjacke der Lateinischen« gesteckt hatte, bis sie erst durch Adelung davon endgiltig befreit wurde« (R. Heinzel) und wie Aehnliches von der deutschen Metrik gilt, deren accentuierendes Princip lange über dem quantitierenden der antiken Sprachen vernachlässigt wurde. Wenn auch hinsichtlich der Stilistik der Unterschied nicht so fundamental ist wie etwa bei der Metrik, so fehlt uns noch immer ein Adelung oder Opitz einer specifisch deutschen Stilistik und Poetik. Auf den tieferen Grund der Discrepanz hat J. Minor hingewiesen, daß es nämlich bei einer modernen Sprache vor allem auf das gesprochene Wort ankommt, auf jenes *Gefühl* für die Sprache, welches aus dem lebendigen Erfassen der Situation entspringend, sich in der richtigen Betonung des laut werdenden Wortes äußert, während der klassische Philologe bei dem geschriebenen Wortlaut seines Textes stehen bleibt, weil bei einer toten Sprache »Wörterbuch und genaueste Kenntniß der Realien niemals das lebendige Sprachgefühl ersetzen« können.

Eine weitverbreitete sprachliche Erscheinung, die Redefigur des Parallelismus von Satzgliedern oder ganzen Sätzen, blieb aus dem eingangs erwähnten Grunde bisher in der deutschen Stilistik unberücksichtigt, obwohl das Πάριον der antiken Rhetorik eine Analogie darbot und der Parallelismus

in den poetischen Partien der Bibel wie überhaupt in der Metrik der semitischen Völker eine wichtige Rolle spielt. Roethes Bemerkungen über das Vorkommen des Parallelismus in Goethes dramatischem Fragment »Das Mädchen von Oberkirch« (Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1895. S. 492 ff.) gab Veranlassung, die Verwendung dieses Stilmittels an sämtlichen Prosadramen Goethes zu studiren und dadurch zu einem bisher unberücksichtigt gebliebenen Punkte der deutschen Stilistik einen kleinen Beitrag zu liefern. Es sei gestattet, hier einstweilen den weiten Kreisen der Goethefreunde von den Resultaten dieser Untersuchungen, deren ausführlichere Veröffentlichung später erfolgen soll, einige Mittheilungen zu bieten, die als Beitrag zur Erkenntniß Goethischer Sprachkunst ein mehr als bloß philologisches Interesse erwecken dürften.

Als *Parallelismus* bezeichnen wir die unmittelbare Aufeinanderfolge von analog gebauten, ähnlich klingenden Satzgliedern oder Sätzen, deren einzelne analoge Glieder in derselben Reihenfolge auftreten. Z. B. ¹ *go* 55, 7. 8 »zu thätig um ein Gelehrter, zu unlenksam ein Weltmann zu sein«. *cl* 104, 9 »der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate«; *we* 105, 18 »durch ihre herrliche Gestalt, durch ihr sanftes Wesen«. In Sätzen: *gt* 151, 14 »So kniete die arme Frau wie du kniest, und so stund der Wütrich wie ich stehe«. *st* 170, 16 »Wir hätten uns das alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart«. Dreigliedriger Parallelismus: *gt* 81, 7 »eure Schlösser verheert, euer Geschlecht vertrieben, eure Besitzthümer öde!«

Durch einen solchen Parallelismus wird in die Satzreihen oder in einzelne größere Wortgruppen eine Gliederung gebracht, die den Bau der Rede durchsichtiger heraustreten läßt oder zu einer Steigerung des Ausdrucks und Hervorhebung des Bedeutsamen angewendet werden kann. Diese gliedernde Wirkung des Parallelismus wird hauptsächlich durch 2 Momente erreicht: durch ein logisches: analoge Stellung gleichartiger Satzglieder und Sätze, ferner durch ein akustisches: Gleichklang, Wiederholung derselben oder ähn-

¹ Verzeichniß der angewendeten Siglen: *au* Die Aufgeregten, *b* Bürgergeneral, *cl* Clavigo, *eg* Egmont, *elp* Elpenor, *erw* Erwin und Elmire, *fi* Die Fischerin, *ge* Die Geschwister, *go* Götz (1773), *gt* Geschichte Gottfriedens (1771), *gz* Götz, Bühnenbearbeitung (1804), *gh* Götter, Helden und Wieland, *ipr* Iphigenie (I. Fassung), *iph* Iphigenie (V. Fassung), *jer* Jery und Bätely, *li* Lila, *st* Stella, *tr* Triumph der Empfindsamkeit, *urf* Urfaust, *vill* Claudine von Villa Bella, *was* Was wir bringen, *we* Wette, *z* Zauberflöte, II. Theil. — Sämmtliche Citate sind nach der Weimarer Ausgabe gegeben.

lich klingender Worte. Erst das Zusammenwirken des formalen und des materiellen Faktors läßt den Parallelismus als eine besondere Figur erscheinen, der in der Stilistik einerseits zwischen den auf der Form und dem Klang beruhenden Redefiguren im engeren Sinn und andererseits den auf der Schönheit des Gedankens beruhenden Tropen eine Stelle zuzuweisen ist.

Diese parallelistische Gliederung der Rede kommt in der rhetorischen, erzählenden und dramatischen Prosa aller Schriftsteller vor, ebenso wie unendlich häufig in der Poesie; wo sie sich aber in den regelmäßigen Wellenbewegungen des rhythmischen Stromes weniger bemerkbar macht, als in den logischen Sprechaktakten der prosaischen Rede. Parallelistisch gebaute Perioden kann man sehr oft bei Rednern und Predigern beobachten, die ohne vollständig ausgearbeitetes Concept sprechen, da diese Redefigur bei der improvisatorischen Formulierung der Gedanken für die übersichtliche Gruppierung ähnlicher oder contrastirender Begriffe sehr bequem verwendbar ist und zur Anwendung eines rednerischen Kunstmittels Anlaß gibt, bei den einzelnen parallelen Gliedern durch eine Steigerung der Sprechstärke, durch eine Erhöhung der Stimmlage eine effectvolle Steigerung der Declamation zu erreichen.

Aus der Definition des Parallelismus ergibt sich, daß zu dem logischen Moment noch ein akustisches (der Gleichklang einzelner Worte) kommen muß. Als Beispiel für den Einfluß des Gleichklangs auf die Ausprägung des Parallelismus führen wir *go* 31, 14 an: »die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlösser verheeren?« In *gz* 216, 5 ist der größeren Deutlichkeit zuliebe eine Aenderung vorgenommen, bei welcher durch Aufgeben des auf dem Wort »ihre« beruhenden Gleichklangs der Parallelismus wegfiel: »die den fürstlichen Unterthan auf allen Straßen anfallen, Dörfer und Schlösser verheeren?«

Da der Gleichklang am Beginn von Sätzen oder Satzgliedern am stärksten hervortritt, ergibt sich die überaus häufige Verbindung von *Parallelismus und Anapher*, so daß die überwiegende Mehrzahl der Fälle von zwei- und dreigliedrigem Parallelismus anaphorisch ist, wobei fast immer auch das Asyndeton auftritt, das bei kurzen Satzgliedern sogar nothwendig ist, wenn sie als Parallelismus empfunden werden sollen. Charakteristisch für den Einfluß des Asyndeton ist eine Stelle aus *eg* 192, 2 »Sein niederländischer Adel und sein golden Vließ vor der Brust stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit«. Der Parallelismus am Anfang des Satzes fällt bei weitem nicht so stark ins Gehör wie der am Ende, weil das Asyndeton beim Sprechen unwillkürlich eine kleine Pause zu

machen zwingt, wodurch die gliedernde Wirkung des Parallelismus mehr hervortritt, während sie sich ohne das Asyndeton weniger vernehmlich macht.

Außer der gewöhnlichen Verbindung mit Anapher und Asyndeton kommt der Parallelismus auch in einzelnen Fällen mit andern Redefiguren verbunden vor; auf solche und auf einige besondere Anwendungen des Parallelismus sei hier kurz hingewiesen. Die demselben zu Grunde liegende Analogie der grammatischen Construction bringt es mit sich, daß er oft bei verwandten Begriffen und synonymen Ausdrücken zur Anwendung kommt, z. B. *iph* 80, 1828 »dem harten Worte, dem rauhen Ausspruch«. *eg* 268, 25 »um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können«. Vergl. ferner *gz* 344, 14. *cl.* 72, 5. *eg* 296, 1. Auch contrastirende Begriffe erscheinen oft durch den Parallelismus verbunden: *gh* 24, 26 »eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht fasse«. Vergl. auch *ipr* 352, 2. *eg* 267, 16. In gleicher Weise wie überhaupt bei verwandten Begriffen wird der Parallelismus angewendet, wenn diese in einer Steigerung vom Geringeren zum Bedeutenderen angeführt werden. (Verbindung mit Klimax) z. B. *gt* 93, 27 »ihr überwandet nicht nur meinen Arm, ihr überwandet mich«. Andere Beispiele: *tr* 8, 8. *st* 194, 9.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß der Gleichklang in der Regel am Anfang der parallelen Glieder erscheint, bisweilen ist er aber auch am Ende derselben vorhanden (Verbindung mit Epipher) z. B. *gt* 76, 21 »wir bückten uns alle, sie danckte uns allen«. *st* 167, 19 »achtete ich nicht, fühlte ich nicht«.

Der Haupteffect und die Bedeutung des Parallelismus als künstlerisches Stilmittel liegt darin, daß er in die Rede eine der Schönheit und Uebersichtlichkeit des Ausdrucks dienende Gliederung bringt und so eine Art Architektonik bildet, welche die einzelnen Glieder verbindet, indem sie sie trennt, zum Theil kommt dies auch dadurch zur Geltung, daß sich das letzte Wort des 2. Gliedes auf beide Glieder bezieht, sie umfassend und verbindend, z. B. *eg* 295, 1 »Was rührt, was bekümmert dich?« Vergl. auch *cl* 10. *li* 76, 20. Eine noch mehr verzweigte Gliederung wird durch eine besondere Anwendungsform hervorgebracht, die man »Parallelismus innerhalb Parallelismus« nennen kann, wobei der eine der parallelen Sätze wieder einen neuen Parallelismus unter seinen Satzgliedern aufweist, z. B. *erw* 79, 14 »konnt' ich ihn kränken, konnte ihm mit Kaltsinn, mit anscheinender Verachtung begegnen«, oder *cl* 100, 14 »alles vorbei, alles so steif, so ängstlich«. Vergl. auch *vill* 186, 5. *gz* 345, 2. Mitunter erscheint der Parallelismus dialogisch vertheilt: *st* 178, 8.

Stella: »Ich bin deine Stella!« Fernando: »Du bist meine Stella!« z 208, 522. Papageno: »Wir hören, es sieht hier sehr übel aus«. Herr: »Und wir hören, es sieht bei euch sehr gut aus«. Andere Beispiele: *eg* 233, 10. *jer* 6, 15. *fi* 97, 12.

Im Gegensatz zu den massenhaften Fällen von Parallelismus kommen auch vereinzelte Stellen vor, wo er mit Absicht vermieden scheint, meist gerade in Sätzen, deren Begriffsinhalt eine parallele Gliederung nahegelegt hätte. Das Streben nach Abwechslung im Ausdruck bestimmt den Dichter, diese Figur in Fällen, wo der Gleichklang als Einförmigkeit empfunden würde, zu vermeiden, theils durch Anwendung anderer Worte, theils durch chiasmatische Umstellung der analogen Satzglieder, z. B. *ipr* 353, 4 »mein Name ist Amphion, Laodamas der seine«. *tr* 51, 2 »daß der Prinz gegen uns so unempfindlich blieb, so verachtend von uns wegging!« *elp* 375, 15 »wäre sie allein gewesen, sie hätte schärfer zugeritten, und ich wohl auch; wäre ich allein gewesen«.

Inwiefern die einzelnen Dramen Goethes eine specielle charakteristische Verwendung des Parallelismus aufweisen, hier eingehend darzustellen, würde zu weit führen, doch seien zum Schlusse einige diesbezügliche Beobachtungen beispielsweise angeführt. Der »*Clavigo*« zeigt an 2 Stellen eine besonders starke Häufung von Parallelismen: 87—89, in der großen Rede des Clavigo, in der er Marien um Verzeihung bittet und von neuem um ihre Liebe wirbt. Da scheint sich dem Dichter die parallelistische Gliederung der Sätze unwillkürlich stärker zum natürlichen Ausdruck einer tiefen Gemüthsbewegung aufgedrängt zu haben. Eine ähnliche Häufung von Parallelismen tritt gegen Ende des 4. Acts in den leidenschaftlichen Reden des Beaumarchais auf, die selbst in der gemilderten Fassung seit der Göschenschen Ausgabe den kraftstrotzenden Stil der Stürmer und Dränger in überschwänglicher Weise zum Ausdruck bringen.

Bezüglich der »*Stella*« ist es auffällig, daß in den Reden der Heldin die Parallelismen besonders zahlreich erscheinen, so daß ihre Reden in jedem Act ungefähr ebenso viele Fälle enthalten, als die Reden der andern 3 Hauptpersonen zusammen. Der 5. Act beginnt mit einem großen Monolog Stellas, auf dessen rhythmischen Tonfall bereits H. Henkel (Goethe-Jahrb. XXI. 265) aufmerksam machte. Dicht zusammen gedrängt erscheinen hier Parallelismen, in denen Stellas leidenschaftliche Erregung und ihr sentimentaler Charakter einen bezeichnenden Ausdruck gewinnt. Der Schluß des Monologs verliert sich in ein Gestammel, worin die Geminatio (unmittelbare Wiederholung desselben Wortes) vorherrscht. Auch sonst kommt in den Reden der Heldin die Geminatio sehr häufig vor; geradezu charakteristisch ist sie

(neben der Figur des Parallelismus) in der leidenschaftlich aufgeregten Schlußscene des 4. Actes, wo die Auseinandersetzung zwischen den beiden Frauen erfolgt; die Aufregung läßt sie ihre Worte in einemfort verdoppeln.

FRANZ X. TIPPMANN.

5. Goethe über Euripides.

In den Gesprächen Eckermanns mit Goethe wird oft der alten Dichter, des Aeschylus, Sophocles und Euripides gedacht. »W. Schlegel, sagt Goethe, ist gegen Aeschylus und Sophocles gerecht; allein dies scheint nicht sowol zu geschehen, weil er von ihrem ganz außerordentlichen Werthe lebendig durchdrungen wäre, als weil es bei den Philologen herkömmlich ist, beide sehr hoch zu stellen; denn im Grunde reicht doch *Schlegels* eigenes Persönnchen nicht hin, so hohe Naturen zu begreifen und gehörig zu schätzen. Wäre dies, so müßte er auch gegen Euripides gerecht sein und auch gegen diesen ganz anders zu Werke gehen als er gethan. Von diesem weiß er aber, daß die Philologen ihn nicht eben sonderlich hoch halten und er verspürt daher kein geringes Behagen, daß es ihm, auf so große Autorität hin, vergönnt ist, über diesen großen Alten ganz schändlich herzufallen und ihn zu schulmeistern, wie er kann.«

»Ich habe nichts dawider, daß Euripides seine Fehler habe; allein er war von Sophocles und Aeschylus doch immerhin ein sehr ehrenwerther Mitstreiter. Wenn er nicht den hohen Ernst und die strenge Kunstvollendung seiner beiden Vorgänger besaß und dagegen als Theaterdichter die Dinge ein wenig läßlicher und menschlicher tractirte, so kannte er wahrscheinlich seine Athenienser hinreichend, um zu wissen, daß der von ihm angestimmte Ton für seine Zeitgenossen der rechte sei. Ein Dichter aber, den *Socrates* seinen Freund nannte, den *Aristoteles* hochstellte, den *Menander* bewunderte und um den *Sophocles* und die Stadt *Athen* bei der Nachricht von seinem Tode Trauerkleider anlegte, mußte doch wohl in der That etwas sein. Wenn ein moderner Mensch, wie Schlegel, an einem so großen Alten Fehler zu rügen hätte, so sollte er es billig nicht anders thun als auf den Knien.«

Zur Ergänzung dieser bekannten Stelle sei Folgendes mitgetheilt:

Der berühmte Jenenser Philolog *Göttling*, der, wie Riemer, Heinrich Voß und Franz Passow u. a. dem Dichter Goethe oft

¹ Eckermanns Gespräche 21. März 1827. Vgl. A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, I. Th., II. Ausg., 1817, S. 198fg.

philologischen Beirath leistete, erzählte seinem Freunde und Schüler, dem Oberschulrath Müller in Rudolstadt folgendes: »Bei einem Gespräch über Euripides, dessen Fragmente des Phaethon Goethe von neuem so interessirten, daß er eine abermalige Revision der Herstellung verhiess, sagte er unter andren: Sie wissen, daß mir *Hermann* seine Ausgabe der Iphigenie dedicirt hat? Es hat mich gefreut, auch darum, daß ihr Philologen in euern Urtheilen constant bleibt: er nennt mich *tenuem*¹ spiritum Graeae Camenae Germanis monstrator: damit scheint er mir fast mit haben andeuten zu wollen, daß ihm Euripides nicht sehr hoch stehe; aber so seid ihr, weil *Euripides* ein Paar schlechte Stücke wie *Elektra* und *Helena* geschrieben und weil ihn *Aristophanes*² gehudelt hat, so stellt ihr ihn tiefer als andere, aber nach seinen besten Produkten muß man einen Dichter beurtheilen, nicht nach seinen schlechtesten. Ueberhaupt seid ihr Philologen, obgleich ihr einen gewissen unverächtlichen Geschmack habt und durch euere solide stämmige Bildung immer einen großen Einfluß auf die Literatur haben werdet, doch eine Art Wappenkönige; wie diese nun das für ein gutes Geschlecht halten, was seit Jahrhunderten dafür gegolten hat und wie sie deshalb z. B. meinen Stamm für einen schwachen halten würden, so ihr in der Literatur mit Euripides; weil er seit langer Zeit angefochten wird, fechtet ihr ihn auch an. Und was für prächtige Stücke hat er doch gemacht! Für sein schönstes halte ich die Bakchen. Kann man die Macht der Gottheit vortrefflicher und die Verblendung der Menschen geistreicher darstellen als hier geschehn ist? Das Stück gibt die fruchtbarste Vergleichung einer modernen dramatischen Darstellbarkeit der leidenden Gottheit in Christus mit der antiken Darstellung eines ähnlichen Leidens, um desto mächtiger daraus hervorzugehen, im Dionysus«.

Vorstehendes Gespräch ist eine Niederschrift K. Göttlings, der, wie bekannt, dem Dichter auch bei der Fertigstellung des Druckes seiner Ausgaben (1825) thätigen Beistand leistete. Dem Nachlaß des trefflichen Oberschulrath Dr. Müller, Director des Rudolstädter Gymnasiums, entstammt die Niederschrift.

LOTHHOLZ.

¹ tenuem ist ganz correct: *fein*.

² In der Komödie »Die Frösche« hat der große Komiker Aristophanes entschieden die Absicht gehabt, den Tagesgeschmack d. h. die Vorliebe für Euripideische Dichtung zu verspotten und auf eine Kritik derselben in Vergleich zu der Würde des älteren Dramas hinzuweisen. Aristoph. ran. 855 fg.

6. *Goethe auf dem Stuttgarter Hoftheater unter Herzog Karl und König Friedrich.*

Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich Goethes Dramen — etwa von »Clavigo« abgesehen — sehr langsam auf der deutschen Schaubühne durchgesetzt haben. So lange, wie in Stuttgart, zögerte man freilich nicht überall. Dort währte es bis zum Jahre 1807, bis man die Schauspiele des größten deutschen Dichters systematisch dem Spielplane einverleibte. Am 11. Februar 1780 hatte zur Feier von Herzog Karls Geburtstag jene denkwürdige, von Zöglingen der Karlsschule veranstaltete Liebhaber-Aufführung des »Clavigo« stattgefunden, in der Friedrich Schiller als tobender Titelheld seine vollständige Unfähigkeit zum darstellenden Künstler so unwiderleglich nachwies. Auf der öffentlichen Stuttgarter Bühne wurde das Trauerspiel Freitag den 7. März 1794 zum erstenmale nebst einer »Tanzbelustigung« gegeben; die Einnahmen an der Tageskasse betrugen 74 Gulden. Schon am 11. Februar 1784 war als Festvorstellung zu Herzog Karls Geburtstag »Claudine von Villa Bella« in unbekannter Vertonung aufgeführt worden. Obgleich der Kassenrapport die für damalige Verhältnisse ansehnliche Summe von 116 Gulden 44 Kreuzer ergab, kam es doch zu keiner Wiederholung des Singspiels.

Das Stuttgarter Hoftheater erlebte in den letzten Zeiten des sparsam und gegen die Kunst gleichgiltig gewordenen Herzogs Karl sowie unter den kurzen Regierungen seiner beiden Nachfolger trostlose Zeiten. Wurde es doch sogar schließlich einem Pächter überlassen. Erst nachdem Herzog Friedrich, der nachmalige Kurfürst und König, 1802 die Hofbühne in eigene Regie zurückgenommen hatte, begann sie wieder rasch emporzublühen. Der Monarch, der sich um alle Einzelheiten des Kunstbetriebs persönlich bekümmerte, war vor allem auf eine Erneuerung des Spielplans in Oper wie Schauspiel bedacht. Auf seine unmittelbare Veranlassung geschah es offenbar, daß die Theater-Oberintendanz Anfang Dezember 1804 unter anderem auch wegen der Einstudirung von »Clavigo«, »Egmont« und »Stella« bei der Theaterdirection anfragte. Kammerherr und Geheimer Legationsrath Freiherr von Röder, damals mit den Geschäften der Intendanz betraut, gab am 8. Dezember 1804 folgende Erklärungen ab: »Clavigo« ist seit 15 Jahren (in Wahrheit waren es, wie wir oben gesehen haben, nur 10) nicht mehr gegeben und ganz unbesetzt, auch keine ausgeschriebene Rolle mehr vorhanden.

»Egmont« ist hier nie gegeben und gar nicht beim Theater vorhanden, auch mir völlig unbekannt.

„Stella“ ist hier noch nie gegeben, müßte in Rollen geschrieben und ganz einstudirt werden.

Die Abgeneigtheit des Herrn Intendanten, der von der Existenz »Egmonts« nichts wußte, verursachte denn auch wirklich noch eine weitere Zögerung. Erst im Jahre 1807 wurde der Bann gebrochen, und nun schritt Jahr um Jahr eine Goethesche Neuheit über die Stuttgarter Hofbühne. »Tankred, Trauerspiel in 5 Acten nach Voltaire von Goethe« eröffnete den Reigen, Sonntag den 19. Juli 1807 im kleinen Theater zum erstenmale gegeben und am 4. September desselben Jahres zum erstenmale wiederholt. Nach Jahresfrist kam endlich »Götz von Berlichingen« an die Reihe. Die Premiere fand im großen Opernhaus Sonntag den 10. Juli 1808 statt. Man legte vermuthlich die zweite gekürzte Bühneneinrichtung zu Grunde, die am 8. Dezember 1804 erstmals in Weimar gespielt worden war. Vierzehn Tage darauf, wiederum an einem Sonntag, fand die zweite Vorstellung des Trauerspiels statt, am 30. November 1808 die dritte und zwar zum Benefiz des ausgezeichneten Vertreters der Titelrolle, Hofschauspielers und Regisseurs Miedke.

Das Cottasche Morgenblatt für gebildete Stände, das einzige Blatt, das damals von Zeit zu Zeit Referate über die Stuttgarter Bühne brachte, bemerkt am 23. November 1808 (Nr. 282): »Herr Miedke gab den schlichten, biederherzigen, tückehassenden Götz con amore«. Aus den verhältnißmäßig häufigen Wiederholungen und dem Umstand, daß das Drama meist auf dem großen Theater dargestellt wurde, zu schließen, muß es wie allenthalben auch in Stuttgart gewaltige Wirkung gethan haben. Die nächsten Aufführungen vermerkt der Spielplan für den 12. März 1809, den 2. März 1810 und den 26. August 1810.

Der 3. April 1809 brachte das Lustspiel »Die Mitschuldigen« (zusammen mit einer einaktigen komischen Oper »Der Ritt auf den Blocksberg« von dem Stuttgarter Lokal-komponisten Sutor). Es hatte bei dieser einmaligen Darstellung sein Bewenden, denn Tags darauf ordnete König Friedrich an, »daß das gestern aufgeführte Stück »Die Mitschuldigen« wegen Unsittlichkeit von dem Repertorio weggelassen werde, auch künftighin kein neues Stück mehr in das Repertorium aufgenommen werde, ohne daß es vorher durch den Bücherfiskal, Hofrath Lehr, eingesehen und als unschädlich erkannt worden sei«. Aus demselben Grunde dürfte damals auch die Absicht, die »Stella« einzustudiren, aufgegeben worden sein.

Sonntag den 28. October 1810 wurde »Clavigo« wieder in den Spielplan aufgenommen. Das Stück »wirkte«, wie das Morgenblatt (a. a. O.) bündig mittheilt. Im nächsten

Jahre folgte in Neueinstudirung Goethes dreiaktige Oper »Claudine von Villa-Bella« nach. Die erste Aufführung war am 10. März, die erste Wiederholung am 25. März 1811 zum Benefiz des Componisten Johann Christoph Kienlen (ca. 1770—1830), eines Polen von Geburt, kgl. bayerischen Musikdirektors in München. Der Kritiker des Morgenblattes (27. April 1811 Nr. 101) äußert sich über diese Vertonung des Goetheschen Librettos also: »Claudine von Villa-Bella' bürgt allerdings für das Talent des Compositeurs, Herrn Kühnle (sic!), denn die Musik hat anerkannt mehrere treffliche Partien, nur stehen sie nicht immer am rechten Orte, gute Gedanken werden ohne Noth zu oft wiederholt, und die Instrumentirung ist größtentheils so stark, daß man die Singenden unmöglich verstehen kann, was dem Totaleindrucke schadet.«

Am 12. Dezember 1812 erlebte »Egmont« mit der Beethovenschen Musik — wiederum zu Miedkes Benefiz — in Stuttgart die erste Vorstellung; man wird mit der Vermuthung schwerlich fehlgehen, daß die Einstudirung hauptsächlich dem Betreiben des damaligen Hofkapellmeisters Konradin Kreutzer zu danken war. Das Morgenblatt vom 18. Februar 1813 (Nr. 42) glitt über die Aufführung mit folgenden nichtssagenden Bemerkungen hinweg: »In »Egmont« war der ungemeine Fleiß und die im ganzen herrschende Präzision aller Spielenden nicht zu verkennen und die Dekorationen zu Klärchens Erscheinung trefflich«. Am 4. October 1813 reihte sich die Premiere der »Geschwister« an, und damit war der Cyklus Goethescher Dramen am Stuttgarter Hoftheater zu seinem vorläufigen Abschluß gebracht.

RUDOLF KRAUSS.

7. Wolframs Faust.

Unter den Faustbearbeitungen ist die Wolframs meines Wissens bisher nicht gewürdigt worden.

Ueber das Leben dieses Mannes ist nur sehr wenig bekannt. Er soll 1807 zu Schkeuditz in Sachsen geboren sein und fand nach einem abenteuerlichen, phantastischen Leben sein Ende im Hospital des Correctionshauses St. Georg in Leipzig. Seine Schriften sind sehr selten geworden und nur mit Mühe aufzutreiben. Seine Hauptschrift erschien im Jahre 1839 bei Ludw. Herm. Bösenberg unter dem Titel: *Faust*. Ein dramatisches Gedicht in drei Abschnitten von F. Marlow. Seiner Weltanschauung nach ist der Verfasser Schellingianer; als Dichter ist er wohl unter die Romantiker zu rechnen. Er zeichnet sich durch eine reiche, zuweilen etwas wirre, kühne Phantasie aus. Er beherrscht die Sprache in hervorragender Weise und weist manche neue Wortbildung auf.

Auch finden sich bei ihm Versmaße aller Art, sowie verschiedene Arten des Strophenbaues und zwar läßt sich eine gewisse Absichtlichkeit bei dieser Mannigfaltigkeit keineswegs verkennen.

Die Faustidee ist originell im Sinne der christlichen Mystik unter Schellingschem Einfluß dargestellt und philosophisch erfaßt. Das geheimnißvolle, nächtliche Verhältniß von Mensch und Natur, das Räthsel des Werdens und Vergehens, die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit, sind die Gedanken, welche hauptsächlich unsern Dichter erfüllen.

Seine Eintheilung des Dramas in die drei Abschnitte: »Natur, Leben, Kunst«, vertheidigt Wolfram mit den Worten:

»... von der *Natur* hebt alles *Geistige* an, aber die *Natur* ist auch das *Nächtige*; das Leben saugt aus ihr seinen Frieden und seine Verzweigung, seine Seligkeit und seine Verdammniß; aber die *Kunst* ist es, die zuletzt Alles versöhnt«. Man erkennt wohl unschwer, daß diesen Worten die Grundgedanken der Schellingschen Philosophie zu Grunde liegen.¹ Während Wolfram gegen »Jung-Deutschland« heftig loszieht, spricht er voll Verehrung von »tief-einsamen Geistern, die über dem heiligen Mythos des Welterlösers und der Welterlösung brüten und forschen«.

Ueberhaupt finden sich in Wolframs Faust eine Menge Anspielungen auf *die zeitgenössische Literatur und Philosophie* — wenn auch nicht immer zum Vortheil der Dichtung.

Einen großen Raum gewährt Wolfram in seinem Gedichte dem Dämonischen, Geheimnißvollen. Mit Betrachtungen über Sein und Vergehen und die ersten Grundprobleme der Philosophie beginnt die Dichtung. In mehrfacher Variation wird der Gedanke Mohini Chatterdys: »Zwischenrasten nur kennt die Natur, und Leben selbst bleibt Weltenwandern von Existenz zu Existenz« erörtert. Ein Gespräch mit dem Schatten Hamlets weist Faust auf eine tiefere Betrachtung der Natur und des Menschendaseins, die aus anderen Motiven als »altweibhafter Neugier« erfolgen soll. Phantastischer Szenenwechsel führt uns bald auf eine Insel im stillen Ocean, wo Faust mit Heraklit zusammentrifft, der in der Meerestiefe zum Mystiker geworden ist und nun Faust zu seiner Ansicht bekehren will, doch dieser, von der *Naturgottheit* verfolgt, kann nichts entgegnen, denn sie sind in eine Höhle gelangt, in der Jeder, welcher der »seelischen Naturgewalt« Fesseln trägt, versteint wird und dieses Schicksal trifft Faust.

Im zweiten Theil »Leben« wird durch die Bemühungen des Satans Faust in den Strudel der Liebe gerissen, nachdem

¹ Vgl. Schelling, »System des transcendentalen Idealismus«, 1800, S. 475.

ihn geheimnißvolle Mächte aus seiner Todesstarre befreit haben, wobei der Dichter Gelegenheit hat, Betrachtungen im buddhistisch-pessimistischen Sinne anzustellen. Aus den Banden dieser sinnlichen Liebe befreit den Faust ein Strahlenritter

*»Im Namen heilger Dichtung, die
die ganze Welt durchdringt«.*

Den Geist Faustens will er retten, den der Seele Trägheit hinabzuziehen droht.

Die Unterscheidung von Geist, Seele und Leib, die sich schon bei den Stoikern¹ findet, ist sehr wichtig, denn auf ihr baut sich die weitere Entwicklung der Dichtung auf. Faust wendet sich nun von dem finstern Grübeln ab und will in der eigenen Brust, im eigenen *Leben* die Ideale suchen. Im Handeln sieht er nun sein Ziel. Aus Liebe zu einem Weibe verschreibt er sich dem Satan, der ihn dadurch in seine Hand bekommt. Nach dem Tode seiner ersten Geliebten wandelt sich Faust in die Figur des Don Juan, die Handlung spielt in Spanien. Endlich eilt er, an Gottes Barmherzigkeit verzweifelnd, in die Berge um zu sterben. Er, für den das Leben eine ewig marternde Versuchung geworden, trifft dort Ahasverus, für den das Leben »eines Wanderns Ewigkeit«. Philosophische und religiöse Betrachtungen erfüllen diesen Theil, wie das ganze übrige Stück. In der nächsten Scene stirbt Faust frommen Sinnes; den Satan, der erscheint, vertreibt der »Strahlenritter«, der Faust seine Erlösung ankündigt. Der *Leib* soll dem Teufel zufallen, ebenso die *Seele* — als bildendes und belebendes Naturprincip — der *Geist* aber sei Gottes.

In der dritten Abtheilung findet die harmonische Auflösung der irdischen Gegensätze in der »unsichtbaren Kirche« statt, durch die Anbetung des dreieinigen Gottes im »lichtheiligen Lilienblumenkreuzeswunder Poesie«. Eine Zusammenfassung der mystischen Gedanken der Dichtung folgt. Nachdem nun der Pontifex die beiden wundersamen Seiten der Natur, die »heitere, selige« und die »nächtige« besprochen hat, spricht er den Grundgedanken der ganzen Dichtung aus, daß das Emporringen aus dem Nachtsein der Natur, der Gottheit geheimnißvollen Dichtung zum Glauben, zum *bewußten Schauen* und *Erkennen* der Gottheit des Menschen Ziel sei und schließt das Drama mit den Worten:

*»Verdammt sei Leib und Seel' —
Geist ist gerettet! — «*

OTTO NEURATH.

¹ Vgl. Mark Aurel, übers. v. F. C. Schneider, S. 12, I. Buch. Und. Lib. III, 16. . . . Σῶμα, ψυχὴ, νόος etc. Schneider, S. 31.

8. Zu Schäfers Klagelied.

Dem reinen Genuß des Gedichtes steht bei mir schon seit langen Jahren der Umstand entgegen, daß die natürliche Sinnfolge mir an einer Stelle gestört, ja geradezu verkehrt erscheint. Ich meine die Schlußzeile der vierten Strophe: »Doch alles ist leider ein Traum.« Das durch den Druck hervorgehobene »Doch« ist mir der Stein des Anstoßes, um den ich nicht herum kann.

Der Gedankengang des Gedichtes ist kurz der folgende: Von Sehnsucht ergriffen, vergißt der Schäfer immer und immer wieder, daß die Geliebte schon längst die Stätte ihres früheren Aufenthalts verlassen hat. In Gedanken folgt er wie früher der weidenden Heerde vom Berge hinab ins Thal, bricht Wiesenblumen zum Strauß und läßt im Schutze des Baumes Regen, Sturm und Gewitter über sich ergehen, während er unverwandt nach dem lieben Hause hinüberblickt, ob sich die Thüre nicht vielleicht noch öffnen, die Geliebte noch sich zeigen möchte. Endlich aber kommt er zur Besinnung: die Thüre muß ihm ja verschlossen bleiben, denn die Geliebte ist weit fort, und alles ist nur ein Traum, dessen Täuschung ihn wieder und immer wieder gefangen hält.

Das Gedicht stellt also in seinem ersten Theil eine Täuschung dar, der durch das Erwachen zur Wirklichkeit ein plötzliches Ende bereitet wird. Wo aber setzt dieser Umschwung der Empfindung ein?

Sehen wir uns das Gedicht in der überlieferten Form an, so scheint auf den ersten Blick die mit einem deutlichen adversativen »doch« einsetzende letzte Zeile der vierten Strophe den Uebergang zu bilden: »Doch alles ist leider ein Traum.« Falls dem aber so ist, so muß die vorhergehende Zeile noch zur Traumtäuschung gehören: »Die Thüre dort bleibet verschlossen.« Diese Zeile, die noch dazu durch einen Punkt vom Vorhergehenden und nur durch ein Semikolon vom Nachfolgenden getrennt ist, bezeichnet aber, falls sie nicht ganz ohne Gefühlswerth sein soll, schon selbst das Einsetzen der Ernüchterung und nicht mehr ein Moment der erwartungsvollen Selbsttäuschung. Nicht die Hoffnung auf das Oeffnen der Thüre kommt in der Zeile zum Ausdruck, sondern die traurige Gewißheit, daß sie verschlossen bleibt, sich nie mehr wie früher öffnen wird. Darnach aber ist es logisch unmöglich, daß die nächste Zeile mit adversativem »doch« darauf hinweisen soll, daß alles leider ein Traum sei. Das gerade Gegentheil, ein causales »denn« oder allenfalls ein einfach verbindendes »und«, verlangt der Gedankengang. Denn diese letzte Zeile drückt eben den Grund für das Verschlossenbleiben der Thüre aus, wahrlich keinen Gegensatz dazu. Das

adversative »doch« könnte, wenn irgendwo in der Strophe, nur vor der vorletzten Zeile einen Platz finden, eben um den Umschwung der Stimmung zu kennzeichnen, der da vor sich geht.

Das einfachste Mittel, sich von der Richtigkeit dieser Ausführung zu überzeugen, besteht wohl in der Einsetzung der logisch richtigen Bindewörter:

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß' ich unter dem Baum.
Doch die Thüre dort bleibt verschlossen;
Denn alles ist leider ein Traum.

Daß diese schroffe Bezeichnung der logisch richtigen Beziehungen, die ich wahrlich nicht als Emendation vorschlage, nicht gerade poetisch wirkt, gebe ich gern zu. Mir kommt es jedoch zunächst nur auf klare Darlegung eben dieses logischen Zusammenhanges an, und damit auf den Beweis, daß das »doch« in der letzten Zeile nicht etwa nur undeutlich oder zweifelhaft, sondern geradezu sinnwidrig ist. Und während die Dichtung wohl das unbestrittene Recht hat, zur Erreichung höherer Werthe die rein logischen Beziehungen der Sprache zu verhüllen oder nur andeutend wiederzugeben, so kann dieser Umstand sicher nicht zur Vertheidigung direkt sinnwidriger Lesarten angeführt werden.

Bis zum Jahre 1895 war uns nun Schäfers Klagelied, das zuerst im Cottaschen Taschenbuch auf das Jahr 1804 erschienen war, in handschriftlicher Fassung nicht zugänglich. In jenem Jahre jedoch theilte Reinhold Steig¹ aus einem Briefe eines Jenenser Studenten Namens Wrangel an Brentano (Jena, den 20. Juli 1802) eine handschriftliche Gestalt unsres Gedichtes mit, die von der vulgaten Druckgestalt in manchen Einzelheiten abweicht. Zugleich macht es Steig durchaus wahrscheinlich, daß der erwähnte Brief aus der Feder eines zuverlässigen und gewissenhaften Menschen geflossen sei, und er selbst kommt in Bezug auf die Lesarten der von ihm mitgetheilten Fassung zu dem Schluß: »diese Abweichungen sind echter Herkunft und fallen keineswegs einem Irrthum Wrangels zur Last«. In dieser Fassung nun erscheint zu Eingang der vierten Zeile der vierten Strophe nicht »doch«, sondern das logisch richtige »denn«.

Die volle Bedeutung dieser einen Abweichung der Wrangelschen Niederschrift ist Steig allerdings entgangen; denn er sagt nur: »Das handschriftliche *denn*, Strophe 4⁴, scheint schärfer zu sein als das *doch* der Druckgestalt«. Die Einsetzung einer causalen Partikel für eine adversative, oder

¹ Euphoriön 2, 813 ff.

umgekehrt, kann jedoch nie einen bloßen Gradunterschied ausmachen, wie Steigs »schärfer« andeutet, sondern sie stellt nothwendigerweise eine volle Umkehrung des Zusammenhangs dar, so daß bei einer gegebenen logischen Sinnfolge ein Austausch von »doch« und »denn« für unmöglich angesehen werden muß.

Hiernach kann wohl kein Zweifel sein, daß das Wrangelsche »denn« die richtige, ursprüngliche Lesart ist, während das sinnentstellende »doch« der Vulgata ein späteres, wohl dem Drucker zur Last fallendes Versehen ist.

In welch weitgreifender Weise unberechtigte Aenderungen sich in einem Goetheschen Text einbürgern konnten, ist ja erst kürzlich wieder am Werther nachgewiesen worden durch Seufferts beherzigenswerthe »Philologische Betrachtungen« im 7. Bd. des Euphorion.¹ Und daß selbst die sinnwidrigsten Dinge, nachdem sie einmal gedruckt sind, der Aufmerksamkeit leicht entgehen können, beweist ebenda² der von Seuffert nach Bernays' Vorgang angeführte Fall, der mit dem unsrigen Aehnlichkeit genug besitzt, um hier zur psychologischen Erhärtung kurz angeführt zu werden.

Im Druckmanuskript der zweiten Fassung des Werther heißt es (im Briefe vom 15. Aug.): »Heute war ich hinausgegangen, Lottens Clavier zu stimmen; denn die Kleinen verfolgten mich um ein Märchen,« wozu Seuffert bemerkt: »Diesen sinnlosen Causalsatz ließen der Schreiber, Goethe, Charlotte v. Stein, Herder (auch diese haben ja die Handschrift durchgesehen) und alle die wohlgeschulten Setzer und Korrektoren einschließlich des genauen Professors Göttling unbeanstandet.« Allerdings handelt es sich hier um den Ausfall des Zwischensatzes der älteren Drucke, »ich konnte aber nicht dazu kommen«, nicht um eine direkte Verwechslung von »denn« und »doch«. Die sich ergebende Thatsache ist aber beinahe die gleiche, nämlich daß in allen späteren Drucken ein sinnloses causales »denn« unbeanstandet hingenommen wurde, während doch, sowie der Text einmal vorlag, ein adversatives »doch« oder »aber« das einzig Richtige gewesen wäre.

In unserem Falle liegt außerdem möglicherweise noch ein besonderer Grund für das Versehen vor. »Doch« kann ja allerdings causalen Werth haben, wenn es im Inneren des Satzes nach vorausgehender Fragestellung gebraucht wird. »Ist alles doch leider ein Traum« würde dem Sinn nach dem Wrangelschen »Denn alles ist leider ein Traum« recht gut entsprechen. Es ist also leicht möglich, daß Goethe die

¹ Euphorion 7, 1—48.

² Euphorion 7, 10.

letztere ursprüngliche Fassung, um das etwas unpoetisch wirkende, scharf causale »denn« zu vermeiden, in »Ist alles doch leider ein Traum« umänderte. Dabei konnte dann durch das Versehen eines Abschreibers oder Druckers die vulgate Druckgestalt »Doch alles ist leider ein Traum« nur allzuleicht entstehen.

Das so erschlossene »Ist alles doch leider ein Traum« ist jedoch nur Vermuthung, während die Fassung »Denn alles ist leider ein Traum« durch Wrangels Brief handschriftlich erwiesen ist und demnach unzweifelhaft den Vorzug verdient. Jedenfalls glaube ich nicht, daß die vulgate Fassung der Zeile sich den obigen Ausführungen und der Wrangelschen Niederschrift gegenüber halten läßt.

A. R. HOHLFELD.

9. Zu den Gedichten »Gott und Welt«.

Wir verdanken Brunnhofer (Goethe-Jahrbuch VII, 241) den Nachweis des sehr engen Zusammenhanges zwischen mehreren der Gedichte dieses Abschnittes (und auch einiger Stellen in den ältesten Theilen des Faust) und leitenden Gedanken, die sich in dem lateinischen Lehrgedichte »De immenso« des Giordano Bruno vorfinden; Goethe beschäftigte sich mit diesem Werke aufs Neue 1812, und aus demselben Jahre stammen seine Hinweise auf Bruno als den »außerordentlichen . . . wunderbaren Mann« und »Apostel der Originalität« (Briefe an Schlosser, »Werke« IV, Bd. 22, 258 u. 309). Aber auch in den italienischen Schriften Brunos, von denen Goethe schon 1770 den Dialog »De la causa«, und später nach Singer (Goethe-Jahrbuch VII, 279) auch den »De l'infinito« kannte, fehlt es nicht an merkwürdigen Beziehungen gleicher Art.

So heißt es in letzterem Dialoge (s. »Le opere italiane di G. B.«, ed. Lagarde, Gött. 1888, S. 302, Zeile 20 ff.): » . . . Dieß ist der Grund, der uns der Furcht überhebt, daß sich irgend ein Wesen völlig auflöse, daß irgend ein vorhandenes Theilchen verschwinde, gänzlich vergehe, oder sich in das Leere verliere und dort in Nichts zerfalle. Dieß ist die Erklärung dafür, daß sich das All in ewig wechselnder Wandlung befindet; . . . aber während sich in dieser Unendlichkeit alles unaufhörlich regt, beharrt ihr Wesen als Ganzes völlig unveränderlich. . . . So werden wir den wahren Weg zur Sittlichkeit finden, als getreue Beobachter jener Gesetze der Natur, die wir in uns selbst eingezeichnet finden, und als wahrhafte Vollstrecker jener göttlichen Gebote, die im Innersten (nel centro) unseres Herzens eingegraben stehen.« Man vergleiche hiermit die Verse:

»Kein Wesen kann in Nichts zerfallen,
 Das Ewge regt sich fort in Allen,
 Am Sein erhalte dich beglückt;
 Das Sein ist ewig; denn Gesetze
 Bewahren die lebend'gen Schätze
 Aus welchen sich das All geschmückt.«

»Sofort nun wende Dich nach innen,
 Das Centrum findest Du da drinnen,
 Woran kein Edler zweifeln mag.
 Wirst keine Regel da vermissen;
 Denn das selbstständige Gewissen
 Ist Sonne Deinem Sittentag.«

Den nämlichen Gedanken, daß kein Wesen vernichtet werden, keines vergehen könne, und daß dem scheinbar endlosen Zerfalle der Einzeldinge in Wahrheit das dauernde Beharren eines unvergänglichen Ewigen (*eterna sustanza*) zu Grunde liege, äußert Bruno auch im Dialoge »Spaccio della bestia trionfante« (a. a. O.; S. 409, Zeile 6 ff.); Goethe kleidet ihn in die Worte:

»Das Ewge regt sich fort in Allen;
 Denn alles muß in Nichts zerfallen,
 Wenn es im Sein beharren will.«

In demselben Dialoge (ebd. Zeile 25) heißt es: »Der Geist aber ist ein den Körper von Innen bewegendes und formendes Princip . . ., ein Werkmeister der nicht von außen sondern im Innern (da entro) wirkt, . . . der den Weberbaum regiert, das Gewebe aufzieht, und die Fäden einordnet . . .« Dies erinnert an das Gedicht »Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße«, zugleich aber auch an Mephistopheles' Wort vom »Weber-Meisterstück« (Faust, V. 1923).

Erwähnt sei noch, daß im dritten Theile dieses Dialoges (a. a. O., S. 504) die beiden ersten Strophen des Schlußchores aus dem ersten Akte von Tassos Schäferspiel »Amintas« citirt werden, deren schöne Beschreibung des goldenen Zeitalters mit den Worten endigt: »Erlaubt ist was gefällt«; eine Paraphrase dieser Schilderung, *bis genau zur nämlichen Stelle*, hat Goethe bekanntlich dem Tasso in den Mund gelegt (»Tasso« II, 1).

Zu: »Willst Du immer weiter schweifen,
 Sieh' das Gute liegt so nah.«

In Giordano Brunos Dialog: »De l'infinito« (ed. Lagarde, S. 302, Zeile 38) heißt es: ». . . So sind wir frei von Neid, frei von eitler Sorge, und ledig der thörichten Sucht, aus der Ferne das Gute zu begehren, das uns so nachbarlich nahe liegt.« Uebrigens nennt schon Pindar in der 3. pythischen

Ode, V. 31ff. »thöricht Den, der, das Naheliegende verschmähend, nach der Ferne ausschaut.«

Zu: *Es ließe sich Alles trefflich schlichten, Könnt' man die Sachen zweimal verrichten*. In den »Schutzflehenden« des Euripides heißt es V. 1065:

»Warum vergönnen Götter nicht dem Sterblichen,
Zweimal ein Jüngling, und ein Greis zweimal zu sein?
... dann verbesserte

Das zweite Leben manchen Fehl des Früheren«.

(Uebersetzung von Donner, Leipzig 1876; III, 331.)

Zu: *»Denn ich bin ein Mensch gewesen, Und das heißt ein Kämpfer sein«*. Die unmittelbare Quelle ist wohl das Buch Hiob, in dem es (VII, 1) heißt: *»Militia est vita hominis super terram«*. Dieser Spruch findet sich in älterer und neuerer Zeit oft citirt. Calderon sagt im Festspiele: *»Was von Gott den Menschen trennt«* (übers. Lorinser, 1883; VII, 342):

»Job bezeugt's in seinen Reden
Daß ein Kampf das Erdenleben«,

Aegidius Albertinus führt in *»Lucifers Königreich und Seelengejaidt«* (1616) im Abschnitte *»Von der Schläfrigkeit«* (III, 7) Hiobs Rede an: *»Unser Leben auf Erden ist ein Kriegswesen«*, und Angelus Silesius (ed. Hartleben 1896, 55) verkündigt:

»Ein Kampfplatz ist die Welt; das Kränzlein und die Kron'
Trägt keiner, der nicht kämpft, mit Ruhm und Ehr' davon«.

Eine zweite Quelle fließt aber aus der antiken Literatur. So heißt es bei Euripides in den *»Schutzflehenden«*, V. 541: *»Ein steter Kampf ist unser Leben«*, und bei Seneca in den *»Briefen«* (Nr. 96): *»Vivere, mi Lucili, militare est«*; eine ausführliche Erörterung letzteren Satzes gibt Montaigne in den *»Essays«* (III, cap. 13). E. v. LIPPMANN.

10. Ein unbekannter Druck der Stenzen 1798.

Im *»Taschenbuch fürs Theater, auf 1798 und 1799. Herausgegeben von D. Schmieder. Mainz und Hamburg bei Gottfried Vollmer«* findet sich S. 34 ff. ein in der Weim. Ausgabe (16, 454) nicht verzeichneter Druck der Stenzen zum 30. Januar 1798, mit der Ueberschrift: *»Gedicht, überreicht der regierenden Frau Herzogin zu Sachsen Weimar zu ihrem Geburtstage, von einem theatralischen Aufzuge auf der Redoute zu Weimar, den 26. Jänner 1798«* und der Unterschrift *»Göthe«*. Außer unbedeutenden Abweichungen in der Schreibung enthält der Druck keine Varianten.

MAX MORRIS.

II. Goethe und Daudet.

In der Novelle »Die guten Weiber« heißt es: »Zufällig hinterließ Cardano einer Dame in dem Moment, als ein genaues Verhältniß abbrach, einen kleinen schönen Löwenhund; er schaffte sich einen neuen und schenkte diesen einer andern, eben da er sie zu meiden gedachte, und von der Zeit an ward es Vorsatz, einer jeden Geliebten zum Abschied ein solches Hündchen zu hinterlassen. Ferrand wußte um diese Posse, ohne daß er jemals besonders aufmerksam darauf gewesen wäre.« Ferrand findet dann später ein solches Löwenhündchen bei seiner Frau als ein Geschenk Cardanos.

Ganz ähnlich in Daudets »Rois en exil«: »Mais oui, j'ai remarqué, tous ceux qui voient le roi de près savent comme moi que lorsqu'une liaison commence à le fatiguer, il envoie un de ses ouistitis P. P. C. . . . Une façon à lui de faire la grimace à ce qu'il n'aime plus . . . Au grand club on ne dit plus lâcher une maîtresse, mais lui envoyer son ouistiti.« Das erzählt der Adjutant des exilirten Königs arglos seiner eigenen Frau, die wenige Tage zuvor von dem Könige ein solches Bisamäffchen erhalten und sich über das hübsche Geschenk ihres erlauchten Liebhabers gefreut hat.

Die auffällige Uebereinstimmung ist längst bemerkt, und Daudet selbst hat auf Befragen erklärt, die guten Weiber nicht zu kennen. Erich Schmidt sagt deshalb in einer grundsätzlichen Erörterung über Werth und Unwerth von Form- und Motivparallelen (Urfaust¹ XXVI): »Daß Daudet in den Rois en exil unabhängig von Goethes »Guten Weibern« dasselbe aparte Geschenkmotiv gefunden hat, steht fest.«

Im Folgenden soll nun an Verhältnisse erinnert werden, die eine solche übereinstimmende Erfindung begreiflich erscheinen lassen. Eine bestimmte Quelle, aus der Goethe und Daudet geschöpft haben, könnte trotzdem immer noch gefunden werden.

Es war im 17. und 18. Jahrhundert galante Sitte, Hündchen an Damen zu schenken, um deren Gunst man warb. In einem Briefe vom 1. April 1672 erzählt Madame de Sévigné, wie ein Cavalier seiner ehemaligen Geliebten, die die Verlassene spielen will, zeigt, wie wenig Veranlassung sie dazu habe: »Nous nous sommes aimés, nous ne nous aimons plus. La constance n'est pas une vertu des gens de notre âge; il vaut bien mieux que nous oublions le passé, et que nous reprenions les tons et les manières ordinaires. Voilà un joli petit chien; qui vous l'a donné?« Er schließt also aus der Anwesenheit eines ihm unbekannten Hündchens, daß die Dame auch ihrerseits Trost gesucht und gefunden hat. Das Hündchen als Verräther erscheint noch eindrucksvoller in der folgenden Geschichte: »Après le dîner, je menai la compagnie qui

m'était restée, et qui n'était pas fort nombreuse, voir les appartements intérieurs du grand-duc et de moi. Arrivés dans mon cabinet, un petit chien de Bologne, que j'avais, vint au-devant de nous et se mit à aboyer fortement contre le comte Horn; mais quand il aperçut le comte Poniatowsky, je crus que le chien allait devenir fou de joie. Comme le cabinet était fort petit, hormis Léon Narichkine, sa belle-sœur et moi, personne ne vit cela; mais le comte Horn ne fut pas trompé, et tandis que je traversais les appartements pour revenir dans la salle, le comte Horn tira le comte Poniatowsky par l'habit et lui dit: Mon ami, il n'y a rien d'aussi terrible qu'un petit chien de Bologne; la première chose que j'ai toujours faite avec les femmes que j'ai aimées, c'est de leur en donner un, et c'est par eux que j'ai toujours reconnu s'il y avait quelqu'un de plus favorisé que moi.« Diese Stelle aus den Mémoires de l'impératrice Catherine II (London 1859, S. 254) findet sich auch in einem Aufsatz citirt, den Sainte-Beuve 1862 über die Memoiren der Kaiserin veröffentlichte und war Daudet gewiß bekannt.

Der vornehmen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts war also das Hündchen als galantes Geschenk an galante Damen und dadurch als Verräther galanter Geheimnisse geläufig. Wie leicht konnte auf dieser traditionellen Grundlage die Nuance entstehen: das Hündchen als gewohnheitsmäßiges Abschiedsgeschenk und dadurch als Verräther. MAX MORRIS.

12. Zu Goethes Gedicht »Muth«.

(Weim. Ausg. W. I, 67.)

Am Schlusse des Liedchens scheint Goethe eine in Volksliedern mehrfach vorkommende Wendung angebracht zu haben.

So enthält das »*Liederbuch der Frau Ottilia Fenchlerin von Straßburg*« (angefangen 1592)¹ u. A. die Strophen:²

*Krach herz vnd brich nit
biss stätt vnd weich nitt.
biss stätt vnd vnverkertt,
weyl leyb vnd seel werth.*

und:

*O herz, krach vnd brich nicht,
denn ich gern het, der würt mir nicht,
vnd denn ich nicht mag,
desselbig würt mir alle tag.
Siehe erst für dich,
Trew ist mißlich.*

¹ S. Erk-Böhme, Deutscher Liederhorst I, S. XIX, Nr. 24.

² Nach Alemannia I, 26. 38. [Vgl. übrigens Ztschr. f. d. d. U. 13, 270 fg. L. G.]

Das *niederrheinische Liederbuch* von 1574,¹ Bl. 60a:

Krach junges Hertz und brich nicht,
Die ich will begert meiner nicht,
Die ich nicht woll vermagh,
Die bgegnet mir al den tagh.²

Goethe braucht den Ausdruck »kracht's gleich, bricht's doch nicht« freilich in anderem Sinne; es ist aber nicht unmöglich, daß ihm die Wendung aus Volksliedern (von Straßburg her?) geläufig war. E. HOFFMANN-KRAYER.

13. Goethe und das Arabische.

Für den Orient hat bekanntlich schon der junge Goethe ein reges Interesse gezeigt. Man denke nur an die begeisterten Rezensionen in den »Frankfurter gelehrten Anzeigen.« Nicht minder gewaltigen Einfluß übte der Gründer des Islâms auf den Dichter aus — denken wir an den jugendlichen dramatischen Entwurf *Mahomet* am Schluß des XIV. Buches in »Dichtung und Wahrheit«, dessen Schönheit »Mahomet« [D. j. G. II, 28ff.] und der »Gesang« [D. j. G. II, 30ff.] ahnen lassen. Goethe hätte sich sicherlich nicht mit einer Voltaire'schen Uebersetzung begnügt, wenn der jugendliche Idealist Muhâmmad, dessen Wege »anstatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen«, nicht am Ende seiner Tage ein platter Realist geworden wäre, wie alle idealistischen Schwärmer. Sozialpsychologische Probleme, die auf der Bühne wirkungsvoll wären, bilden den Kern des Lebens jenes Großen von Mekka.

Als nun Goethe an der Schwelle seines Greisenalters noch einmal Führer der Jungen ward, da atmete er wieder die frische Luft seiner frohen Jugend, er erlebte eine Verjüngung seines reifen Geistes in der Divanszeit. Goethe liebte Marianne von Willemer »wie man die Sterne liebt«, und unvergeßliche Tage waren die auf der Gerbermühle.

Es war der Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Zeit, in der vieles »aus dem Orient unserer Sprache treulich angeeignet« ward, wie Goethe selbst sagt. An der Spitze der Orientalisten stand Baron de Sacy. Goethes Universalgenie konnte sich diesem Einflusse nicht entziehen. Er studierte die charakteristische Sprache Arabiens. Harmonische Studien hat er allerdings nicht getrieben, und da konnte er freilich kein

¹ S. Erk-Böhme I, S. XXII, Nr. 63.

² Nach Köpp in Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 12, 53, wo noch einige andere Parallelstellen.

orientalischer Philologe werden, sondern »im Fluge« hat er sich das Interessanteste des Arabischen angeeignet. Angefangen, Arabisch zu treiben, hat er bereits in früheren Jahren, wie er dem Professor Stickel in Jena mittheilte. Dennoch darf nicht angenommen werden, daß Goethes Kenntniß des Arabischen nur oberflächlich war. Sein Interesse für den Korân tritt uns in seinen Schriften oft entgegen. Bekanntlich ist die Grundlage des Divans der Korân. Nur einige der vielen Beispiele anzuführen, begnüge ich mich:

»Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!«

ist dem Korân entnommen, wo es Sura II, 109 heißt:

»Und Allahs ist der Westen und der Osten etc.«

Dem Gedicht:

»Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menschen machte;
Doch bracht' er aus der Mutter Schoß
Noch vieles Ungeschlachte etc.«

liegt Sura XV, 26 zu grunde: »Und wahrlich, erschaffen haben wir den Menschen aus trockenem Lehm, aus geformtem Schlamm.«

»Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern
In der Wüste, zwischen Fels und Mauern?«

Zu grunde liegt Sura XXVI, 221: »Soll ich euch künden von denen, auf welche die Satane herniederstiegen?«

Die schönen Worte, die Muhâmmad nach der Schlacht bei Bedr [cr. 624] unterm Sternhimmel spricht: »Berechtigte Männer« sind in ihren Einzelheiten auf den Korân [Sura 2, 3, 23, 17, 55, 56, 37 u. a.] zurückzuführen. Ferner beruht der erste Theil der Legende »Siebenschläfer« auf dem Korân: Sura 18. Doch fand Goethe diese auch bei J. G. Rich, »The story of the seven sleepers.«

Wie hoch Goethe die vorislamischen Gedichte, namentlich die Muallakats, aus dichterischen Wettkämpfen hervorgegangene Erzeugnisse des alten Arabiens, denen man einen Ehrenplatz in der Kaaba gönnte, schätzte, erfahren wir deutlich in den »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans.« [vgl. »Araber« VI, 10 ff.]

Das mit echt orientalischem Triumph abschließende Gedicht: »Unter den Felsen am Berge etc.« ist eine Uebertragung der altarabischen Ballade, die Goethe an seinen Rathgeber in orientalischen Dingen, Professor Kosegarten in Jena am 23. September 1818 sandte. Goethe interpretirt diese Ballade

selbst in den »Noten und Abhandlungen«. Allerdings lag die deutsche Uebersetzung bereits vor: Michaelis in der Vorrede seiner arabischen Grammatik [Göttingen 1781] und Freytag »Carmen arabicum« [Göttingen 1814]. Nach Michaelis wird sich Goethe nicht gerichtet haben; denn dessen Handlungsweise war dem Dichter »unerträglich«. Goethe hat das Gedicht nicht einer Reisebeschreibung, wie er sich in einem Brief an Kosegarten [23. September 1818] äußert, entnommen, sondern nach Baur [vgl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. X, S. 96 ff.] soll der Bearbeitung Goethes die von Freytag zu grunde liegen. Freytag übersetzt:

»In einem Weg, der unter dem Gebirge ist,
Dort, wahrlich! liegt getötet einer,
Sein Blut wird nicht bethaut vom Himmel.«

Michaelis dagegen: »In einem Thal, über dem ein Fels hängt, liegt ein Erschlagener, auf dessen Blut kein Thau fällt.« Goethe wird aber das Original durch Kosegarten kennen gelernt und auch daraus übersetzt haben. Später gab Kosegarten das Gedicht selbst heraus. [»The Hudsailiam Poems« London 1854.] Goethe ist allerdings im Irrthum, wenn er die Entstehung dieses Gedichtes in die Zeit Muhâmmeds verlegt, während es erst zwei Jahrhunderte später Taabbata Sarraan dichtete. Stickel lobt die *Uebertragung* Goethes sehr. Da es sich hier also um eine *Uebersetzung* handelt, so muß Goethe das Original, also das klassische Arabisch verstanden haben. Er hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst. Haben Michaelis und Freytag auch wortgetreuer übersetzt, dafür waren es Arabisten, so mangelt ihnen doch der dichterische Schwung, den man bei Dichtungen des Orients gewöhnt ist — sie sahen die arabische Ballade nur durch die Philologenbrille; auch werden sie sich sicherlich mehr um die Bedeutung eines jeden einzelnen Verbums abgequält haben als Goethe, der hier, wie im ganzen Divan, vornehmlich seine gereifte Dichterphantasie walten läßt. Goethe wollte keine wörtliche Uebersetzung liefern, sondern lediglich ein literarisches Erzeugniß, das im märchenumwobenen Arabien geboren, dem deutschen Leser verständlich machen. Uebrigens sind die Abweichungen der Goetheschen Uebertragung nur die, die wir stets finden und immer wieder finden werden, wenn ein Dichter übersetzt. Besitzen wir doch heut eine musterhafte Uebersetzung des Korâns von Henning — doch wird dadurch der Werth und die specielle Schönheit der Korânübersetzung Rückerts keineswegs in den Schatten gestellt.

Wir besitzen einige Proben von Goethes Arabisch. Wie mir B. Suphan mittheilte, befinden sich im Goethe-Schiller-Archiv in den Vorarbeiten zu den »Noten und Abhandlungen«

zum Divan eigenhändige Aufzeichnungen (Deklinations- und Konjugationsübungen etc.) Goethes. Auf dem Titelblatt der ersten Ausgabe des »West-östlichen Divans« (Stuttgart bei Cotta 1819) finden wir eine arabische Ueberschrift. In allen andern Ausgaben ist der *arabische* Titel fortgelassen. In der von G. von Loeper besorgten Divansausgabe (Berlin bei Hempel) und in der Weimarer Ausgabe ist er wieder aufgenommen. Der Titel lautet:

addîwânu 'ššarqîju lilmuwallîfi 'lgharbîji:

die östliche Gedichtssammlung vom westlichen Verfasser.

addîwânu das Register, der Divan, die Gedichtssammlung; von dawwana registrieren.

šarqîjun Ort, wo die Sonne aufgeht, Osten, östlich; von šaraqa spalten, aufgehen.

muwallîfun Autor eines Buches; von alifa sich gewöhnen; hier Partizipium Akt. vom II. Stamm allifa verfassen, zusammenfügen; Genetiv infolge der Präposition li.

gharbîjun Ort, wo die Sonne untergeht, Westen, westlich; von gharaba weggehen, untergehen.

Als eine schöne Blüthe der arabischen Sprachstudien Goethes besitzen wir das Silvestre de Sacy gewidmete Gedicht:

»Unserm Meister, geh, verpfände
Dich, o Büchlein, traulich-froh!
Hier am Anfang, hier am Ende,
Oestlich, westlich, A und O.«

Silvestre de Sacy.

jâ aijuhâ 'lkitâbu sir illâ sajjidunâ alaghzu
fassalmu alaihi biḥadîhi 'lwaraqatu
allatî hija awwalu 'lkitâbi wa 'âchiruhu
ja 'anî awwaluhu fî 'lmušriqi wa 'âchiruhu fî 'lmağhribi:

O Buch, geh zu unserm herrlichsten Meister und Gruß sei über ihm mit diesen Blättern, welche sind das Erste des Buches und sein Letztes; das bedeutet: sein Anfang ist im Orient und sein Ende im Okzident.

jâ oh (aijuhâ verstärkend).

kitâbun Buch, Schrift; von kataba schreiben.

sir Imperativ von sâra gehen, reisen.

illâ zu, hin zu, bis an.

sajjidunâ unser Meister.

ghazza mächtig sein, herrlich (hier Elativ).

salmun Frieden; von sallima II. Stamm bewahren, grüßen.

alaihi über ihm.

ḥadîhi diese, fem. von ḥadâ; bi mit.

waraqun Blätter.

allatī welche, fem. von alladī.

hija fem. von huwa; hier als Kopula.

awwalu Erste, Anfang.

wa und.

alāchiru das Spätere, das Letzte, das Ende; von achchara später setzen, verzögern.

ja'anī Imperfektum von 'anā betreffen, bedeuten.

fī in mit Genetiv.

Daß dieses arabische Gedicht unvokalisirt ist, zeigt schon, daß Goethe Arabisch gelernt hatte, wie ja auch die eigenhändigen Uebungen im Goethe- und Schiller-Archiv ein Zeugniß seiner arabischen Studien sind. Die beiden angeführten Proben, die durchaus ein correctes Arabisch aufweisen, sind uns ein Beweis, daß sich der große Dichter auch in der arabischen Sprache heimisch fühlte. Er hat das klassische Arabisch, wie es zur Zeit des Propheten Muhāmmad gesprochen wurde, verstanden. HERMAN KRÜGER-WESTEND.

14. Goethe und die arkadische Gesellschaft.

Die erste Kunde der merkwürdigen frühesten Jugendbriefe Goethes an Buri (W. A. IV., Band 1. S. 1 bis 6) erhielt man durch einen Aufsatz in einer Freimaurerzeitschrift 1873; ihrem Wortlaut nach wurden sie erst im »neuesten Verzeichniß« von S. Hirzel 1874 mitgetheilt. Unter den größeren Goethebiographien gehen die von Weissenfels und R. M. Meyer auf die Sache garnicht ein; Bielschowsky und Düntzer bringen einen Theil der Briefe zum Abdruck; jener meint, Wolfgang scheine in Folge der Briefe Schweizers in den Bund nicht aufgenommen worden zu sein; dieser weist auf die neuen Bestimmungen und die Altersgrenze der Aufzunehmenden hin und stellt die Sache etwas unbestimmt dar, indem er sagt, daß der Archon in Folge dieser Bestimmung den Bewerber abweisen konnte. Erst kürzlich gelang es J. R. Dieterich die Originalakten der Gesellschaft von 1759 bis 1765 zu finden; daraus veröffentlichte er unter dem Titel »Phylandria, ein Culturbild aus Goethes Jugendzeit«, drei Aufsätze in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung No. 80 bis 82 8. bis 10. April 1902. Da diese für die Jugendgeschichte Goethes wichtig sind, gewiß aber den wenigsten Lesern des Goethe-Jahrbuches zur Hand kommen, gebe ich hier einen gedrängten Auszug der neuen und äußerst werthvollen Mittheilung unter Abdruck der bisher unbekannten von Goethe geschriebenen und an ihn gerichteten Actenstücke, mit nochmaligem ausdrücklichen Hinweis auf die Quelle, der ich diese Beiträge entnehme.

Die Gesellschaft, 1759 gestiftet, gewann 1762, seitdem Ludwig Ysenburg von Buri (geb. 1749) als unumschränkter Herrscher waltete (Argon wie er sich unterschrieb, statt des richtigen Archon) eine erhöhte Bedeutung. Er verwandelte ihren literarischen Charakter in einen maurerischen, sodaß der Verein in den von November 1764 bis Januar 1765 abgehaltenen Versammlungen zu einer vollkommenen Loge erwuchs. Aus dieser entwickelte sich allmählich die Darmstädter Freimaurer-Loge. Noch vor dieser Umwandlung meldete sich Goethe am 23. Mai 1764 in dem allgemein bekannten Briefe. Darauf lief folgende Antwort ein:

Ludwig Ysenburg von Buri an Goethe.

Neuhof den 26. May 1764.

Mein Herr!

Ihr Schreiben mußte mir notwendig unerwartet kommen da mir weder Hand noch Siegel noch auch selbstn der Nahme bekandt war; dennoch war es mir höchst angenehm.

Meine Freunde meynen es zu gut mit mir, indem Sie eine Sache von mir vorgeben, die Sie, ob sie wohl zu meinem Vorteil dient, nicht verantworten können. Sie legen mir Eigenschaften bey, die sie nicht entdeckt und Verdienste die sie nie gekandt haben; zum wenigsten bey mir. Meine Freunde mögen es gut meynen Sie thun aber im Grund betrachtet, sich und mir Schaden: Sich, da sie den Leuten etwas vormahlen, und am Ende vor Windmacher gehalten werden müssen; Mir, indem sie durch unverdiente Lobeserhebungen, andere auf meine Bekandtschaft neugierig machen, bei denen ich würcklich in gehöriger Entfernung mehr würde gewonnen haben.

Allein genug hiervon ich will zum Zwecke schreiten. Sie tragen, wie ich aus ihrem Schreiben ersehe ein Verlangen in unsere Gesellschaft aufgenommen zu sein. Es wird derselben zu besonderem Vergnügen gereichen Sie, mein Herr! darunter aufzunehmen; allein Sie würde mirs auch sehr verdennen wenn ich Sie sogleich ohne weitere Untersuchung und Nachfrage zu einem Mitglied dieser Gesellschaft aufnehmen wollte. Ich binn eben so offenherzig als Sie. Sie gestehen auch den geringsten ihrer Fehler und ich bin eben so wenig ein Freund der Verstellung. Ich hätte ihnen leicht ein Blendwerk vormachen können allein da würd ich mich auf einmahl ihrer gantzen Hochachtung verlustig gemacht haben. Ich kann also nicht umhin sie zu bitten sich erstlich bey Herrn Alexis der ein Aufseher der Gesellschaft ist, zu stellen, damit ich von ihm die gehörige Nachricht einziehen könne, um mich nicht der grausamen Verantwortung bey der Gesellschaft auszusetzen. Werde ich von diesem die

Nachricht erhalten haben, weßwegen ich auch heute noch an ihn schreiben werde, so soll ihre Aufnahme nicht einen Augenblick verschoben bleiben. Sie werden mir hoffentlich diese Vorsichtigkeit vergeben, wenn sie die Ursachen derselben recht erwegen.

Ich mache mir ein großes Vergnügen daraus ihre Bekandtschaft, und wenn wir uns zusammen schicken, ihre Freundschaft zu erlangen. Ich bin aber eben so vorsichtig in der Wahl meiner Freunde als in der Aufnahme der Mitglieder in die Gesellschaft. Denken sie was sie immer wollen von meiner Klugheit, die fast der Vorsichtigkeit des Herrn von Abgrundes im Schlegel, gleichkommt; nennen sie sie unnütz, übertrieben, törigt mißträuisch, oder wie es ihnen gefallen wird; glauben sie ich sey ein ungesitteter, unhöflicher Landjuncker; genug ich finde meine Behutsamkeit nötig. Wer einmahl betrogen ist laßt sich nicht gerne wieder fangen. Wie kann ich von ihnen versichert seyn da ich weder die Ehre habe sie zu kennen, noch auch etwas von Ihnen gehört zu haben. Verzeihen sie mir also meinen, vielleicht zu offenhertzigem Brief. Allein der Hof hat meine Sitten und meine Aufrichtigkeit noch bisher nicht beleidigt. Ich kann es Herrn Alexis nicht verzeihen daß er mich ihrer werthen Bekandtschaft bißherr beraubt hat ich hoffe aber in der Folge das versäumte nachzuhohlen und habe die Ehre zu seyn etc.

Ludwig Ysenburg von Buri.

Der in dem Brief genannte Alexis ist Karl Schweitzer, Sohn eines aus Leipzig stammenden Juristen, der 1808 in Frankfurt starb. Dieser Alexis berichtete am 29. Mai aufs Ungünstigste über den neuen Kandidaten und erzählte, daß er ihn, als sich jener bei ihm gemeldet, seiner Laster wegen abgewiesen habe, und stellte dem Vorsitzenden weitere mündliche Auskunft in Aussicht. Diese mündliche Besprechung zwischen Buri und Schweitzer fand am 6. Juni statt. Unter dessen war Goethes bekannter zweiter Brief vom 2. Juni eingelaufen. Mehr als drei Wochen später antwortete Buri gegen seine wirkliche Ueberzeugung, um die Sache hinzuhalten, denn er wußte selbst am besten, daß er als Archon selbständig vorgehen konnte und an die Beschlüsse der Gesellschaft nicht gebunden war. Seine Antwort lautete:

L. Y. v. Buri an Goethe.

Mein Herr!

Verzeihen sie mir daß ich ihren Brief welchen ich durch den Herrn Schweizer erhalten nicht eher beantwortet habe; er kann mir aber bezeugen, daß ich bißher in größter Unruhe und Unordnung gelebt habe. Der Zuspruch vieler

Herrschaften war die Ursache dieser Unordnung und meine Nachlässigkeit eine Folge davon. Nach dem Bild welches mir ihr Freund von Ihnen gemacht hat kann ich nicht anders als sie würdig halten in unsre Gesellschaft mit aufgenommen zu werden. Nun ist es aber meine Schuldigkeit daß ich der Gesellschaft erstlich Nachricht davon gebe und die Genehmigung zu ihrer Aufnahme erwarte. Diese wird mir, aller Vermutung nach, nicht fehlen und dann werde ich sie ohne Aufschub annehmen. Die Zeit kann ich aber noch nicht bestimmen. Ich bin etc.

Neuhof den 26. Juni 1764. L. Ysenb. von Buri.

(Eigenhändiges Konzept Buris.)

Dieses Schreiben konnte der Adressat nur in dem günstigsten Sinne auffassen und antwortete demgemäß in folgendem bisher unbekannten Briefe:

Auszug Schreibens des Herrn Göthe an den Argon Mirtill, d. d. Frankfort den 6. Julii 1764.

Ich bin meinem Freunde sehr verbunden, daß er ihnen eine so vorteilhafte Meynung von mir beygebracht hat. Wenn sie mich sehen und dieselbe beybehalten so soll es mir angenehm seyn. Ich fürchte sehr daß mein äuserliches — doch was hat man nötig von sich selbst zu schwätzen. Sie werden mich schon sehen. Dennoch wünsche ich daß es geschähe ehe ich aufgenommen würde. Da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß sie so balde zu uns kommen und noch unwahrscheinlicher daß sie mich balde bey ihnen sehen, so wollte ich anfragen, ob sie es nicht vor genehm hielten einen Ort der zwischen uns beyden ist zu bestimmen wo wir uns mit einander besprechen könnten. Dieses mein Herr ist nur, ein ohngefährer Vorschlag den sie nach Belieben annehmen oder abschlagen können.

Nun will ich das was die Gesellschaft über mich verhängt erwarten. Nur will ich gebeten haben daß sie mich manchemahl wenn es ihre Geschäfte zu lassen mit einigen Zeilen vergnügen. Und wenn sie auch gleich nichts anders zu schreiben wissen als wie sie sich befinden: so wird es dennoch stets angenehm seyn dem der stets bleiben wird

Mein Herr

dero

aufrichtigst ergebenster

Diener

J. W. Göthe.

Nichtdestoweniger that der Briefschreiber, wie aus einem Billet Schweitzers an Buri vom 10. Juli ersichtlich ist, Schritte bei Johann André (dem er also nicht erst 1774 bekannt wurde,

wie man gewöhnlich annimmt, sondern schon zehn Jahre früher), um mit Buri in Offenbach zusammenzutreffen. Daraufhin wandte sich Buri an André 16. Juli um ihn zu warnen; »Goethe sei der Ausschweifung und vielen anderen mir unangenehmen Fehlern ergeben.« Zwei Tage darauf berichtete der also Gewarnte über eine mit Goethe geführte Theater und Musik betreffende Unterhaltung: »Er hat mehr ein gutes Plapperwerk als Gründlichkeit.« Von dieser selben Unterredung gab Buri an Schweitzer den 20. Juli einen Bericht und faßte seine Meinung über den »lästigen Herrn« eine »solche untugendhafte Person« in die Worte zusammen: »Er soll nun nicht in die Gesellschaft kommen, er mag es anfangen, wie er will.«

Auf diese Darstellung konnte sich Schweitzers Antwort beziehen, »den Herrn Goethe haben Sie gut abgefertigt.« Eine wirkliche definitive Abweisung kann nämlich bis dahin nicht erfolgt sein, weil Buri am 24. Juni an Schweitzer schrieb: »Ich sinne jetzo beständig auf ein Mittel, den Herrn Goethe ganz abzuweisen.« Am 1. September äußerte sich derselbe an denselben:

»Herr Goethe schweigt ganz still und ich hoffe auch, daß er sich weiter nicht melden wird. Sollte er aber doch so unverschämt seyn sich noch einmal zu melden, so habe ich mir bereits vorgenommen ihn nicht einmal einer Antwort zu würdigen«

Damit sind Goethes Beziehungen zu den Arkadiern als Gesellschaft zu Ende. Sein Verkehr mit den Frankfurter Freunden und Freundinnen scheint ihm die Lust genommen zu haben, sich mehr als es bisher geschehen war, an die etwas anspruchsvollen Herrn zu drängen. Persönlich verkehrte er mit Schweitzer, von dessen übler Auskunft er gewiss nicht genau unterrichtet war, noch bis 1772 in Wetzlar und Frankfurt (Vergl. Briefe Band 1 S. 21. Band 2. S. 23). Sehr ansprechend dagegen ist Dieterichs Vermuthung, daß 1775 die Offenbacher Loge, die Fortsetzung jener arkadischen Gesellschaft, um ihn buhlte, während er sie abwies. (Dichtung und Wahrheit 17. Buch W. A. Bd. 29. S. 65. Z. 14. ff.) Noch tragischer hat die Nemesis über den strengen Archonten gewaltet. Er, mit dem Goethe einmal 1774 in Neuwied zusammenkam, wobei er ihm einige neue Gedichte mittheilte, ging einsam seinen wenig sonnenbeschienenen Weg. Er lebte als Officier in bescheidener Stellung bis 1806 und hatte als lyrischer und dramatischer Dichter einen nur sehr mäßigen Erfolg. Wie oft mag er neidvoll nach Weimar geblickt haben, wo als ein großer Mensch, hochberühmter Dichter und nebenbei als Minister der Mann lebte, den er hochmüthig aus seinen Kreisen fortgewiesen hatte.

I. G.

15. *Ein eigenhändiges Pseudonym Goethes.*

Bei einem Besuche in Clausthal machte mich mein Schwiegersohn, Prof. Bergeat, darauf aufmerksam, daß sich im Archiv der Berghauptmannschaft ältere Fremdenbücher befänden, in die sich die Besucher der dortigen Gruben eingeschrieben haben, unter ihnen auch Goethe. Bei Besprechung der winterlichen Harzreise des Dichters, deren poetisches Ergebnis in dem Gedichte: »Dem Geier gleich« vorliegt, erinnerten wir uns, daß er diese unter fremden Namen gemacht habe. Goethes Briefe an Frau von Stein, die zur Hand waren, ergaben das Nähere. Im Briefe aus Goslar, 6. December 1777 schreibt er: »Ich heisse Weber, bin ein Mahler, habe jura studirt oder ein Reisender überhaupt, befrage mich sehr höflich gegen jedermann, und bin überall wohl aufgenommen.« Daß er auf dieser Reise auch die Gruben besucht hat, ergibt das »Tagebuch vom 1.—9. December 1777,« wo es unter dem 8. heißt: »Früh eingefahren in der Carolin und Dorothee. Schlug ein Stück Wacke vor mir den Geschwornen nieder, ohne Schaden als die Streifrizze. Nachmittags durchgelogen. Spazieren und Spas mit den Fremden.« Im Briefe vom »9. Dezember Abends . . . au« (Altenau) ist dieses Abenteuer in der Grube noch näher geschildert.

Nach diesen Erörterungen nahmen wir nun mit um so größerem Interesse Einsicht von dem »Fremdenbuch der Grube Dorothea bei Clausthal« (Syst. A. V Nr. 49). Die berühmten Besucher sind auf vorgehefteten Blättern unter Ziffern verzeichnet, als Nr. 13 Goethe. Die mit dieser Zahl bezeichnete Einschreibung bezieht sich aber auf eine spätere Befahrung, die Goethe als Begleiter des Herzogs Carl August mit diesem unternahm. Sie lautet, im Text von des Herzogs Hand herrührend:

den 13. August 1784 zur Caroline eingefahren, und zur Dorothee ausgefahren. Carl August H z S.
Goethe.

Dagegen befindet sich auf Blatt 25b des Fremdenbuchs die Einzeichnung:

Johann Wilhelm Weber aus Darmstadt
d. 8. Dez. 1777.

Wenn schon aus dem Zusammenhalt mit obigen Briefen mit Sicherheit zu entnehmen ist, daß dieser Johann Wilhelm Weber niemand Anderes ist, als Johann Wolfgang Goethe, so ergibt sich dies vollends aus den Zügen der Schrift,

*Johann Wolfgang Weber aus Darmstadt
d. 8. Dez. 1777.*

von der mit freundlicher Genehmigung des Herrn Berghauptmann von Detten eine Photographie — s. das vorstehende Facsimile — genommen worden ist. Daß wir es hier mit der Handschrift Goethes zu thun haben, kann niemand zweifelhaft sein, der die Schrift beispielsweise mit dem im Goethe-Jahrbuch 1896 vor Seite 209 im Facsimile befindlichen, aus ungefähr derselben Zeit (1773—1775) stammenden Paralipomenon zum Faust vergleicht. Der Name Weber lag dem Dichter nahe als der seiner Mutter (Textor), von seinen Vornamen behielt er den ersten ganz bei und vom zweiten wenigstens den Anfangsbuchstaben. Darmstadt konnte er um so leichter als seine Heimath bezeichnen, als er dem Frager über diese ihm wohlbekannte Stadt jede Auskunft geben konnte. Soweit das aber nicht der Fall war, wird er sich nach seinem eigenen Bericht brav »durchgelogen« und daran seinen »Spas« gehabt haben.

HEISTERBERGK.

16. Goethe und Gotha.

In den Briefen des preußischen Gesandten in Petersburg, Grafen Joseph Eustach von Görtz, an seine Gemahlin aus dem Jahre 1781 (gräfl. Rechbergisches Archiv zu Donzdorf) finden sich einige Bemerkungen über Goethes Beziehungen zum Gothaer Hofe, die hier folgen mögen. Die Nachrichten darüber gehen wohl in beiden Fällen auf die Gemahlin des Gothaischen Geheimraths Friedrich Karl von Lichtenstein zurück. Der Gothaische Minister Sylvius Friedrich Ludwig von Frankenberg und die kluge, vielseitig gebildete Oberhofmeisterin Juliane Franziska von Buchwald, die »alte Mama«, wie Goethe sie gelegentlich scherzweise nennt, — sind aus dem Briefwechsel des Dichters bekannt. Goethes Besuch in Gotha fällt in die Tage vom 2.—12. Oktober; er folgte einer Einladung des Herzogs um so lieber, als sie ihm Gelegenheit bot, Melchior von Grimm kennen zu lernen, der vorübergehend als Gast an dem kleinen Hofe verweilte. (Werke, Abt. 3, I, 132; Abt. 4, V. 198.)

Graf Görtz an die Gräfin.

Petersburg $\frac{24 \text{ Juli}}{4 \text{ Aug.}}$ 1781

... J' ai eu ces jours-ci une lettre de la Lichtenstein de Lahm.¹ C'est presque la seule qui m'écrit encore... Elle me dit que tout Gotha sans excepter la maman Buchwald était dans l'admiration pour Goethe qui faisait l'homme d'état. Que Franckenberg était à la tête. Je voudrais pourtant bien voir cet homme d'état. Il doit être assez plaisant. Retirés du monde, nous admirerons un jour cela de loin...

¹ Dorf in Oberfranken, Stammsitz der Familie von Lichtenstein.

Graf Görtz an die Gräfin.

Petersburg, $\frac{27 \text{ Oct.}}{7 \text{ Nov.}}$ 1781

... Goethe a été pendant 15 jours avec Grimm à Gotha et a lu toutes les nuits jusqu'à 1 heures à madame de Bouchwald. ...

KARL OBSER.

17. *Zu Goethes Briefen an Christiane von der Teplitzer Reise 1813.*

Die im G.-J. XX, 37 ff. und dann im 23. Band der Weimarer Briefausgabe mitgetheilten Briefe Goethes an Christiane lassen sich mit Hilfe der Tagebücher zum Theil genauer datiren, als geschehen ist. Sie umfassen zunächst ein Tagebuch der Reise von Weimar nach Teplitz vom 17.—26. April, d. h. die Nummern 6554 (mit Ausn. von S. 331, 9—17)¹ und 6563 bis S. 348, 23. Nur diese Parteen sind nach Goethes eigener Bezeichnung als Reisetagebuch zu betrachten. Der dritte Bericht (Br. XXIII S. 326, 21 ff.) ist laut Eintrag ins Tagebuch am 22. April aufgezeichnet worden. Am 25. schrieb Goethe nur die Zeilen S. 331, 9—17 und übergab oder übersandte das Tagebuch Hauptmann Verlohren zur Besorgung (s. Tageb. V, S. 36, 107. S. 38, 4 u. 24 f.). Die Fortsetzung des Tagebuchs, umfassend die Zeit vom 23. bis zum 26. April, dem Tage der Ankunft in Teplitz ist, wie es scheint, am 27. April vollständig niedergeschrieben, nicht erst am 21. Mai (Tageb. V, S. 39, 12 f.). Diesen Schluß des Reisetagebuchs übersendet Goethe erst am 24. Mai seiner Frau durch den Stallmeister Sievers oder Sieber, wie ihn die Tagebücher nennen (s. Tageb. V S. 49, 1 u. 19 ff. Br. 23, 361, 18 f.) zusammen mit einer »Nachricht von den bisherigen« (Tageb. V, 49, 23 f.), womit nur der Brief vom 21. Mai gemeint sein kann, und einigen Begleitzeilen (Br. S. 350, 26 ff.), die wohl noch am 22. Mai geschrieben sind, da an diesem Tage bereits das Packet für Sievers, dessen Abreise sich dann um 2 Tage verzögerte, gemacht wurde (Tageb. V, 49, 1), und da von einem Brief an August von Goethe und von der »wackelnden Glocke« in jenen Zeilen noch keine Rede ist (Br. S. 351, 8—12). Am Abend des 22. Mai entstand das genannte Gedicht (Br. S. 352, 1 ff. u. Tageb. V, 49, 4) und wurde sofort mit einigen Zeilen an August der »schon geschlossenen« Sendung beigelegt. Im Tagebuch wird dieses letzteren Briefes erst bei der definitiven Expedition am 24. gedacht. Sollte sich das »blaue Landschaftchen« (Br. S. 352, 8)

¹ Ich citire nach dem 23. Bd. der Weimarer Briefausgabe.

auf das russische Hauptquartier beziehen (Tageb. V, 49, 24)? Der Brief 6559 vom 10. Mai ging über Karlsbad und Eger durch Vermittlung der Frau von der Recke, die ihn am 19. Mai mit den G.-J. XX. S. 89 abgedruckten Zeilen begleitete (Br. 339, 20 f.; 349, 2 f. u. Tageb. V, 44, 10 f.). Nr. 6560 ist schon am 11. Mai begonnen worden (S. 339, 20 »gestern«). Der erste Theil von Nr. 6570 ist am 10. Juni geschrieben, an welchem Tage Goethe laut Tagebucheintrag zum 36. Mal badete. Nr. 6584 ist im Tagebuch am 15. Juli erwähnt (V, 62, 27 f.); das Briefdatum »d. 16. Juli« wird also wohl ein Versehen Goethes sein. — Unter den Briefen fehlt der am 21. April durch Verlohren an Christiane abgesandte (Tageb. V, 35, 27 f.); das Reisetagebuch vom gleichen Tage (Tageb. V. 36, 3) ist damit nicht zu verwechseln.

ADOLF STRACK.

18. Ein wenig bekannter Freund Goethes.

»Der Besuch von Berliner Freunden, Staatsrath Hufeland und Langermann, Varnhagen von Ense, blieb mir, wie die Frommen sich auszudrücken gewohnt sind, nicht ohne Segen: denn was kann segensreicher sein als wohlwollende, einstimmende Zeitgenossen zu sehen, die auf dem Wege sich und andere zu bilden, unaufhaltsam fortschreiten,«¹ schreibt Goethe in den Annalen 1817. Von den also Gerühmten sind nur der erste und letzte als nahe Bekannte Goethes uns vertraut. Der berühmte Arzt Hufeland, Schwager des Ministers Voigt und schon dadurch, mehr noch durch seine frühere Thätigkeit mit Weimar eng liiert und Varnhagen von Ense, der als Goethes Freund und Verehrer viel genannt und allgemein bekannt ist. Langermann hingegen ist in der Goethe-Literatur so gut wie ein Fremder: in den Werken kommt er mit Ausnahme der oben angeführten Stelle nicht vor, in den Gesprächen wird er nicht erwähnt. Briefe Goethes an ihn oder von ihm an Goethe sind bisher nicht gedruckt; im Goethe-Jahrbuch wird er ein einziges Mal genannt XXII, 116 im Bericht von Lili Parthey, einer Berlinerin. Aber auch in den wichtigeren Briefwechseln Goethes findet man von ihm selten eine Erwähnung.²

¹ Zur Ergänzung die Notizen im Tagebuch: Hufeland 6. und 13. Oct., Varnhagen 19. Nov. (vgl. G.-J. XIV, 129), Langermann 15. Oct. »Kam gegen 1 Uhr Staatsrath Langermann, erzählte von seiner Reise nach Niedersachsen, Helgoland, Holstein. Gegen 4 Uhr ging er ab.«

² Hier kommen natürlicherweise nur diejenigen Briefwechsel in Betracht, von denen es zum Glück ja eine ganze Anzahl giebt, die ein Register besitzen.

Von seinem Gesang und seinen Mittheilungen über Berliner Wesen berichtet Knebel in seinem Briefe an Goethe 27. October 1817. Zwei kurze Erwähnungen in der naturwissenschaftlichen Korrespondenz I, 9, II, 329 sind unbedeutend und beweisen nur, daß der Genannte zu dem Goethekreise zu rechnen ist. Ausführlicher ist der Zelter'sche Briefwechsel, von dem gleich eingehend zu handeln ist.¹

Johann Gottfried Langermann ist geboren am 5. August 1768 und gestorben in Berlin am 5. September 1832. Er studirte zuerst Jura, ward Hauslehrer und wandte sich später der Medizin zu. 1797 kam er als Arzt nach Bayreuth. Ein speciellcs Interesse zog ihn zu der Irrenheillehre. Er erwarb sich um diese große Verdienste und wurde auf Grund der letzteren, nachdem Bayreuth bairisch geworden war, 1810 nach Preußen gezogen und zwar nach Berlin als Staatsrath ins Ministerium des Innern berufen. 1817 erhielt er die Reorganisation der Thierarzneischule anvertraut, zuletzt wurde er Chef des ganzen preußischen Medicinalwesens. Wie in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, so wendete er auch in dieser Stellung der Organisation des Irrenwesens seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit zu und hatte die Freude, zwei Anstalten nach dem neuen System im Gegensatz zum Stil der alten Narren- und Tollhäuser erstehen zu sehen. Er schwankte zeitlebens zwischen der wissenschaftlichen und Beamtenlaufbahn. Je länger er lebte, um so größere Unlust empfand er an seiner Beamtenthätigkeit. Sein Wunsch sich zurückzuziehen, in Pretsch eine Irrenanstalt zu begründen, scheiterte; die Thierarzneischule war wider sein Erwarten zurückgeblieben; das ganze Medicinalwesen durch Rust zum Sinken gebracht und so die Hoffnung seines Lebens vernichtet. Langermann begnügte sich nicht als Beamter, blos den Dingen zu leben, sondern wandte sich auch den Menschen zu. Er suchte manchen Einzelnen zu fördern. »Wo er irgend ein wissenschaftliches Bestreben bei einem jungen Manne sah,« hat einer gesagt, der in dem hohen Staatsbeamten zuerst seinen Feind sah, später aber seinen eifrigsten Gönner erkennen lernte, »da sah er sich verpflichtet, ihn nach Kräften zu unterstützen und zu ermuntern.« Er war ein sehr freisinniger Mann, ein Gegner des Magnetismus. Er liebte es, einen frohen Kreis um sich zu sehen oder in einem solchen zu er-

¹ Für das Folgende ist benutzt: Bandorf in der Allg. Deutschen Biographie, Bd. 17, S. 822 fg., ferner G., wahrscheinlich Gurlt in Hirsch's biographischem Lexicon der hervorragenden Aerzte 1886, Bd. III, S. 605 ff. Sodann Lorinser: Eine Selbstbiographie, vollendet und herausgegeben von seinem Sohne Franz Lorinser, 2 Bände, Regensburg 1864. — Der Goethe-Zelter'sche Briefwechsel ist nach den Daten citirt. Schulz, Die thierärztliche Hochschule in Berlin, 1890 bietet wenig Neues.

scheinen. Außer Zelter, der die ausführlichsten Berichte über ihn erstattet hat, verkehrten Schinkel und Wolf bei ihm in besonderer Intimität.

Daß ein Mann von solcher Bedeutung, der zugleich in so intemem Verhältniß zu Goethes Freunden stand, auch dem Meister nicht unbeachtet bleiben konnte, läßt sich denken. Es ist freilich höchst unwahrscheinlich, daß er, wie das biographische Lexicon der Aerzte zu berichten weiß, schon als Student und Mitarbeiter der Jenaischen Litteraturzeitung sich enger an Goethe und Schiller angeschlossen habe; wenigstens wird weder in der Schillerschen Korrespondenz noch in Goethes Briefen bis 1805, nicht einmal in dem Briefwechsel mit Eichstädt sein Name genannt.

Die Verbindung scheint vielmehr erst ziemlich spät eingetreten zu sein. Das erste Zeugniß dafür ist die folgende Äußerung Zelters vom 9. September 1812: »Wie beneide ich Langermann und so viele Andere, welche Sie diesen Sommer genießen können.« Für dieses Zusammentreffen ist nun das Goethesche Tagebuch die ergiebigste Quelle. (Vergl. Goethes Tagebücher W. A. Bd. 4 Einzeichnungen vom 2. August, 15—17, 21. August bis 4. September täglich, manchmal mehrere Male.) Es ist, wie die Reisetagebücher überhaupt, etwas ausführlicher, berichtet aber gerade über unseren Berliner weit eingehender, als über die meisten anderen Besucher und Unterredungen. Goethe sprach mit ihm »über Berliner Universitäts-, Finanz- und Societätsverhältnisse, über Staatsrath Schultz, über verschiedene Preußische und Berliner Verhältnisse, über die Möglichkeit, praktische Schulen einzurichten, wo die allzuweit ausgedehnte Theorie und das zu sehr ins Detail gehende Wissen abgelehnt und in jedem Fache Künstler gebildet würden.«

Die Unterredung drehte sich ferner um Musik, wobei durch den Genannten Zelter'sche Lieder vorgetragen wurden, aber ebenso wurden »Gegenstände der medizinischen Praxis, Tollhäuser, Bordelle, Berliner Vergiftungsgeschichte, Misch-Masch der verschiedenen Stände, Religion und Sitten und die Berliner Verhältnisse der Juden« berührt. Desgleichen wurde über die Materie der Karlsbader Quellen gesprochen, »inwiefern sie sich in der Nähe befänden oder ob man sie auf Wernerische Weise in der Ferne zu suchen habe;« über das Berliner Theater, »über chirurgische Schulen auf Technik und Praktik eingerichtet und die Schwierigkeit, in allen Fächern concentrirte Lehrbücher zu erhalten, über die Anstalten gegen die Viehseuchen, über das Contagium, welches die von Osten kommenden Rindviehheerden mit sich bringen.« Außer diesen so vielfachen practischen und wissenschaftlichen Angelegenheiten, die mehr der Competenz des neuen Freundes

unterlagen, bildeten auch zwei Herzensangelegenheiten Goethes, Fragen der bildenden Kunst und der Metamorphose der Pflanzen Gegenstände der Unterhaltung.

Bei dieser ungeheuren Vielseitigkeit der Gespräche war es natürlich, daß Goethe von dem Berliner einen guten Eindruck bekam; er bezeugte es in dem Briefe an Zelter 2. Sept. 1812. Von nun an gehört daher der Berliner Staatsrath, der schon früher in den Briefen Zelters (1809 fg.) als derjenige angedeutet wurde, der ihm gegen sehr schöne Vergeltung seine Exemplare Goethe'scher Werke ausführte, zu den Mitglidern der Goethe-Gemeinde. Er wurde dem Musiker um so vertrauter, als er seit 1818 ganz in seiner Nähe wohnte. Er las viel mit ihm: Goethe'sche Gedichte und klärte ihn über Manches auf. (23. Febr. 1814.) Von seinen Krankheiten wird berichtet, 7. April 1818, selbst von seiner unförmlichen Dicke, die derart war, daß er beinahe aller Bewegung absagen müsse. (23. Juni 1825). Da er beiden, Zelter und Goethe ergeben war, so sandte er 1825 des ersteren Büste nach Weimar und bemühte sich mit den anderen Berliner Getreuen einen Arzt nach Weimar zu schicken (1826).

Aber nicht bloß durch Zelter wird eine gewisse Intimität Langermanns mit Goethe bezeugt: Als August von Goethe von des Vaters Krankheit berichtete — 26. Februar 1823 — wird Langermann ausdrücklich unter den theilnehmenden Freunden genannt; er empfängt von August und den Seinen besondere Grüße, 16. März 1823, auch von Goethe selbst wird er vorher und nachher gelegentlich erwähnt, meist mit einem guten Beiwort wie »theuer« oder ähnlichen geschmückt.

Bei einer solchen Schätzung Langermanns von Seiten Goethes ist eine briefliche Verbindung beider höchstwahrscheinlich, obgleich von einer solchen bisher keine Probe bekannt ist.¹

»Wie mir Langermann sagt, hast Du Besuch von hier aus gehabt«, diese Worte Zelters 1820 brauchen nicht unbedingt auf eine directe Verbindung zu gehen, Langermann konnte einen solchen Plan auch von Berliner Bekannten gehört haben. Indessen ein ganz deutliches Zeugniß einer Correspondenz gibt Goethe, indem er schreibt 30. October 1824 »eine Sendung an Langermann hat er wohl mitgetheilt«. Daß dieser Brief wichtig war, ergibt sich nicht nur aus den eben angegebenen Worten, sondern auch aus einer Stelle des Tagebuches 16. October 1824: »Herrn Geheimen Staatsrath Langermann wie aus dem Concept ersichtlich nach Berlin«;

¹ In Biedermanns Goethe-Forschungen I, 359 wird er bereits unter denjenigen Adressaten Goethes genannt, die sich nur aus Druckschriften nachweisen lassen.

denn so oft abgesandte Briefe im Tagebuch erwähnt werden, so sind Zusätze, wie der durch Kursivdruck hervorgehobene, überaus selten.

Auf diesen Brief bezieht sich nun aber die folgende merkwürdige Notiz, die Lorinser in seiner oben angeführten Selbstbiographie gegeben hat. Er schreibt: (I, 181) »Ich erschrak beinahe, als Langermann in einer anderen vertraulichen Stunde, von religiösen Ueberzeugungen sprechend, mir beim Weggehen einen unlängst angelangten Brief von Goethe mitgab, damit ich daraus die geheimste Weisheit des großen Mannes kennen lerne. Dieser Brief, der niemals gedruckt worden ist, könnte alle diejenigen enttäuschen, die verblendet genug sind, in Goethe noch einen Fond von positivem Christentum oder aber ein vorherrschend katholisches Element zu vermuten. Ich habe davon keine Abschrift genommen und weiß von dem Hauptinhalt nur soviel: »daß es mit der Bibel nichts ist,« auf welche noch Langermann etwas geben wollte.«

Daß Langermann zu antworten gedachte, meldet Zelter am 13. Juni 1825. Vielleicht ist diese Antwort diejenige, von der Goethe am 20. September 1825 dem Getreuen berichtet. Nur müßte man freilich annehmen, daß die Antwort etwa 1 Jahr später ist, als die Ansprache. Diese für das Verhältniß beider Männer außerordentlich wichtige Stelle lautet: 20. September 1825: »Unserem treuen Langermann danke allerschönstens für sein wichtiges Blättchen; er soll doch ja einmal wieder einige Stunden an mich wenden. Sein gerader Sinn in dieser Vollkommenheit des Um- und Durchschauens ist nicht genug zu bewundern.«

Nun muß die Verbindung gestockt haben, denn Zelter schreibt am 13. September 1827: »Langermann hast Du wohl vergessen.« Es ist denkbar, daß sie dann wieder aufgenommen wurde, denn am 2. Juli 1829 wünscht Goethe zu wissen, wann Langermann die neuen Wanderjahre gelesen, und fährt fort: »Ich schreibe ihm sogleich, er wird leicht rathen aus welchem Anlaß.«¹ Ein Zettelchen, das freilich im Goethe-Zelterschen Briefwechsel nicht mit abgedruckt ist, lag seinem Brief vom 7. Januar 1830 bei.

Von allen hier angedeuteten Schriftstücken vermag ich leider keines vorzulegen. Dagegen bin ich durch das freundliche Entgegenkommen der Direction des Goethe- und Schiller-Archivs in den Stand gesetzt, das folgende, einzig erhaltene Schreiben Langermanns, gerichtet an August v. Goethe bei dessen Berliner Aufenthalt mitzutheilen. Es lautet:

¹ Sollten sich diese Worte etwa auf die medicinischen Stellen der »Wanderjahre« II. Buch 11. Cap., III. Buch, 3. Cap. beziehen?

Die beyden anl. Blätter enthalten einige Notizen über Casp. Friedr. Wolf aus der Erinnerung unsres würdigen alten Mursinna, dessen Handschrift im 2. Blatte zugleich ein Beytrag zu den Autographis seyn wird.

Unser Zelter — auch ein rares Berliner Frucht'chen — sollte beydes an unsern Hochverehrten in Weimar senden. Jetzt erkenne ichs dankbar, daß Sie die Güte haben wollen, es zu überbringen. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater dabey auch ein Wörtchen von der großen liebevollen Verehrung, die ich für ihn im Herzen trage — und von dem Danke dafür, daß er uns vergönnt hat, wenigstens seinen geliebten Kindern zu sagen, wie theuer er uns ist, bis uns vergönnt seyn wird, es ihm selbst zu beweisen. Beym Herannahen der Stunde die uns trennen soll halte ich fest an der Hoffnung, daß wir uns bald wiedersehen werden. Hochachtungsvoll

Berlin, den 1. July 1819

Ihr

Langermann.

LUDWIG GEIGER.

19. Zu Goethes Gesprächen.

Weder in den 23 Bänden des Goethejahrbuches noch in Biedermanns Werk »Goethe-Gespräche« ist der Name Joh. Nep. v. Ringseis zu finden. Von den Beziehungen dieses hervorragenden Arztes zu dem Altmeister weiß die Goethe-Literatur so gut wie nichts zu melden und doch bestand eine solche nicht nur, sondern das sehr merkwürdige Zeugniß dafür ist bereits seit 27 Jahren in einer Zeitschrift und seit 17 Jahren in einem Buche gedruckt.¹ An der angegebenen Stelle schildert Ringseis seine im April 1814 von Berlin aus nach Thüringen unternommene Wanderung. Sie ging über Halle, Jena nach Weimar. Bei der Schilderung seines dortigen Aufenthalts weiß er nur von Goethe zu berichten. Sein Bericht lautet so: »Clemens Brentano hatte mich durch einen Brief an Goethe empfohlen [dieser Einführungsbrief vom 11. März 1814 steht in den Schriften der Goethe-Gesellschaft Band XIV S. 82], ich gab das Schreiben ab. Er ließ im Gasthaus fragen, wie lange ich bliebe und beschied mich für den folgenden Tag. Im Vorzimmer fand ich Danneckers kürzlich eingetroffene Schillerbüste, dann ward ich in das jeden Schmuckes, auch des künstlerischen entbehrende Zimmer geführt, wo der in Erscheinung und Wesen imponirende Dichter mich sehr freundlich empfing. Das etwa einstündige

¹ Lebenserinnerungen an Joh. Nep. v. Ringseis, herausgegeben von Emilie v. Ringseis. Der erste Druck erfolgte in den Hist. pol. Bl. München 1875, Bd. 76, S. 597. Er entspricht durchaus dem späteren in den »Erinnerungen«, Regensburg 1886, Bd. I, 209 ff.

Gespräch spann sich im gemeinsamen Auf- und Niedergehen ab. Eine der ersten Fragen Goethes war: »Was macht mein Freund Clemens?« »Er befindet sich in Gemütsaufregung.« »Wie das?« »Er beginnt an seinem Unglauben irre zu werden, er nähert sich wieder dem Christentum.« Ein unmutiges Zurückwerfen des Hauptes und ein halb unterdrückter Laut der Ungeduld entführen dem Dichter; galten diese Zeichen der Umkehr Brentanos an und für sich, oder entsprangen sie dem Zweifel an dem Meinungsernst in des ruhelosen Freundes Gemüth, das muß ich dahin gestellt sein lassen. Nachdem wir von anderen Berliner Freunden gesprochen, gerieth die Rede auf die in München lebenden Schelling und Baader und er äußerte über letzteren: »Ich fühle, daß an dem Mann Bedeutendes ist, aber ich verstehe ihn nicht.« Von Görres und Arndt aber meinte er: »Diese Männer haben die Kluft zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland noch erweitert.« Man wird sich erinnern, daß Görres damals den Rheinischen Merkur herausgab und in der vorangegangenen Napoleonischen Epoche die bairische Regierung und ihren selbststüchtigen, einseitigen Partikularismus befehdet hatte; über Arndt habe ich selber mich weiter oben ausgesprochen. — Seit dieser Begegnung blieb ich mit Goethe in mineralogischem Verkehr und Tauschgeschäft. Als in späteren Jahren Kanzler Müller aus Weimar einst mich und meine Frau besuchte, fragte er diese: »Was haben Sie zu Goethes allerliebstem Distichon gesagt?« Sie wußte nicht, was er meine. »Nun Ringseis hat doch bei meiner letzten Abfahrt von hier mir in einer Schachtel, die Sie herbeigebracht, ein Mineral für Goethe mitgegeben; es stand noch auf dem Deckel: So und soviel Pfund Bamberger Pfläumchen, das Pfund zu so und soviel Kreuzer. Diese Schachtel hat Goethe benutzt, um Ringseis ein anderes Mineral als Gegengeschenk zu senden und besagten Worten ein reizendes Distichon hinzugesetzt.« Meine Frau, wohl der Uebersendung aber keines Rückempfanges bewußt, lief und durchstöberte Wohnung und Dachboden; aber ich hatte im mineralogischen Eifer, so scheint es, den klassischen Deckel verworfen. Goethe, durch Müller von ihrem Leidwesen unterrichtet, sandte ihr zur Entschädigung ein Exemplar von Hermann und Dorothea mit artiger Widmung, doch meinte sie, das verlorene Gelegenheitsverschen hätte noch größeren Wert für sie gehabt.«

Zu Baader macht Ringseis folgende lange Anmerkung: »In späterer Zeit kam in München ein Fräulein von R., weimarische Hofdame, für welche Goethe sich warm interessirte, in meine ärztliche Behandlung. Sie zeigte mir ein Album mit Handzeichnungen von Goethe und erlaubte mir sogar, es länger in meinem Hause zu behalten, wo u. A. Cornelius

und Franz von Baader es durchstöberten. Ersterer lächelte: »So verstehen wir auch zu dichten.« Letzterer entrüstete sich über ein Blatt, auf welchem Gänse am Fuße eines Kreuzes weideten. Glimpflich ausgelegt, möchte man dies etwa auf bestimmte Persönlichkeiten deuten; Baader faßte es aber als Hohn auf und äußerte in einer Brochüre, für den Gänseverstand sei das Kreuz allerdings etwas Unbegreifliches. Als ich bei einem späteren Aufenthalt des Fräulein von R. in München sie bat, das Album nochmals besichtigen zu dürfen, fand ich das in Rede stehende Blatt nicht mehr vor, vielleicht hatte Goethe selber diese Entfernung veranstaltet.

Diese Erinnerungen, die Geschehnisse aus dem Jahre 1815, den 20er und 30er Jahren zusammenfassen, sind freilich nicht zu der Zeit, in welcher diese Ereignisse sich vollzogen, niedergeschrieben. Die Herausgeberin erzählt in der Vorrede ihres Buches, daß sie und ihre Geschwister die Erzählungen dem Vater abgelauscht, sie niedergeschrieben und ihm vorgelesen hätten, wobei manches von ihm berichtet worden sei. Nimmt man an, daß diese Niederschrift in den 60er Jahren erfolgte, so liegt freilich eine Zeit von 30–50 Jahren zwischen Erlebnis und Aufzeichnung. Doch wird man im allgemeinen die Mittheilungen für authentisch halten dürfen.

Daß in der That eine Art von Briefwechsel zwischen Goethe und dem Ringseis'schen Ehepaar bestand, findet man durch folgendes Zeugniß bestätigt: In Kanzler Müllers Unterhaltungen II. Aufl. Seite 167, 9. Januar 1825 heißt es: »artiger Brief der Frau von Ringseis wegen der Medusa Rondanini« und im Tagebuch 1. Januar 1828 wird ein Brief Goethes an Frau Medizinalrath Ringseis notirt. Freilich wird weder in den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes noch in der naturwissenschaftlichen Correspondenz der Name des besonders als Arzt hervorragenden Mannes genannt. Auch das kleine Gedicht und die Zeichnung, von der die Rede ist, sind nicht weiter bekannt.

Ein ganz bestimmtes Datum für seinen Aufenthalt in Weimar giebt Ringseis nicht an: er erzählt nur, er habe »im April« die Heimreise von Berlin aus angetreten, meist zu Fuß, und sich in Halle, Naumburg, Jena, an letzterem Orte zwei Tage aufgehalten, doch braucht das angegebene Datum, da die Mittheilungen aus späterer Erinnerung geschrieben sind, nicht ganz verläßlich zu sein. Da Friedmund v. Arnim am 9. Februar 1814 geboren, die Taufe, bei der Ringseis zugegen war, also wahrscheinlich wenig später ist, so könnte die Abreise schon im März stattgefunden haben; für diese Vorrückung des Termins würde auch der Empfehlungsbrief von Clemens sprechen, der wie schon erwähnt vom 11. März 1814 ist.

Dafür, daß Goethe damals Görres las, besitzen wir ein

Zeugniß im Tagebuch 7. Mai 1814. »Reinecke Fuchs durch Görres veranlaßt;« Görres hatte im Rheinischen Merkur ein Motto aus Reinecke Fuchs gebracht. Sonstiges politisches Interesse gerade zu jener Zeit für eine Schrift von Sartorius über die Reichsverfassung ebenso wie für politische Brochüren von Miltitz wird durch die Briefe bezeugt. (Band 24 S. 212 ff 217.) Wenn auch die Annalen Goethes sowohl in diesem Jahre wie überhaupt von Görres und Arndt schweigen, so muß Goethe damals für politische Schriften von Görres einiges Interesse gehabt, ja manches gelesen haben. Goethe erwidert nämlich auf Thibauts Entgegnung,¹ er habe in der Vertheidigung von Görres voriges Jahr, also 1814, Unrecht gehabt: »Ja, lehren Sie mich die Welt nicht kennen. Ich habe gleich, als der Enthusiasmus losging, den Fluch des Bischofs Arnulphos über alles deutsche politische Gerede ausgesprochen und mir dadurch die Qual vom Halse gehalten. Wie sie mir nun davon anfangen, hub ich gleich an: ich verfluche Euch. Da wurden sie bald still und ließen mich ungeschoren.«

Freilich was Ringseis Goethe über Görres und Arndt sagen läßt, stimmt nicht. Eine Befehdung des bairischen Partikularismus konnte eine Kluft zwischen dem Norden und Süden nicht hervorrufen. Mir scheint, daß Goethe bei dieser Stelle wohl daran dachte, daß das zu starke Wettern der beiden Genannten gegen Frankreich nur dem Norden diene, aber nicht, wie er voraussetzte, französische Sympathien des Südens verletzte. Durch solche Thätigkeit würde dann nach seiner Meinung eine Spaltung des kaum geeinten Vaterlandes hervorgerufen worden sein.

Auch einzelnes Andere, was Ringseis berichtet, will nicht ganz stimmen.

Die am Anfange stehende Notiz von der colossalen Schillerbüste, die damals eingetroffen sei, enthält die mannigfachsten Irrthümer: eine solche Büste stand nie im Goethehause, sie war auch nicht 1814 nach Weimar gekommen, sondern bald nachdem sie (1793) gefertigt worden war; nach Schillers Tode hatte sie in der Weimarer Bibliothek einen Platz gefunden.

Für Anderes läßt sich aus dem Goethe-Schiller-Archiv leider keine Bestätigung erlangen, wenn auch dadurch die Glaubwürdigkeit der Angaben durchaus nicht erschüttert wird. An dem genannten Ort hat sich weder Goethes Vers, noch ein von ihm an Ringseis gerichteter, noch ein von diesem nach Weimar geschriebener Brief erhalten. Auch die Familie Ringseis besitzt kaum ein Zeichen des schriftlichen Verkehrs;

¹ Für das Folgende vgl. Gespräche III, 240.

Frl. Bettina Ringseis, an die ich mich wandte, schreibt mir: »Das einzige Goetheandenken, das ich habe, ist ein Exemplar von Hermann und Dorothea mit der Zueignung Goethes an meine Mutter.« (Vgl. oben S. 262, Z. 10 v. u.)

Dagegen läßt sich leicht beweisen, daß die von Ringseis erwähnte Goethesche Zeichnung existirte, die in München so großen Anstoß erregte.

Riemer, worauf mich zuerst C. Ruland freundlich aufmerksam machte, erzählt in den Mittheilungen über Goethe I. 393 Folgendes:

»Als wir eines Mittags in *Zwote* dem Diné entgegenharrten und ich unterdessen am Fenster stehend mich in der Gegend umsah, gewährte ich unter demselben gegenüber ein großes Crucifix, wie dergleichen in Böhmen und Schlesien an den Landstraßen und Feldern genug zu sehen sind, unter welchem eben einige Gänse weideten, andere ausruhten. Immer den Kopf voll von lateinischen und griechischen Vocabeln, rief ich auf einmal aus: *Anseres Christicolae!* Goethe kam, sah, lächelte und wiederholte mit seinem gewöhnlichen asserirenden und guttheißenden Tone, wie ein Responsorium: *Anseres Christicolae.* Ein Geschäft, am Wagen etwas zu untersuchen, nöthigte mich hinauszugehen; bei meiner Rückkunft fand ich ein hübsch componirtes Bildchen mit der Feder gezeichnet, eben jene andächtigen Gänschen, das mich nicht wenig überraschte und erfreute. Es wurde hierauf mit etwas Biester und Tusche angewaschen, und ist noch unter seinen Zeichnungen mit obiger Unterschrift *Anseres Christicolae* anzutreffen.«

Aus den Tagebüchern (IV, 122, Z. 8) kann man das genaue Datum feststellen: »19. Mai 1810 bis *Zwota*. Dasselbst zu Mittag gegessen. *Anseres christicolae*« und dazu die Bestätigung der Nachricht durch Riemers Tagebuch (das. 381).

Ueber die Hofdame Frl. v. R. habe ich nur eine, aber nicht ganz ungegründete Vermuthung: es könnte Frl. v. Reizenstein sein. Die Nachrichten über sie sind mühsam zusammenzubringen. Sie mag aus dem v. Reizensteinschen Hause in Weimar¹ stammen, dessen Herrin vielleicht Frau Sophie v. R. war, eine nicht unbekannte Dichterin.² Ob sie oder ihre Tochter (vgl. unten) Falks Freundin war,³ bleibe dahingestellt; sie dürfte auch die Frau v. R. sein, in deren Hause Goethe verkehrt⁴ (5. Febr. 1812).

¹ Charl. v. Schiller und ihre Freunde I, 616.

² Schillers Briefe ed. Jonas III, 325 fg., 423 fg., Goedeke, Grundriß V, 310.

³ Charl. v. Schiller I, 623, Anm.

⁴ a. a. O. I, 619. Das Tgb. von dem genannten Datum meldet nichts, ist aber für jene Zeit außerordentlich kurz.

Ihre Tochter Tinette dürfte das obengenannte Fräulein von Reizenstein sein, von der ich freilich nicht nachweisen kann, ob sie Weimarische Hofdame war — auch Anfragen in Weimar ergaben nichts, zeigen doch aber, daß sie zu Goethe in Beziehungen stand. Sie wird es wohl gewesen sein, die bei dem Maskenzug vom 30. Jan. 1798 (12 oder 13jährig, oder 1785 oder 86 geboren) eine der Genien darstellte.¹ Es dürfte dieselbe sein, die nach einem Bericht das Urbild der Luciane in den Wahlverwandtschaften war² — sie zählte damals 1809 höchstens 24 Jahre — und die dann 1812 mehrfach in der Nähe der Charlotte von Schiller auftrat, mit der sie auch einmal bei Goethe war,³ dann aber verschwindet in den Goethequellen jede Spur von ihr;⁴ unter den so zahlreichen Damen, die bei dem Maskenzug von 1818 mitwirkten, erscheint sie nicht,⁵ dies Fehlen läßt darauf schließen, daß sie damals nicht in Weimar war.

Es ist ganz wohl möglich, daß eine Weimarer Dame durch Familienbeziehungen nach München gelangte und sich dort bei einem bekannten Arzte in eine Kur begab, und nach den beigebrachten Notizen nicht ausgeschlossen, daß sie im Besitz eines Albums mit Goetheschen Zeichnungen war. Vielleicht helfen diese Zeilen, jenem Album oder wenigstens der Zeichnung: Gänse am Kreuz, anseres christicolae, auf die Spur zu kommen.

LUDWIG GEIGER.

20. Meyer von Lindau.

Goethes Tischgenosse in Straßburg.

Von allen Theilnehmern an der Lauthschen Tafelrunde ist keine Gestalt Goethe mehr gegenwärtig geblieben und keine hat er uns in ihrer Erscheinung wie ihrem Wesen so anschaulich geschildert wie den Mediciner Meyer von Lindau.

Nicht als ob ihm dieser besonders nahe gestanden wäre: aber ihn interessirte offenbar psychologisch die Mischung von Widersprüchen, die in jenem vereinigt waren; er gibt uns eine so ausführliche Analyse aller widerstreitenden Elemente, der Licht- und Schattenseiten seines Charakters, daß auch unser Interesse für den übermüthigen Studenten erregt wird und wir zu hören verlangen, was das Leben aus diesen An-

¹ G.-J. IV, 355.

² Gespräche IX, 112.

³ Gespräche III, 37 fg. aus dem A. 1 angezogenen Werke.

⁴ Die bei R. M. Werner, Goethe und Gräfin O'Donnel S. 197 genannte Oberhofmeisterin Baronin Reizenstein vom k. sächs. Hofe ist natürlich nicht mit ihr zu verwechseln.

⁵ Werke, W. A. 16, 482 ff.

lagen gemacht hat. Für die Zeit bis zu seiner Uebersiedelung nach England ist dieser Wunsch namentlich durch Froitzheims Forschungen erfüllt; von da an verlor sich bisher seine Spur im Dunkel. Und doch zeigt eben sein Mannesalter, daß die Reifezeit die lichten Seiten seines Lebens entfaltete und daß aus dem gährenden Most der Straßburger Zeit sich klarer Wein entwickelte. Dann wird die Kenntniß jener Zeit die beste Vertheidigung seines Andenkens sein Denjenigen gegenüber, die aus Goethes Worten allzusehr nur den Tadel heraus hören, zugleich aber auch gegen ein etymologisches Mißverständniß, unter welchem sein Bild am meisten gelitten hat. Goethe tadelt nämlich an ihm seine »unbändige Liederlichkeit« — ein verhängnißvoller Ausdruck! Nach dem jetzt noch lebendigen Sprachgebrauch enthält das Wort keinen moralischen Vorwurf, sondern rügt nur sein bequemes, um Aeüßerlichkeiten sich zu wenig kümmerndes Wesen — Dinge, die dem Schüler des exacten Salzmann doppelt anstößig erscheinen mochten. Es ist das Gleiche, was Goethe vorher mit den Worten »Schlottrigkeit in seinem ganzen Wesen« bezeichnet — oder in der Bemerkung rügt, daß Meyer »lieber auf gut Deutsch schlenderte, als daß er sich auf gut Französisch hätte zusammennehmen sollen«. Da aber jenes Wort durch die veränderte Schreibweise »luderlich« allmählich ausschließlich eine moralisch tadelnde Bedeutung annahm, wurde in diesem Wandel Goethes Bemerkung zu einem Makel an Meyers Andenken und wo im Straßburger Kreis ein Sündenbock nöthig war, wurde er in dem »luderlichen« Studenten leicht gefunden. Die Wissenschaft hat den heiligen Crispinus, den ein ähnliches sprachliches Mißverständniß zu einem Dieb gemacht hat, von diesem Vorwurf befreit — so soll auch am Bilde von Goethes Genossen dieser unverdiente Flecken nicht haften bleiben. Die Geschichte seines an Streben und Erfolgen reichen späteren Lebens wird auch den Jüngling am besten vertheidigen.

Meyer ist in Lindau am Bodensee am 28. December 1749 geboren. Der Eintrag im Taufbuch lautet: Eltern: Herr David Meyer von Gottlieb (Gottlieben am Untersee) Frau Judika geb. Schielinin. Name: Johannes. Pathen: Herr Johann Schielin vom Hof, Senator. Frau Elisabeth Schielinin, geb. Juntin. Froitzheim gibt den 25. Februar 1743, unter welchem im Taufbuch auch ein Johannes Meyer verzeichnet ist, als Datum der Geburt an, und da in der Matrikel der philosophischen Facultät der Universität Straßburg am 20. October 1764 die Aufnahme eines Johannes Meyer Lindaviensis eingetragen ist, scheint dieses Datum das richtige. Aber der Necrolog gibt den 27. December 1749 an — so müssen wir annehmen, daß er sehr jung die philosophischen Studien begann, oder daß der Eingetragene der 1743 geborene

Meyer ist, der dann in der Schaar seiner Namensgenossen für die Nachwelt verschwand. Das gesicherte Datum seiner Promotion 1771 stimmt gut zum Geburtsjahr 1749. Da der Vater Principal der großen Bankfirma Meyer & Hey zu Wien war, verlegte er wohl bald seinen Wohnsitz in die größere Stadt und so kommt es, daß Meyer als Student bald als Lindauer, bald als Wiener bezeichnet wird.

Am 2. October 1770 wird er in die Mediciner-Matrikel in Straßburg eingetragen, er hatte jedoch schon früher unter Lobstein dort studirt und kam jetzt zurück, um Licentiat der Medicin zu werden. Am 12. März 1771 erlangt er durch eine Disputation de Fistula ani diese Würde — am 26. September 1771 wird er »absens« zum Doctor promovirt.¹

Bei seinem leidenschaftlichen Interesse für Literatur und die schönen Künste überhaupt lag es nahe, daß er sich dem Salzmannschen Kreise anschloß; und damit beginnt die Zeit seines Lebens, die uns am meisten von Interesse ist. Aus Goethes Schilderung im 9. Buch des II. Theils von Dichtung und Wahrheit sehen wir, daß er ein muthwilliger, aber tiefgutmüthiger Geselle war, eine der Naturen, über die man sich wohl bisweilen ärgern, denen man aber nicht böse sein kann. Seiner Gestalt und seinem Gesicht nach hätte man ihn ohne das »Schlottrige seines ganzen Wesens« für den schönsten Menschen halten können; sein offenes, frohes Gesicht, ein allerliebster Mund, reichentwickelte Werkzeuge der Sinne und zusammengewachsene Augenbrauen verleihen seiner Erscheinung einen eigenthümlichen, gewinnenden Ausdruck. Seine Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit, Ausfluß seines »köstlichen« Gemüthes, gewannen ihm die Liebe aller Menschen. Daneben ist der Tadel, daß »unglaublicher Leichtsinns« und »unbändige Liederlichkeit« seine herrlichen Naturgaben verunstaltet hätten, sicher nicht tragisch zu nehmen. Daß Salzmann einen »lüderlichen« Burschen nicht in seinen Kreis aufgenommen hätte, ist wohl klar; noch mehr aber entkräftet der bei aller Ehrerbietung vertraute Ton der Briefe Meyers an den geliebten Actuarius den Verdacht, daß er ein moralisch minderwerthiges Glied jenes Kreises gewesen sei. Ja an einer Stelle gebraucht Meyer selbst das ominöse Wort, offenbar auf den Vorwurf scherzend anspielend, den er in dieser Form wohl oft hatte hören müssen. Er schreibt nämlich in seinem Brief an Salzmann von Wien aus: »Wollen Sie meine Lebensart wissen? Wie kann sie anders sein als liederlich?« und meint damit offenbar, daß er seine Zeit zwischen Arbeit und der geliebten Musik etwas unregelmäßig vertheilte.

¹ Froitzheim: Goethe und H. L. Wagner. pag. 40.

Wäre ein moralischer Vorwurf in dem Worte enthalten, hätte er sicher seinem verehrten Mentor gegenüber es nicht lachenden Mundes zu wiederholen gewagt. Da wir wissen, wie peinlich der Actuarius auf sein Aeußeres hielt, sodaß »den Hut aufzusetzen bei ihm eine außerordentliche Handlung war« und wie er auch Goethe, der doch seit Leipzig des Guten hierin fast zu viel that, noch in dieser Neigung bestärkte, können wir uns leicht denken, wie oft der unverbesserlich formlose Meyer dies Wort der Rüge zu hören bekam — aber es betraf die Schale, nicht den Kern!

Jung-Stilling erwähnt in seiner Schilderung des Salzmannschen Kreises Meyer nicht mit Namen, doch ist die Vermuthung Gödekes, daß er unter dem Wiener Mediciner Waldberg gemeint sei, so ansprechend, daß sie für sicher gelten kann. Jung wollte die Scene, wo er wegen seiner altväterischen Tracht von jenem verspottet wird, nicht verschweigen, denn sie war bezeichnend für die Schwierigkeit seines Eintritts in jenen Kreis und höchst ehrend für seinen Freund Goethe, der sich seiner so energisch annahm; anderseits aber wollte er nicht das Andenken Meyers, den er sicher trotz all seines Uebermuthes auch gern hatte, im Kreise derer, die ihn sonst nicht kannten, durch diese Episode in ein ungünstiges Licht setzen. So wählte er einen Phantasienamen, der aber durch die Beifügung »ein Wiener Mediciner« den Freunden leicht verständlich war. Es hätte aber auch nichts Auffallendes, wäre er gar nicht erwähnt.

Ganz anderer Art ist die Unterdrückung des Namens bei einem anderen Glied der Gesellschaft. »Noch einer fand sich ein, der sich neben Goethe hinsetzte; von diesem will ich nicht mehr sagen, als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war«. Erich Schmidt bezieht diese Worte auf Leopold Wagner und fand damit allgemeinen Beifall. Goethe machte diesem den Vorwurf, für seine Kindsmörderin Motive verwendet zu haben, die er ihm aus seinem geplanten Faust mitgetheilt hatte. Jung war natürlich auf Goethes Seite. Die Verschweigung des Namens hat nur dann Sinn, wenn er von den Lesern errathen werden konnte: denn der Schleier der schonenden Anonymität besteht ja meist darin, daß man den Namen nicht nennt, den Ungenannten aber so genau bezeichnet, daß der neugierig gemachte Leser ihn mit Leichtigkeit erkennt. All dies paßt vortrefflich und ungezwungen auf Wagner. Dessen Kindsmörderin erschien 1776, Jung-Stillings Wanderschaft 1778; Goethe machte gewiß aus seinem Unmuth über das vermeintliche Plagiat kein Hehl und Stilling wußte sicher um denselben. So paßt der Vergleich mit dem Raben, wie auch die ausweichende Art der Erwähnung gut auf Wagner, während ein Nichterwähnen

desselben auffallend wäre. Da indessen Wagners Zugehörigkeit zu jener Tafelrunde nicht erwiesen ist, steht Jedem sein Urtheil frei und für uns wäre die Frage völlig gleichgültig, hätte sie nicht Froitzheim veranlaßt, Meyers Andenken in ungerechter Weise anzugreifen. In seinem, für die Detailforschung über jenen Kreis sonst sehr verdienstlichen Buch: Goethe und H. L. Wagner — sucht er diesen vom Vorwurf des Plagiates zu reinigen; dabei ist ihm sehr unerwünscht, daß Stillings angeführte Worte, auf Wagner bezogen, beweisen würden, daß die Straßburger Genossen Goethes Vorwurf für begründet hielten. So muß denn Meyer herhalten. Die Argumentation ist folgende: Da er sich mit der Gelehrsamkeit der Professoren »brüstet«, paßt der Vergleich mit der Krähe auf ihn. Jung-Stillings Ausdruck »ich will nicht *mehr* sagen«, beweist, daß er noch einen schlimmeren Vorwurf auf dem Herzen hatte, was auf Wagner sicher nicht passe. Die Bemerkung, daß Lerse die Gabe besaß, in Gegenwart des Lasters die treffendste Satyre hinzuwerfen, geht auf Meyer, dessen Liederlichkeit Stilling mit dem Mantel christlicher Nachsicht bedeckt. Die oben angeführte Stelle aus dem Brief an Salzmann: »wollen Sie meine Lebensart wissen?« wird hier als Ausfluß seines Cynismus hingestellt.

Hätte Stilling *diese* Ansicht von Meyer gehabt, hätte er ihn sicher nicht als »guten« Raben bezeichnet. Aber es ist überhaupt unmöglich, das Bild auf ihn anzuwenden. Denn der übermüthige Student, der sein unglaubliches Gedächtniß dazu benützt, die Vorträge seiner Professoren in buntscheckiger Abwechslung in komischen Monologen und Dialogen bei der Mittagstafel zur Unterhaltung der Genossen nachzuäffen, »brüstete« sich nicht mit der Gelehrsamkeit von jenen und gleicht dann auch nicht der Krähe mit den fremden Federn. Ebensowenig richtig ist aber auch die übrige Schilderung Meyers an dieser Stelle.

Zwischen dem 12. März 1771, an dem er disputirte, und dem 17. Mai, an dem er aus Wien an Salzmann einen (leider verlorenen) Brief mit Grüßen an die Freunde, auch Goethe, schickt,¹ fällt sein Abschied von Straßburg.

Für den Aufenthalt daselbst, wie für die Zeit bis zur Uebersiedelung nach London sind uns fast ausschließliche Quelle die 4 Briefe,² die uns aus seiner Correspondenz mit Salzmann erhalten sind — Zeugnisse von der innigen Freundschaft, aber auch der hohen Verehrung, mit der des Kreises

¹ Froitzheim G.-J. XXIII, pag. 219.

² Abgedruckt in A. Stöber: »Der Actuar Salzmann«. Die Originale gingen beim Brand der Straßburger Bibliothek mit Salzmanns Nachlaß zu Grunde.

Genossen zu ihrem Actuarius hinaufsahen. »Ja, einen Salzmann in Wien — wie viel angenehmer müßte mir nicht der hiesige Aufenthalt werden« — schreibt er einige Monate nach dem Abschied. Als Ersatz für das Zusammensein bittet er, oft schreiben zu dürfen — »Gewiß! der war entweder ein Liebhaber oder ein Freund, der den ersten Brief geschrieben.« Am schönsten bezeugt aber wohl der Schluß des 1781 geschriebenen Briefes, mit welcher Treue und sorgender Anhänglichkeit er am Mentor der Straßburger Tage hing. Er hatte, scheint es, bei einem neueren Aufenthalt in Straßburg den Actuar kränklich und in widrigen Verhältnissen getroffen — darauf schreibt er:

»Daß ich Ihrer täglich, auch in meinem Gebet, gedenke; daß mich's kummert, wenn ich überlege, daß Ihre Gesundheit zerrüttet war, wie ich mich in Straßburg befand; daß ich überzeugt bin, daß Sie sich in einer Lage befinden, wo Sie von den meisten, theils aus Dummheit, Unwissenheit, theils aus Scheelsucht verkannt werden; an diesem Allem, bester Freund, weiß ich gewiß, zweifeln Sie nicht. Aber dagegen weiß ich auch, daß Ihre Augen auf's Zukünftige gerichtet sind, daß Ihr größter Trost der ist, Gutes, auch öfters unbemerkt, gestiftet zu haben; auch lohnt Ihnen die Thräne des Empfindenden, des redlichen Herzens mehr als der Beifall und das Händeklatschen der Menge. Gott, die ewige Liebe, segne Sie«. —

Da klingt vom übermüthigen Studenten nichts nach; wohl aber sehen wir, daß der junge Arzt auch ein Arzt der Seele sein wollte und zu sein verstand.

Ueber die Straßburger Tage erfahren wir aus ihnen vor Allem, daß Meyer ein leidenschaftlicher Freund des Theaters war und auch selbst in der Musik sich ausübend bethätigte. Eine Oper, die er geschrieben, »Aveugle de Palmyre« (eine »komische« Oper, wie F. Hiller angibt) sollte in Straßburg aufgeführt werden — wenigstens spricht er im 1. Brief, nachdem er die damaligen Theatergrößen Abt und Marchand genannt, davon. Erhalten ist sie (wie Herr Dr. Benndorf und Dr. Eitner festzustellen die Güte hatten) nicht, auch können wir uns keinen Begriff von ihr aus den Erwähnungen machen; offenbar hatte er den Text dazu in Straßburg verfaßt und suchte sie in der ersten Wiener Zeit zum Abschluß zu bringen, indem er »etwas Schönes von Arien zusammensucht«. Wunderlich muthet uns aber die Frage an Salzmann an, ob ihm Arien aus ernsthaften Opern anständiger wären als aus komischen? Wir haben demnach also seine Arbeit nur als das Abfassen eines Librettos aufzufassen. Das Instrument, das er spielte (»das Stekenpferd, auf dem er so weidlich herumgallopierte, daß den Nachbarn die Ohren davon

gellten«) war die Flöte, auf der er es offenbar zu großer Fertigkeit gebracht; denn von Bretschneider schreibt an Nicolai, daß er außer Friedrich den Großen Niemand so habe auf der Flöte blasen hören.¹

Auch Goethes thut er in diesem Brief Erwähnung, allerdings nicht in einer Weise, die ein ahnungsvolles Verständniß für seine zukünftige GröÙe verriethe. Schon die Gedankenverbindung, die ihn auf jenen führte, ist bedenklich. Nachdem er die Liebesabenteuer eines Marquis erwähnt und auf ihn den Vergilschen Vers: O Corydon! Corydon! quae te dementia cepit? angewendet hat, fährt er fort: »Nach der Kette, nach welcher unsere Ideen zusammenhängen sollen, fällt mir bei Corydon und dementia der närrische Goethe ein. Er ist doch wohl wieder in Frankfurth? ich habe schon vor ohngefähr einem Monat einen Brief dahin adressirt«.

Das war also wohl das Urtheil der Fernerstehenden über den jungen Goethe; da er ja ihnen seine ernsten, auf zukünftige hohe Bahnen gerichteten Bestrebungen geflissentlich und sorgfältig verbarg, kann uns dies nicht so sehr wundern. Von einer Correspondenz zwischen beiden ist nichts weiter bekannt.

Sonst handelt der Brief von Neuigkeiten aus dem Studenten- und Musikleben Straßburgs und gibt Bericht von der Verwendung seiner Zeit, die er zwischen Medicin und schöne Wissenschaften mit eingestreuten »Spazierreisen« theilt.

Sehr herzlich ist der zweite Brief vom 2. November 1771. Er berichtet, daß er fast keine Gesellschaften besuche, weil er den in Straßburg gefaßten, bisher festgehaltenen Grundsatz, nicht zu spielen, dort nicht durchführen könne. Dann spricht er von den Wiener Theaterverhältnissen und tadelt sehr witzig die Uebertreibungen in der Vergötterung einzelner Schauspieler. Am Schluß ist eine kurze Charakteristik Kaiser Josefs angefügt.

Zwischen diesem und dem nächsten Brief liegen 10 Jahre — eine ereignißvolle Zeit für den jungen Arzt. Zuerst vervollständigte er unter des tüchtigen Baron Quarin's Leitung in den Wiener Krankenhäusern seine Ausbildung und wurde dann dessen Privatassistent. Von einer Studienreise, auf der er die bedeutendsten medicinischen Schulen des Festlands besuchte und die ihn auch das erstemal nach London brachte, rief ihn die Erkrankung seines Vaters zurück. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Paris suchte er London zum zweitenmal auf und dies sollte für sein weiteres Leben entscheidend werden.

¹ Die Notizen aus Nicolais Nachlaß veröffentlichte Froitzheim in der Straßburger Post 1890, No. 332.

Ueber die Verhältnisse seines Vaterhauses hören wir in einem Brief des edlen Straßburger Theologen J. Lorenz Blessig.¹ Der hatte auf einer Reise mit dem Graecisten Brunk 1772 dort Gastfreundschaft genossen und war von Meyers Vater zu einer Reise nach Venedig eingeladen worden: er hatte dabei soviel Freundlichkeit erfahren, daß er in seiner akademischen Antrittsrede nochmals öffentlich für sie dankte. In seinem Reisejournal wünscht er Meyer, »den er schon zu Straßburg gekannt und geliebt« noch lange den Anblick des besten Vaters. Noch auf seinem Totenbette erinnerte er sich dankbar der genossenen Freundschaft und bat seine Gattin, sie von seinem Tod zu benachrichtigen und nochmals seinen warmen Dank abzutragen. — Aus dieser Stelle der Lebensbeschreibung Blessigs von C. M. Fritz erfahren wir beiläufig, daß auch der ältere Bruder Meyers als Banquier in London war. Auch G. Hufeland (der spätere Professor in Landshut) berichtet an Salzmann (Stöber l. c. pag. 91) von Wien aus, daß er die beiden Brüder lieb gewonnen habe und rühmt ihre gastfreie Freundlichkeit.

Ein Brief Bretschneiders an Nicolai vom 11. October 1775 gibt uns ein werthvolles Zeugniß eines völlig unbefangenen Beurtheilers über den jungen Arzt. Er kündigt ihn Nicolai mit folgenden Worten an: »Außer ein wenig zuviel Empfindlichkeit, die von seinem feurigen Temperament und seiner Jugend herrührt, besitzt dieser Mensch eine unzählige Menge Verdienste in Absicht auf sein Herz und seine Kenntnisse. Würdigen Sie ihn, wenn ich bitten darf, einer gütigen Aufnahme. Seines Vaters Haus ist in Wien ein offener Tempel aller Fremden und an seinen Tisch kann sich ein jeder ehrliche Mann ohne Umstände setzen und essen. Er ist ein Protestant«. Im Empfehlungsschreiben selbst rühmt er sein rechtschaffenes Herz, seine Gelehrsamkeit und seinen guten Geschmack und bittet, ihn mit H. Ramler, Moses, Eberhard, Sulzer u. d. A. bekannt zu machen. Nichts kann besser zeigen, wie hoch der Briefschreiber den jungen Mann einschätzte, als letztere Bitte!

Bei seinem zweiten Aufenthalt in England 1780 führte er eine Tochter des Landes als Frau heim. Hufeland, der sie 1783 in Wien sah, rühmt sie als eine liebe Frau, und sie bereitete ihrem Gatten eine so schöne Häuslichkeit, daß er sein Haus nur verließ, wenn der Beruf ihn aus demselben rief. Das junge Paar reiste vor allem nach Italien, dann nach Wien. 1781 ging er »die Luft zu verändern und die Grillen zu zerstreuen« nach Venedig, wo er jedoch mit seiner Frau zwei Monat schwer am Fieber krank lag. Seinem

¹ Froitzheim, Straßburger Post 1891, No. 18.

Wunsche, sich in Wien als Arzt niederzulassen, stand anfangs der Umstand, daß er Protestant war, im Weg; als eine Verordnung Kaiser Josefs dieses Hinderniß beseitigte, hatte er sich schon in London verpflichtet und siedelte 1784 endgültig dahin über. Nach längerem Aufenthalt in Lindau reisten sie über Frankfurt und die Niederlande nach England »so bequem, als wären wir von Straßburg nach Rappoldsweyer gefahren«. Ob er in dieser Zeit wieder in Straßburg war, ist nicht ersichtlich; vielleicht geht der Eintrag in Pfeffels Fremdenbuch nach dem 2. October 1778: M. Doct. Joh. Meyer — auf ihn und bezöge sich die Bemerkung, daß er Salzmanns Gesundheit zerrüttet fand, auf diese Zeit.

Am 25. Juni 1784 wurde er Mitglied des College of Physicians zu London¹ und damit begann für ihn eine glänzende Laufbahn, die ihn bald zum gesuchtesten Arzt Londons machte. Die Zeit des Sturms und Drangs war vorbei und in seiner glücklichen Häuslichkeit wurde er bald so seßhaft, daß, wie sein Necrolog in Gentleman's Magazine vom October 1825 berichtet, er in 40 Jahren nur einmal nicht zu hause schlief. Trefflich paßt hierzu die Bemerkung J. Ch. Ehrmanns, des Sohnes des von Goethe hochgeschätzten Professors Ehrmann in Straßburg, der dem Genossen des Lenzischen Kreises Joh. von Türkheim auf dessen Frage nach Meyer am 18. April 1809 von Frankfurt aus schreibt:² »Dr. Meyer, Lindaviensis, . . . vor 20 Jahren sah ich ihn hier zum letztenmale. Seitdem ist er auf seiner Insel hermetisch sigillirt«. Daß er sehr rasch im neuen Ort sich einen geachteten Namen erwarb, bezeugt Johanna Schopenhauer in ihrem »Jugendleben und Wanderbilder«.³ Sie hatte beschlossen, da ihre Niederkunft nahe war, den Winter in London zu verbringen und schreibt, daß sie mit diesem Entschluß völlig ausgesöhnt wurde durch die Theilnahme und geistreiche Unterhaltung Dr. Meyers, eines in London hochgehaltenen deutschen Arztes. — Da aber ein anderer Arzt ihre Bedenken wegen der Reise zerstreute, erblickte ihr berühmter Sohn in Danzig das Licht der Welt.

Neben seiner Berufsthätigkeit vergaß er aber auch die Pflege seiner künstlerischen und literarischen Neigungen nicht; die Theorie und Praxis der Musik übte er bis an sein Lebensende, mit ganzem Herzen aber hing er vor allem am Studium der antiken Klassiker. Selbst in den Zeiten seiner angestrengtesten Thätigkeit als Arzt wußte er es mög-

¹ Dieses Datum, das mir die Möglichkeit weiterer Forschung gab, verdanke ich der Güte des Herrn R. Garnett in London.

² G.-J. XXIII, 220.

³ Ebenda.

lich zu machen, eine Stunde unter seinen geliebten Alten zu verbringen, und seine Bibliothek war mit den besten Ausgaben derselben angefüllt. Durch einen ausgedehnten Briefwechsel mit den hervorragendsten auswärtigen Gelehrten, besonders denen seines Vaterlandes, blieb er mit den Fortschritten der Kritik auf dem Gebiete der Klassiker stets vertraut. Diese gelehrte Bildung, im Verein mit den feinsten Formen, gründlicher Kenntniß des menschlichen Lebens und Charakters und großer gesellschaftlicher Veranlagung, machten seine Unterhaltung zu einer sehr anregenden und genussreichen. Als er sich entschloß, seinem Berufe zu entsagen und den Abend seines Lebens in Ruhe zu genießen, freuten sich deshalb alle Freunde darauf, seine Gesellschaft nun ungestört durch berufliche Geschäfte zu genießen. Aber diese Freude sollte ihnen nicht werden. Im Juli 1825 entschloß er sich, für einige Monate zur Erholung nach Brighton zu gehen, als Uebergang zur völligen Loslösung vom Beruf. Nachdem er von seinen Patienten Abschied genommen, verließ er sein Haus in London anscheinend in guter Gesundheit. Aber kaum war er in seinem neuen Wohnsitz angelangt, als eine innerliche Entzündung auftrat. Er war sich seines nahen Endes rasch bewußt geworden und nahm mit Ruhe und Fassung von seinen Verwandten und Freunden einen ergreifenden Abschied — am 30. Juli 1825 endete sein langes, so nutzbringendes Leben. Neben seiner Gattin und den Freunden, sowie den Vielen, denen seine ärztliche Kunst Hilfe gebracht, trauerten an seiner Bahre die wissenschaftlichen Kreise seines neuen, wie seines alten Vaterlandes. Am lautesten aber ertönte die Klage der Armen, in deren Dienst er mit uneigennützigstem Eifer nicht nur sein Können stellte, sondern denen er auch in materiellen Dingen mit aufopfernder That diente, stets so, daß die Linke nicht wußte, was die Rechte that. Es war ein köstliches Leben gewesen, was hier geendet: voll Mühe und Arbeit, aber auch voll Erfolg. —

Daß er Goethes Wahrheit und Dichtung, deren betreffender Theil 1812 erschien, gelesen hat, dürfen wir für sicher annehmen; wie mag der reife, ernste Mann gelächelt haben, daß sein Bild als das des übermüthigen Studenten, in dessen Kopf und Herz die widerstreitenden Elemente gährten und kämpften, durch den »närrischen Goethe« verewigt sein sollte! Froitzheim meint, daß er wohl Anstoß genommen habe an der »außergewöhnlich starken Hervorhebung von Schwächen« und der einseitigen Darstellung des Studien-genossen, die seine literarischen Neigungen und musikalischen Fähigkeiten verschweige. Wir halten diesen Vorwurf nicht für begründet. Goethe konnte nicht wissen, welches der streitenden Elemente die Oberhand gewinnen werde im reiferen Leben,

also konnte er als gewissenhafter Berichterstatter nur diese selbst aufzählen, und die Erwähnung seines köstlichen Gemüthes, seiner Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit, seiner Beliebtheit bei allen Menschen schließt die Absicht aus, dem Andenken des Genossen zu schaden. Das war überhaupt Goethes (zumal des älteren Goethe!) Sache nicht. Wie schonend spricht er über H. L. Wagner, trotzdem er sich über ihn geärgert und trotzdem er nach der Schilderung Anderer ein unerträglicher, übellauniger Geselle war; und auch Jung-Stillings Schilderung wird gewiß Niemand anmerken, daß er Goethes Herzen damals nicht mehr nahestand. Die Gestalt aber von Lenz, der ungerecht beurtheilt scheint, ist so ins Dunkel gehüllt, daß ein bestimmtes Urtheil nicht möglich ist.

Uns scheint die Richtigkeit und Unparteilichkeit des Berichtes über Meyer durch alle anderen Mittheilungen über ihn voll erwiesen zu sein. Dies ist nicht nur für die Gestalt Meyers wichtig. Man ist durch die Forschungen über die Arbeitsweise Goethes in den ersten Büchern von Dichtung und Wahrheit leicht geneigt anzunehmen, daß er auch in den späteren die »Wahrheit«, wo das Gedächtniß nicht reichte, durch »Dichtung« vervollständigte; aber gerade die so ausführliche, sich in allem als wahr erweisende Schilderung Meyers, der für ihn wohl seit 40 Jahren verschollen war, beweist, wie treu in Goethes Gedächtniß die Personen und Ereignisse der Jugendzeit haften. — Da keine Zeit von Goethes Leben so leidenschaftlichem, seinen Character und seine Persönlichkeit innerlichst berührendem Streit der Meinungen unterworfen ist wie die Straßburger Zeit, so dürfte die Feststellung der Wahrheit seines Berichtes, wenn er auch nur eine Nebenperson betrifft, nicht ganz bedeutungslos sein.

THOMAS STETTNER.

21. *Guldenapfel über Goethes Leitung der Universitäts-Bibliothek zu Jena (1817f.).*

Aus den »Annalen« und den Gesprächen mit Eckermann kennen wir Goethe bereits als energischen Leiter der Universitätsbibliothek zu Jena. Am letzteren Orte ist u. a. auch dem Professor und Bibliothekar Johann Gottlieb Guldenapfel¹ ein Denkmal gesetzt worden. Bezügliche Schreiben dieses an seinen »Lehrer« Böttiger enthält dessen reicher Briefwechsel der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden (Band 66,

¹ Zu dessen, mit einer Vorrede von F. Ast 1802 herausgegebenen Uebersetzung »Leukippe«. Ein Roman aus dem Griechischen des Achilles Tatios, von der Goethe ein Exemplar erhalten haben dürfte, sowie dem Versuche einer metrischen der Aulularia von Plautus (I, 1) — 1803 — vgl. man vielfache Notizen aus Böttigers Nachlaß.

Nr. 6f.). Was daraus in diese Blätter gehört, folgt hier, als roher — Baustein:

»1820, Juni 30.

» — — — — In höchstem Auftrage Seiner Königlichen Hoheit, unseres verehrten Herrn Großherzogs, erlaube ich mir eine litterarische Anfrage über einige Kunstdenkmale auf unserer Universitätsbibliothek, welche gegenwärtig unter der Leitung des Herrn Staatsministers von Goethe bedeutend erweitert, verschönert und von Grund aus neu organisirt wird. Herr Geheimer Hofrath Eichstädt ist seit November 1817 von den Geschäften dispensirt, sowie der akademische Senat. Seitdem stehe ich unmittelbar unter Goethe, und bin damit beschäftigt, die seither in einzelne Bibliotheken getrennten Bücherschätze, welche durch die Büttnerische Bibliothek vermehrt worden sind, zusammen zu vereinigen, systematisch aufzustellen und neue Kataloge anzufertigen. Mit den Naturwissenschaften, der Medicin und Glottik bin ich zu Stande; jetzt ist die Theologie an der Reihe. Der Kunst und Wissenschaft liebende Fürst und sein allgepriesener Minister wetteifern gleichsam miteinander, diese wissenschaftliche Universal-Anstalt zu heben. Doch dies beiläufig.

In unserer Bibliothek befinden sich mehrere Missalia oder Chorbücher, auf Pergament geschrieben, in Imperial-Folio (das eine von ganz ungewöhnlicher Größe), mit vortrefflichen Gemälden, welche, der Tradition nach, dem berühmten Lucas Cranach zugeschrieben werden. Die Gemälde sind eines großen Meisters würdig, aber Cranachs Zeichen findet sich nirgends. Seine Exzellenz, der Herr Staatsminister von Goethe vermuthet, daß die Gemälde von einem niederländischen Meister herrühren, und des Großherzogs Königliche Hoheit waren deshalb der Meinung, die Missalien seien vielleicht, wie eine Anzahl französischer Handschriften mit Gemälden, aus der fürstlich clevischen Familie nach Sachsen gekommen. Allein jene französischen Handschriften sind früher, die Gemälde haben einen anderen Charakter, und die Tradition weiß von solcher Einwanderung der Missalien nichts. Mir scheinen letztere, wenn nicht in Sachsen, doch für Sachsen, wahrscheinlich für ein reiches Stift (für ein gewöhnliches Kloster sind sie zu kostbar), gemalt worden zu sein. Dies deutet das sächsische Wappen an, das mehrmals darin vorkommt, das Bildniß Friedrichs des Weisen u. s. w., wiewohl auch das englische, kaiserliche u. a. Wappen, die Genssen-Jagd von Maximilian sich darin finden. Nach den Wappen zu urtheilen, gehören die Gemälde in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

Wie ließe sich dem Urheber dieser Gemälde auf die Spur kommen? Welches sind die niederländischen Künstler,

welche gegen Ende des fünfzehnten oder zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts Missalia oder Chorbücher gemalt haben? Giebt es noch andere Missalien aus jener Zeit, welche von niederländischen oder deutschen Meistern gemalt sind? und wo? vielleicht in Dresden, das so viele Kunstdenkmale besitzt?

Von Ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den Künstlern der Vorzeit erwarten Seine Königliche Hoheit am sichersten Aufschluß über diese Seltenheiten, für welche Höchstdieselben sich vorzüglich interessiren«

1823, Juli 4.

»— — — — Noch fortwährend sitze ich täglich, die Sonntage nicht ausgenommen, in der Bibliothek, und nur der Gedanke, ein gutes Werk zu stiften, das von der Nachwelt mehr als von den Zeitgenossen anerkannt werden wird, giebt mir Muth, die herculische Arbeit durchzuführen. Goethe und der Großherzog sind vielleicht die einzigen, welche die Arbeit gehörig schätzen: dies ist genug, mich im Begonnenen nicht wankend machen zu lassen. — Ich habe noch die Geschichte zu ordnen und zu revidiren und hoffe mit diesem freilich starken Fache dieses Jahr zu Ende zu kommen. Alle übrigen Fächer sind bereits geordnet. — Am Schlusse gebe ich einen Generalbericht, den der Großherzog vielleicht drucken läßt, vielleicht mit Goethes Zusätzen.

Erst dann komme ich zur genaueren Durchsicht der Manuscripte. Von den Missalien — Reisende versichern, sie haben in ganz Nord- und Suddeutschland nicht so viele Manuscripte mit Gemälden und so schöne gefunden — weiß ich nur so viel, daß sie für die Schloßkirche in Wittenberg gemalt wurden, die Friedrich der Weise bauen ließ, daß für diese Kirche Lucas Cranach, Albrecht Dürer und mehrere italienische und niederholländische Künstler malten. Letzteres weiß ich aus einer lateinischen Dedicationsschrift an Lucas Cranach (der Titel des Buchs fällt mir in dem Augenblicke nicht bei) vom Jahre 1508, die ich beim Revidiren zufällig fand und die vielleicht für die Geschichte von Lucas Cranach einen neuen Abdruck verdient« THEODOR DISTEL.

22. Carl Stahr über »Dichtung und Wahrheit«.¹

Der Schreiber des nachfolgenden Briefes ist der schon oben S. 212 fg. genannte jüngere Bruder Adolf Stahrs, Carl Ludwig Stahr, 1812—1863. Er war, wie sein Bruder, von

¹ Nr. 22 und 23 wurden nachträglich eingefügt, da die Miscelle, der dieser Platz zugewiesen war, unmittelbar vor der Drucklegung zurückverlangt wurde. Sie mußten an diese Stelle gesetzt werden, weil der Bogen, in den sie gehört hätten, schon gedruckt war.

der classischen Philologie ausgegangen, Lehrer wie jener, mannigfach geistig angeregt, politisch freisinnig. Aber ihm fehlte das Talent des Ersteren, rasch sein Urtheil zu fixiren, schnell zu produciren, leicht und gefällig darzustellen. Er hatte kein Bedürfniß nach der Oeffentlichkeit, er gab sich in geselliger Unterhaltung und in Briefen aus. Diese Briefe, von denen eine kleine Auswahl in dem oben S. 211 genannten Buche erscheinen sollen, zeigen die unermüdliche geistige Arbeit des kränklichen, in seinem Lehrberuf übermäßig angestregten und nicht völlig befriedigten Mannes, seine warme Anerkennung des wahrhaft Bedeutenden neben der Abweisung der Tagesgötzen, sein Hochhalten echter Bildung und sein Bemühen, in das Verständniß der Größten einzudringen.

Eine solche Betrachtung über »Dichtung und Wahrheit« mag hier folgen:

Carl Stahr an Adolf. Stettin, den 11. Juli 1854.

— — — — »Ich lese ganze Morgen Goethes Dichtung und Wahrheit, und erfrische mich an diesem Meisterwerke und an der Betrachtung dieses geliebtesten Menschenbildes. Daß Du in dem »Weimar und Jena« seines Wesens Menschlichkeit nach allen Seiten entwickelt, ist mir fortwährend eine nährenden Genugthuung. Ich habe das mit meinen Ferienanfängen immer so gehalten, und denke durch ihn weiser und glücklicher zu werden, abgesehen von der reinen Luft, die man fühlt, wenn man ihn liest. Und das ist ein Trost, daß man durch ihn leben lernen und in so manchem köstlichen Betracht an seine Seite treten kann, da sonst es ihm gleich zu thun für mich eine Unmöglichkeit ist. — Ein noch nicht gelöstes Räthsel ist sein Stil — denn das was jemand die Holländische Reinlichkeit desselben nicht ohne Glück genannt hat,¹ ist glücklich gefunden, aber nicht erschöpfend. Ich glaube entdeckt zu haben, daß *ein Theil* seines Reizes darin liegt, daß er an die Heroengestalten des 16^{ten} Jahrhunderts (dieses schönsten Jahrhunderts für die Welt und für Deutschland insbesondere) erinnert, die zu dem was sie waren durch eine stetige, durch keinen Monstrekrieg (wie nachher der 30jährige sich erwies,) gestörte Entwicklung gelangt waren. Ich verdanke diese Entdeckung (denn ich bin fest davon überzeugt, daß es eine ist, und obschon ich sie nicht überschätze, so schätze ich sie natürlich) dem Zufall und dem Ohr, und das erklärt mir auch, warum noch kein *podex auctoritatis et poeseos Teutonicae* darauf verfallen, weil es denenselben ebenso an günstigen Gestirnen, wie an guten Ohren gemangelt. Man nehme Wahrheit und Dichtung

¹ Bekanntlich L. Börne.

in die Hand und lese seine lustig begütigenden Worte, mit welchen er den Zorn Basedows, des nach Bier lechzenden, dämpft — von den Worten: »Vater ihr habt mir großen Dank zu sagen« an, und man wird mich verstehen. Das erinnert an Luther und Hutten. Das merkwürdige Volk, dem wir angehören, war einem Baume gleich, dessen mächtige Krone sich schon zu wölben begann, als durch diesen Pfaffen- und Fürstenkrieg die Wurzeln durchschnitten wurden, welche sich unter der Erde weit fortgezweigt hatten. Seitdem sind wir von unserer Vorzeit abgeschnitten, verstehen sie nicht mehr, und die Phantasterei der Romantiker, hätte ihr politisches Credo sie auch nicht um allen Kredit gebracht, konnte in ihren Wiederbelebungsversuchen kein Glück haben, weil sie doch eigentlich nicht geschickt genug waren, die Vatermörder unter die »Halsberge« zu verstecken. Bei Fouqués Figuren — »von Eisen und Gemüth, aber ohne Fleisch und Verstand« — und er ist viel bedeutender für meinen Gesichtspunkt als die Tectosagenkritik unseres guten Rugiers¹ selbst Wort haben will — ist nichts von dem damals vollendeten deutschen Wesen jener Epoche anzutreffen, das ebenso weit entfernt von allem gedunsenen Heldenwesen, als von neckischen Kobolden und altnordischer Unfaßbarkeit ist. Bei Fouqué ist alles durch das Medium des Preussischen Majors gegangen, und in dem Augenblick da es an Otto von Trautwangen »heruntergirt nach Turteltauben Art« beim Anblicke Gerdas riecht es nach Lack und Bartwichse. Die grammatischen und Orthographienarren, burschenschaftelnde Wissenschaftler — *so mit vil nôt den ritter mit dem lewen und teutsche lîder und leiche herausgeben* — können nun vollends nichts. Goethe aber ist so eine Wurzel, die von dem Eisen verschont geblieben, und seine gigantische Natur, zusammenfassend, nachholend, und schnell sich wandelnd und erneuernd, bildet für uns einen jener Pfade, die über die Trennungskluft unseres Einst und Jetzt hinüberleiten und Vergangenheit und Gegenwart verbinden. —

Es scheint mir ferner ein überlieferter Litteraturgeschichtenjargon, daß Goethe keinen historischen Sinn und kein historisches Talent gehabt haben solle. Hätte er sich nur damit abgeben wollen, il s'en serait tiré comme un autre und noch besser. Schon sein erhaltendes, pflegendes, wohlwollendes Gemüth muß uns hier bedenklich machen; wo dies sich findet, da ist auch der historische Sinn, vielleicht auch das Talent nicht weit ab. Für meine Art zu denken, ist das ausgemacht. Und dann dies sein Leben, es ist die

¹ Gemeint ist Arnold Ruge; Tectosagen mit Beziehung auf die Studentenverbindung, der Carl Stahr angehört hatte.

schönste, reinste Historie, im Ganzen wie im Einzelnen. Wie geistvoll, wie streng und wie wahr erklärt er die Richtungen und Eigenthümlichkeiten seines Jahrhunderts, wie geschickt bringt er das vereinzelt unerklärliche in einen lichten Zusammenhang, und das mit einer Leichtigkeit, die den Leser zur Verzweiflung bringt, wenn er zur Probe, ob er auch gelernt, was da geschrieben, die Hand aufs Buch legt, und sich nun examinirt, ob er auch richtig und ununterbrochen das Vorgesagte nachdenken könne. Beweise: Darstellung des Göttingischen Dichterbundes, die den Thucydides übertrifft und woraus ein Stück Pommerischer Litteraturgeschichte Dukatengoldig — breitgeschlagen worden.¹ Beweise: Die Darstellung und Beurtheilung des Deutschen Reichskammergerichtes; Beweise: Die wundervolle Erklärung einer Erscheinung, wie Spinoza, wobei ich vor Lust aufgejauchzt, obschon ich das sonst so mal schon gelesen hatte, aber nie zu Ferienanfang und gleich nach dem Baden und nie bei türkischem Tabak aus köstlichem Weichselrohr gesogen. Ja! Umstände verändern die Sache. Beweise: Die spielende leicht vollzogene Verbindung des bekannten »Natur«wesens jener Epoche mit dem nicht minder bekannten, aber damit gleichwohl niemals verbundenen, sondern nur durch gelehrte, geistlose Juxtaposition angeklebten Geniewesens. Beweise: jede Zeile in Cottas Ausgabe. Es ist der schönste Abschnitt, das stattlichste Denkmal, der Torso deutscher — ach was sag ich deutscher — aller Historiographie.«

LUDWIG GEIGER.

23. *Adolf Stahr über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel.*

Die nachfolgende Betrachtung scheint mir der Veröffentlichung werth. Der Adressat ist der älteste Sohn des oben mehrfach genannten Schriftstellers; die Quelle, der unser Aktenstück entnommen wurde, ist dieselbe, wie die oben S. 204 und 211 erwähnte. Ein besonderer Anlaß zur Lektüre des Briefwechsels läßt sich nicht angeben. Daß er einem so belesenen Autor wie Stahr damals zuerst bekannt geworden, wie aus der Stelle unten S. 283 Z. 12 wohl geschlossen werden muß, ist merkwürdig. Eine neue, die zweite Ausgabe des Briefwechsels (28 Jahre nach dem Erscheinen der ersten!), war 1856 herausgekommen. Diese Thatsache oder die Enthüllung des Goethe- und Schiller-Denkmal im September 1857 mochten die Sammlung, in der beide Dichter gemeinsam vor das deutsche Volk traten, der allgemeinen Aufmerksamkeit wieder empfohlen haben.

¹ Anspielung auf R. Prutz, des Pommern, Werk, über denselben Gegenstand.

Der Brief lautet:

Adolf Stahr an Alwin.

Stuttgart 9. Aug. 1858.

»Wir sind noch immer hier, und die Tage vergehn, man weiß nicht wie. Gethan wird meinerseits nichts, allenfalls etwas gelesen, wie ich denn den Goethe-Schillerschen Briefwechsel gestern beendet habe. Dabei ist mir denn wieder eine Bemerkung aufgefallen, die ich zu formuliren versuchen will. Sie betrifft den ungeheuern Unterschied zwischen den antiken, zumal den griechischen und den modernen Dichtern. Diese letzteren von Homer an, sind mit der sie umgebenden Welt, mit ihrer Nation, ihrem Publikum, eng und innig verbunden. Sie dichten aus dem allgemeinen Geiste heraus und in denselben hinein, Goethe und Schiller dagegen erscheinen fast völlig losgelöst von diesen Bedingungen. Sie schaffen und dichten eigentlich nur für Einzelne, Wenige, Befreundete, genau genommen nur für einander. Zwischen ihnen und dem Publikum ihrer Zeit und Nation liegt eine unermessliche Kluft, ja, sie kommen dahin, das Publikum gründlich zu verachten. Genau besehen erscheinen in dem ganzen Briefwechsel nur etwa Wilh. v. Humboldt und Körner als Verstehende, als Leser, deren Urtheil in einigen Betracht kommt; alles übrige ist numerus, ist plattes Volk, philisterhaft, stumpfsinnig und unfähig, Sinn und Wesen der Productionen beider richtig zu würdigen. Ich will hier nicht untersuchen, wie weit die beiden großen Menschen hierin Recht hatten oder nicht; aber die Thatsache, daß sie so empfanden, daß sie so fühlten und dachten steht fest, und diese Thatsache ist ein großes Unglück. In dem Bewußtsein dieser Isolirung vertieften sie sich immer mehr und mehr in die abstrakte Spekulation, in das Philosophiren über ihr Thun und Leisten, und man kann es bei der Lektüre dieses Briefwechsels ordentlich mit Händen greifen wie zumal bei Schiller »Unternehmungen voll Mark und Nachdruck [von] des Gedankens Blässe angekränkelt wird«. Ich komme dabei auf meinen alten Satz zurück, daß die deutsche Kultur wesentlich eine künstliche Pflanze ist, und daß die Rolle, welche unsere großen Dichter von Lessing an dabei spielen, eine dem normalern Bildungsgange der andern Kulturvölker entgesetzte ist, denn Homer und die Homeriden, Alcäus und Sappho, Aeschylus, Sophokles und Euripides bei den Griechen, Cervantes und Calderon und ihre Genossen bei den Spaniern, Dante und Boccaccio, Petrarca und Tasso bei den Italienern, Corneille, Racine, Voltaire bei den Franzosen, Shakespeare und Milton bei den Engländern sind die Blüten ihrer Zeit und deren Kultur, während unsre Lessing, Goethe und Schiller im eigentlichen Sinne des Wortes Wunder sind in ihrer Zeit und ihres Volkes, dessen Kultur sie erst erschaffen mußten. Bei Lessing ist

das auch dem blödesten Auge sichtbar und bei den andern ist es gleichfalls nicht schwer nachzuweisen, daß sie ihr eigentliches Publikum im Grunde erst in unsern Tagen zu haben beginnen. Aber ist es nicht überaus traurig zu sehen, wie Goethe selbst in dem hochgepriesenen Ilm-Athen von Weimar fortwährend über gänzlichen Mangel an aller poetischen Anregung und Theilnahme klagt? Am Abende seines Lebens kam er dahinter, was ihm gefehlt hatte: eine Nation, nationales Leben und nationale geschichtliche Thaten. »Im eigentlichen Volke blieb alles stille!« Ich habe das in meinem »Weimar und Jena« klar zu machen versucht und hätte aus dem Sch.-Goethe'schen Briefwechsel noch mehr Belege dazu beibringen können. Was Schiller betrifft, so ist er durch Goethe recht eigentlich von seinem ursprünglichen Wege abgeführt worden und die gänzliche Verleugnung und Abweisung seiner Zeit und das überwiegende Hinneigen zum antiken Geiste und zu dessen Stylgesetze zeigt sich nirgends schlagender, als in dem Briefe (Th. II. S. 118.), wo er die Breite und Redseligkeit seiner Personen im Wallenstein eingesteht und mit Hinweisung auf Goethe's Vorgang und auf Aristoteles zu rechtfertigen sucht. Dies Perhorresciren der lebendigen Gegenwart und Wirklichkeit und ihrer Bedürfnisse, ihres Empfindens führt ihn dahin, den Satz aufzustellen, »daß im Drama doch eigentlich alle Personen *symbolische* Wesen sind und als poetische Gestalten immer das *Allgemeine* der Menschheit darzustellen und auszusprechen haben«, womit denn das Spezifisch-Charakteristische, Individuelle in Shakespeare schwerlich bestehn kann. Ja, er verlangt sogar, daß im Drama, auch bei den gewaltsamsten Zuständen immer eine gewisse Ruhe und Gemütlichkeit vorherrsche, die man eben durch jene breitere und vollere Behandlungsweise hervorbringe! — Da kann man es denn begreifen, daß er sich die ungeheure Weltbewegung der französischen Revolution, wie Goethe vom Leibe hielt und daß in dem elfjährigen (1794—1805) Briefwechsel selbst der Name Napoleon Bonaparte nicht ein einziges Mal zwischen beiden Männern genannt wird. — — —«

LUDWIG GEIGER.

B. Nachträge und Berichtigungen.

G.-J. XXIII, S. 200: Bei dem Versuch, die Frage, ob Götz von Berlichingens eiserne Hand die rechte oder linke war, auf Grund des Konkretums selbst zu entscheiden, ist mir ein bedauerliches Mißgeschick begegnet, indem ich einer Abbildung der eisernen Hand, die mir im Sommer 1901 zufällig in die Hand fiel, unbedenklich Vertrauen schenkte. Sie findet sich in der Illustrierten Zeitung Über Land und Meer 1869,

Band XXI, S. 354. Es fiel mir auf, daß es eine linke Hand war, denn ich hatte sie mir bisher immer als rechte gedacht, und das Original hatte ich seit 1886 nicht mehr gesehen. Aber ich hatte keinen Grund, an der Richtigkeit der Abbildung zu zweifeln, da in dem begleitenden Text kein Wort davon stand, daß dieselbe verkehrt geraten sei! Wer ließe sich auch träumen, daß ein Blatt von dem Ansehen des genannten sich eine solche Täuschung seiner Leser beugehen ließe, und wohin kämen wir, wenn wir uns auf keine Abbildung mehr verlassen dürften, die uns als treue dargeboten wird? Ich glaubte daher eher meiner Erinnerung als der Abbildung mißtrauen zu müssen und legte mir nur nochmals die Frage vor, ob der Text der Selbstbiographie Götzens die Auffassung zulasse, daß es die linke war, die er im Gefecht bei Landshut verlor. Diese Frage mußte angesichts des vermeintlichen Konkretums nothwendig bejahend ausfallen. Was ich zur Begründung dieser Auffassung vorbrachte, hat dabei immer noch seine Berechtigung. Thatsache ist, daß sich aus der Beschreibung Götzens *nicht* mit Sicherheit ermitteln läßt, ob er die Rechte oder die Linke verlor, daß man also Beides darin finden kann. Thatsache ist ferner, daß er seine Hand, wie ich zum Schluß hervorhob, nicht im Handgemenge verlor, sondern in einer Gefechtspause. Weitere Worte zu verlieren hat keinen Werth, nachdem festgestellt ist, daß die eiserne Hand eine Rechte ist. Daß ich das Opfer einer Täuschung geworden bin und dadurch auch andere irregeführt habe, kann niemand mehr bedauern als ich selbst.

PAUL WEIZSÄCKER.

G.-J. XXIII. Der S. 30 u. 310 vorkommende Dr. Härtel, der Gönner Prellers, hieß *Hermann*, und nicht Robert.

G.-J. XXIII, S. 221 fg.: G. hat den Besuch Webers doch der Aufzeichnung werth gehalten. Im Tagebuch 1812 findet sich unterm 27. Octob. die Notiz »Herr Kapellmeister von Weber«, die wohl nur auf Carl Maria gehen kann. Am 1. Nov. reiste dann, wie Weber an Lichtenstein berichtet, Goethe nach Jena. Vgl. Tagebuch IV, p. 334. 19 und 335. 25.





2. CHRONIK.

Albert Bielschowsky.

* 3. Januar 1847. † 21. October 1902.

Am 21. October 1902 ist Albert Bielschowsky vorzeitig, mit 55 Jahren, dem Leiden erlegen, das seit langer Zeit seine Kraft gelähmt hatte. Es war ihm nicht mehr vergönnt, den Schluß seines Lebenswerkes der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ein hartes Schicksal; und doch, wenn wir auf dieses Dasein zurückblicken, scheint es uns, als sei ihm ein besonderes Glück beschieden gewesen, das sich freilich, wie jedes echte menschliche Glück, mit dem Verdienst untrennbar verkettet hat. Unbeengt durch amtliche Pflichten, durfte Bielschowsky der Erfüllung einer selbstgestellten hohen wissenschaftlichen Aufgabe leben, auf der Grundlage ausgebreiteter fremder und eigener Forschung einen künstlerischen Bau mit hingebender Muße errichten. Und als er den vollendeten ersten Theil den Blicken preisbot, wurde ihm in der Anerkennung der Nation die Sicherheit, daß er ein Werk von ungewöhnlicher Anmuth und Würde geschaffen hatte, ein Werk, das weit über den Erfolg des Augenblicks hinaus bestehen wird.

Jeder weiß, daß ich von seinem »Goethe« rede. Für einen Einzelnen erscheint es fast unmöglich, den großen Dichter und Denker, den vielseitigen Gelehrten, den Menschen, dem nichts Menschliches fremd war und der zugleich von oben herab auf das Treiben zu seinen Füßen zu blicken schien, in voller Lebensfülle und streng wahrhaftig den Nachgeborenen zu zeigen, die äußeren und inneren Bedingungen seines Werdens und Wachsens zu entwickeln, seinem Wirken nach allen Richtungen hin gerecht zu werden. Wie schwer ist es schon, den Standpunkt hoch genug zu nehmen, um den jährlich höher wachsenden Wall der Goethe-Literatur zu

überschauen, das Auge bis zu der Erscheinung selbst vordringen zu lassen, die von den Weihrauchnebeln der Verehrung, dem trockenen Staube einer oft allzu kleinlichen Forschung, ja auch von den giftigen Dünsten des gemeinen Hasses umnebelt wird.

Bielschowskys reiner, durch liebevolle Verehrung des Genius und tiefgründende Beschäftigung mit seinen Werken geschärfter Blick hat das Bild Goethes in strahlender Reinheit aufgenommen. Nicht in dem niedrigen Sinne, daß er seinen Helden zu verklären suchte, indem er die irdischen Schwächen leugnete. Das hätte nur ein marmorkaltes Bild ohne Wärme ergeben. Er war Künstler genug, um die Einheit der Persönlichkeit im schlimmen und guten, im großen und kleinen zu erfassen, stark genug, aus den Tausenden von Einzelheiten die zusammenschließenden Umrißlinien der Persönlichkeit und ihres Schicksalsweges kräftig hervortreten zu lassen.

Gerade wegen dieser seltenen Eigenschaften ist, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit gesagt habe, über Bielschowskys Lebenswerk kein endgültiges Urtheil zu fällen, ehe es abgeschlossen vorliegt. Denn wie jede künstlerische Komposition strebt es auf bestimmte Endziele und Gesamtwirkungen hin, die der Leser des ersten Bandes wohl ahnen, aber noch nicht deutlich erkennen kann. Nur das läßt sich schon jetzt behaupten, daß diese Goethe-Biographie zu den seltenen Erscheinungen zählt, die Fachleute und Laien mit gleicher Freude begrüßen dürfen. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit sind vollauf verwerthet, mit eigenem Forschen und selbständigem Urtheil bereichert. Das wohlthuende Gefühl höchster Zuverlässigkeit in den Thatsachen verläßt uns nie; aber sie und der aus ihnen sich zusammenfügende äußere Lebenslauf sind Bielschowsky nicht die Hauptsache. Er gibt mehr Zustandsbilder als eine Kette von Ereignissen, jedes seiner Kapitel rundet er zu einem Gemälde ab, für das er gemäß dem Stoffe Beleuchtung und Farbe wählt, und mit leichtem Schwunge leitet er den Leser zu dem folgenden Bilde hinüber, wenn das erste seine Wirkung gethan hat.

Mit architektonischem Feinsinn baut er die Schilderung auf. Nirgends stört eine unangemessene Breite, und nur da geht die Darstellung mehr ins einzelne, wo die Bedeutung der Erlebnisse und der künstlerischen Thaten Goethes für die Gesamterscheinung es rechtfertigt. Die Einzelzüge sind aus der Fülle des Materials überall bezeichnend ausgewählt, und es verdient nur Billigung, daß oft Worte Goethes und seiner Zeitgenossen eingeflochten sind, da Bielschowsky diese Zuthaten mit hohem schriftstellerischem Geschick in seine

Darstellung zu verweben weiß. Sie erhält dadurch erhöhten Glanz und Farbenreichthum, der das Auge erfreut und der von innen ausstrahlt, nicht von aufgesetzten grellen Lichtern her stammt.

Zumal für die Charakteristik der Persönlichkeiten erweist sich dieses Mittel als überaus vortheilhaft. Am glänzendsten ist die Reihe der Portraits des Weimarer Kreises gelungen. Hier verbindet sich Knappheit mit hoher Anschaulichkeit; andere, wie z. B. das Bild Lavaters, treten weniger klar hervor.

Auf allseitige Billigung wird freilich keine Goethe-Biographie rechnen dürfen, die sich nicht auf trockene Daten beschränkt. Schon die Grundfrage, ob in der Gestaltung dieses wundersam anmuthenden Daseins dem Willen oder dem unbewußten, von der Natur eingepflanzten Trieb die Hauptrolle zufalle, läßt eine doppelte Antwort mit gleichem Rechte zu. Und bedenkt man, wie zahlreiche die strittigen Punkte namentlich in der inneren Geschichte der ersten Jahrzehnte Goethes und der damals entstandenen Werke noch sind, so ergibt sich für den Biographen, der sich zumeist für eine Auffassung entscheiden muß, die Unmöglichkeit, es Allen recht zu thun. Indessen ist doch allenthalben anzuerkennen, daß Bielschowsky stets auf Grund völliger Beherrschung des Materials und eingehender scharfsinniger Erwägung Partei ergreift.

Hier und da wünschte man Ergänzungen. Das religiöse Element in Goethes Entwicklung ist zu wenig berücksichtigt; die literarischen Traditionen könnten stärker betont werden; die Behandlung der Jugendlyrik und des derselben Zeit entstammenden Urfausts fehlt noch, weil sie für den zweiten Theil, der mit der Rückkehr aus Italien einsetzen soll, aufgehoben ist.

Bielschowsky hat, wie verlautet, diesen zweiten und letzten Band seines Werkes fast abgeschlossen hinterlassen, und wir dürfen hoffen, daß es, vollendet, sich als würdiges Denkmal des Großen, dem es geweiht ist, als ein Vermittler zwischen ihm und seinem Volke auf lange Zeit hinaus bewähren wird.

Zugleich wird dadurch auch sein Schöpfer im Gedächtniß der Späteren fortleben. Mit dankbarer Theilnahme werden die Leser seinem Leben und Schaffen einen Blick der Erinnerung schenken und mehr von ihm zu erfahren wünschen, als der bescheidene Meister, der ganz hinter seiner Arbeit zurückgetreten ist, ihnen durch diese selbst verrathen hat. Das wird ihnen zu Bewußtsein gekommen sein: kein unedler, kleiner Geist konnte Goethe so umfassen, dieses vornehme und zugleich lebenswarme Bildniß entwerfen. Keine flüchtige, schnell dahinfliegende Feder hat diese einfache, schöne Form geschaffen. Kein einseitig gebildeter, unselbständiger Forscher

konnte der Eigenart des mannigfaltigsten schöpferischen Genies so in die Tiefen nachgehen. Aber nicht in einer Fülle von großen Arbeiten, einer glänzenden, äußerlich ehrenvollen Laufbahn haben sich die Eigenschaften Bielschowskys, die ihn zu einem würdigen Biographen Goethes stempelten, bekundet.

Zu Namslau in Schlesien am 3. Januar 1847 geboren, verbrachte er, nachdem er als Hauptfach klassische Philologie studiert hatte, sechzehn Jahre im Schuldienst, kurze Zeit am Philanthropin in Frankfurt a. M., zumeist aber in dem heimathlichen Brieg. Dann siedelte er, als 1886 seine Schule aufgelöst wurde, nach Berlin über, um hier für seine Studien reichere Hilfsmittel zu gewinnen. Als ihre ersten Früchte waren damals bereits eine Schrift über »Friederike Brion« (Brieg 1880) und eine Programmabhandlung über das Schwiegerlingsche Puppenspiel von Dr. Faust (Brieg 1882) erschienen. Die erste bezeugte die Fähigkeit, feinführend, ohne Ueberschwang und widerliches Betasten die Geheimnisse des Dichters herzens zu entschleiern, die zweite erfreute durch die Gründlichkeit und Exactheit des wissenschaftlichen Denkens, mit der sie in die dunkle Geschichte des alten Volksschauspiels eindrang und aus der verderbten späten Form des alten Spiels die verlorene Urgestalt zu erschließen suchte.

Noch weiter griff in die Vergangenheit die Studie über Neithart von Reuenthal (Berlin 1891) zurück, die als erster Theil einer Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert von dem Ursprung der Gattung ausging, und dort, wo die Thatsachen im Dunkel lagen, vorsichtig aber bestimmt ihre oft kühnen Hypothesen aufbaute.

In den letzten zehn Jahren gehörte die ganze, nur zu bald abnehmende Schaffenskraft Bielschowskys dem »Goethe«. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, bei geringerem Aufwand Zeit für anderes zu gewinnen, der Verführung nachzugeben, die zu vielfältiger, durch häufigeren Beifall und höheren materiellen Entgelt belohnter Arbeit lockt; aber gerade darin zeigte sich die Lauterkeit und der heilige Ernst, mit dem er seine Aufgabe erfaßt hatte, daß er sich ihr völlig hingab. So entstanden nur noch einige wenige Parerga: eine sorgsame Untersuchung »Ueber Echtheit und Chronologie der Sesenheimer Lieder« (im Goethe-Jahrbuch 1891), die schwierigen Fragen höherer Kritik der Lösung beträchtlich näher führend, und einige biographische Skizzen aus dem Goethe-Kreise, unter denen die Neubearbeitung der lebenswürdigen Biographie Elisabeth Schönmanns, »Lillis Bild« (München 1894), hervorragt.

Stärkung für sein unablässiges Schaffen, dem auch das Leiden keinen Halt gebieten durfte, gewährte ihm jeden

Sommer die heilsame Kraft der Engadiner Berge und Quellen. Wer dort noch in den letzten Jahren die edle männliche Erscheinung Bielschowskys in ihrer milden Ruhe, der freilich der Ausdruck des Leidens aufgeprägt war, erblickte, der konnte nicht ahnen, daß ihm das Ende so nahe war, und mit doppelter Wehmuth wird er die Kunde vernommen haben, daß wieder einer aus der geringen Zahl der stillen wissenschaftlichen Männer hinweggegangen sei, die ganz ohne Rücksicht auf Aeüßeres der hohen Götin, der sie sich geweiht haben, dienen.

G. WITKOWSKI.

(Aus der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 10. Dec. 1902.)

Gustav Woldemar Freiherr von Biedermann.

* 5. März 1817. † 6. Februar 1903.

Mit dem am 6. Februar dieses Jahres zu Dresden verstorbenen W. von Biedermann ist einer der Veteranen der Goetheerkenntniß und »Goethewissenschaft« aus einem langen und erstaunlich thätigen Leben geschieden. Biedermann war zugleich der Vertreter eines ganz besondern litterarischen Typus, dessen Eigenthümlichkeit und dessen Zusammenhang mit älteren Ueberlieferungen eingehend zu untersuchen und zu schildern Reiz und Werth haben würde. Der Uebergang vom Schöngeist alten Stils zum poetischen Sprach- und Formenkenner, vom Sammler und Polyhistor zum ernsten Spezialisten, vom Schriftsteller mit lokalen und provinziellen Interessen zum Schriftsteller mit großen allgemeinen Gesichtspunkten und Zielen, hatte sich in der Entwicklung und der Lebensarbeit Biedermanns in natürlicher und gewinnender Weise vollzogen. Dazu waltete in der Persönlichkeit des Mannes eine höchst glückliche Mischung von sachlichem Eifer und gutmüthigem Behagen, von nimmermüder ernster Theilnahme an nahezu allen geistigen Bestrebungen und Fragen und von beinahe kindlichem Frohsinn, die höchst anziehend wirkte. Auch dem alten Herrn, den die Besucher der Jahresversammlungen der Goethe-Gesellschaft alle kannten, war eine gewisse jugendlich rasche Beweglichkeit geblieben.

Woldemar von Biedermann war als Sprößling einer alten sächsischen Familie und als Sohn des Amtshauptmanns Gustav Heinrich von Biedermann am 5. März 1817 zu Marienberg im Erzgebirge geboren. Sein Vater, einer der Studiengenossen Theodor Körners auf der Freiburger Bergakademie, hatte bis 1816 die Stellung eines Bergamtsassessors beim Bergamt Marienberg bekleidet, war dann, nachdem er sich durch Ankauf des Ritterguts Niederforchheim die gesetzliche Vorbedingung zur Amtshauptmannschaft verschafft hatte, zum Amts-

hauptmann ernannt worden, und verlegte 1819 seinen Wohnsitz auf das genannte Gut. Biedermanns Mutter, die Tochter des Marienberger Mädchenschullehrers Toß, war eine berühmte Schönheit. Seine Knabenjahre verbrachte er bis 1830 auf dem genannten Gute, wurde von verschiedenen Hauslehrern unterrichtet und im August 1830 ins Cadettencorps zu Dresden aufgenommen, das damals als allgemeine Bildungsanstalt für junge Adelige galt. Schon zwei Jahre später änderte sich dies, das Cadettencorps wurde nach den Reformen von 1832 ausschließlich Offiziersschule, und der junge Biedermann, der keine soldatischen Neigungen verspürte, besuchte nach längerem Aufenthalt auf dem väterlichen Gute anderthalb Jahre hindurch das Gymnasium zu Freiberg und wurde schließlich abermals durch einen etwas genial veranlagten Hauslehrer Veit Frege zur Maturitätsprüfung, die er am Gymnasium zu Annaberg ablegte, vorbereitet. Ostern 1835 bezog er zum Studium der Rechte und der Cameralwissenschaften die Universität Leipzig, die er Ostern 1836 mit Heidelberg vertauschte. Die Collegien bei Thibaut, Zachariae und Mittermeier (den er erst im letzten Semester hörte) steigerten sein bis dahin nur mäßiges Interesse für die Jurisprudenz, den außerordentlichen Vorzug der damaligen Heidelberger vor der damaligen Leipziger juristischen Fakultät wußte er in den Briefen an seinen Vater nicht genug zu rühmen und war deshalb froh, den Aufenthalt in Heidelberg bis zu Ende des Jahres 1837 verlängern zu dürfen. Mit guten Empfehlungen ausgerüstet, fehlte es ihm auch nicht an geselligen Eindrücken und Genüssen, am 1. Februar 1837 konnte er seinem Vater brieflich berichten: »Ich habe, da von Deiner Seite keine Contreordre erfolgte, meine Ballreisen nach Mannheim öfters wiederholt. Außer auf jenen beiden Bällen, wovon ich Dir schon im letzten Briefe schrieb, bei Hofe (d. h. am Hofe der verwitweten Großherzogin Stephanie von Baden) und bei Graf Ingelheim, bin ich noch bei Graf Luckner, bei der Fürstin Isenburg und gestern wieder bei Hofe gewesen. Auch war ich hier auf einem Balle bei Hofrath Pucholt und bin Donnerstag wieder zu Graf Oberndorf eingeladen, wohin ich aber nicht gehen werde, da ich schon vorher eine Einladung zu einem Balle in einem englischen Hause in Heidelberg, bei Mrs. Mitchel, angenommen hatte«. Das große Ereigniß seiner Heidelberger Studienzeit war die Ferienreise nach Paris, die ihn im August 1836 rheinabwärts bis Köln, über Aachen nach Brüssel und Antwerpen, von Brüssel nach Paris führte. Bei der Fahrt von Brüssel nach Antwerpen sah Biedermann zum erstenmal eine Eisenbahn, ohne Ahnung, wie nahe ihn sein eignes Lebensgeschick mit der neuen weltumwälzenden Erfindung verknüpfen sollte. Von Paris aus unternahm er einen

Ausflug über Rouen nach Havre und von Havre eine kleine Seereise nach Honfleur. Mitte Oktober wurde die Rückreise über Chalons, Nancy und Straßburg angetreten. In Paris hatte er jede Stunde ausgenützt, sogar einem heftigen Unwohlsein dabei getrotzt; der Gewinn an Welteindrücken und Kunstanschauungen dünkte ihm beträchtlich. Anfang 1838 kehrte der Rechtsstudent nach Leipzig zurück, meldete sich schon jetzt zum Accèß beim Leipziger Stadtgericht, widmete sich mit allem Eifer dem Abschluß seiner Studien und wurde Ende 1839 zu den damals bestehenden juristischen Prüfungen zugelassen. Das Jahr 1840 gehörte den Arbeiten für diese Prüfungen, das Advokatenspecimen (damals die schriftliche Staatsprüfung der sächsischen Juristen) Biedermanns erhielt die erste Censur, die Nachricht davon kam ihm in Neapel zu. Denn im März 1841 hatte er, in Gemeinschaft mit seinem Alters- und Studiengenossen, dem nachmaligen Präsidenten des sächsischen Oberlandesgerichts von Weber, eine Reise nach Italien angetreten, die ihm sein Vater als Belohnung für die glücklich zu Ende geführten Studien gewährte. Ueber Wien, Triest und Venedig zogen die jungen Reisenden nach Bologna, Florenz, Rom und Neapel. Es war wirklich noch eine italienische Reise alten Stils, man gelangte mit dem Vetturino bis Rom, genoß die altitalienischen Polizeifreuden und Paßscherereien (Biedermanns Paß wies mehr als fünfzig Visa auf!), man nächtigte und rastete zwischen Florenz und Rom noch in Cortona, Spoleto und Terni, man begrüßte noch meilenweit von Rom in der Campagna die auftauchende Kuppel von St. Peter mit frohem Jauchzen. Während des römischen Aufenthaltes lernte Biedermann noch Veteranen des deutschrömischen Künstlergeschlechts aus dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts, wie den Landschaftler Chr. Reinhart und den Bildhauer Martin Wagner kennen, feierte das Cervara-fest des Ponte-Molle-Vereins unter dem Präsidium Robert Reinicks mit, erhielt den halben Bajoccoorden am rothen Bande, besuchte das Atelier Thorwaldsens, sah von der Loggia der Laterankirche aus Papst Gregor XVI. Stadt und Erdkreis segnen, saß die Abende mit Künstlerfreunden in der alt-römischen Kneipe zur Chiavica, kurz, genoß neben den Herrlichkeiten, die auch dem heutigen Reisenden geblieben sind, ein gut Stück eines seitdem bis auf den letzten Rest verschwundenen Lebens. Nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Rom brach er mit seinem Freunde von Weber nach Neapel auf, von wo die üblichen Ausflüge nach dem Vesuv, den Golfinseln, Sorrent und Salerno so wenig unterlassen wurden als von Rom aus der Besuch des Albaner- und Sabinergebirges. Von Neapel fuhren die deutschen Reisenden mit dem Dampfer nach Genua, benutzten den Aufenthalt in Livorno zu einem

Besuch Pisas und wandten sich endlich zu den norditalienischen Seen, um über die Schweiz, Heidelberg, Frankfurt und Leipzig heimzukehren. Im nächstfolgenden Jahre 1842 ließ sich Biedermann als Advokat in Dresden nieder, trat aber als Referendar bei der Kreisdirection zu Dresden am 7. Januar 1845 in den Staatsdienst, gehörte vorübergehend den Kreisdirectionen zu Bautzen und Zwickau an und ward 1849 dem Directorium der damaligen Chemnitz-Riesaer Eisenbahngesellschaft als Regierungskommissar mit dem Wohnsitz in Döbeln zugeordnet. Am 1. Januar 1851 trat die genannte Gesellschaft ihr Eigenthumsrecht an den sächsischen Staat ab, der den Fortbau und die Vollendung der Bahn übernahm, Biedermann trat als Director an die Spitze der neu errichteten staatlichen Direction und erhielt seinen Sitz in Chemnitz. Er betrieb mit Eifer die Vollendung der Bahn, die am 1. Oktober 1853 dem vollen Betriebe übergeben ward. Im Jahre 1858 wurden die sächsischen Staatseisenbahnen zwei Hauptdirectionen in Leipzig und Dresden unterstellt, Herr von Biedermann zum stellvertretenden Vorsitzenden bei der Direction der westlichen Staatseisenbahnen in Leipzig ernannt. Hier verblieb er ein volles Jahrzehnt, als aber im Juli 1869 die sämtlichen sächsischen Staatseisenbahnen eine gemeinsame Generaldirection erhielten, trat er mit dem Titel eines Geheimen Finanzraths, als Vorstand der zweiten technischen Abtheilung und als Stellvertreter des Generaldirectors, in diese hohe Behörde ein und hatte fortan seinen Wohnsitz in Dresden. Bald nach seiner Uebersiedlung erkaufte er das in der Hohen Straße gelegene Gartengrundstück mit einem bescheidenen Hause, in dem er über dreißig Jahre wohnte. Durch seine Verheirathung mit Antonie von Trützschler hatte er sich ein glückliches Familienleben geschaffen und wenn bei dem zahlreichen Kinderkreis, der ihn umgab, naturgemäß Freud und Leid wechselten, so bewährte der im innersten Kern seines Wesens tapfere Mann eine wundersame elastische Kraft gegenüber dem Auf und Ab des Lebens. In seinen amtlichen Verhältnissen erwarb er durch seine Pflichttreue und unermüdete Thätigkeit immer höheres Ansehen, hatte an der glänzenden Entwicklung des Verkehrswesens im Königreich Sachsen entscheidenden Antheil, galt auf dem Gebiete des Expropriationswesens (auch litterarisch) als erste Autorität und ließ sich durch seine Lieblingsstudien und litterarischen Neigungen von seinen Aufgaben als Beamter niemals abziehen.

Denn freilich, so vortrefflich und thätig W. von Biedermann die Forderungen seiner äußeren Lebensstellung erfüllte, so gab es keine Zeit in seinem Leben, in der diese äußere Stellung ihm genügt hätte. Schon als Schüler und Student hatte er eine fast leidenschaftliche Theilnahme an allen Dar-

bietungen der Kunst an den Tag gelegt, poetische Versuche gemacht und dem Rückertschen Spruche gemäß, daß Sprachenkunde das Mittel zur Weltverständigung sei, früh und spät auf »Sprachenbändigung« gesonnen. In Heidelberg suchte er des Englischen Herr zu werden, verstand und las neben dem Französischen, Italienischen und Spanischen auch Dänisch und Schwedisch, Polnisch und Russisch, trieb Sanskrit und Arabisch, Malaiisch und Chinesisch, wurde mit dem Finnischen, Esthnischen und Magyarischen so weit vertraut um es lesen und übersetzen zu können, noch in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich um der Lieder willen mit der Suahelisprache. Mit erstaunlicher Raschheit und Leichtigkeit bemächtigte er sich der Grammatik und der lautlichen Eigenart jeder Sprache, alle Resultate der vergleichenden Sprachforschung nahmen durch ein halbes Jahrhundert hindurch seine verständnißvolle Aufmerksamkeit in Anspruch, ohne ihn jemals seinem eigentlichen Lebensinteresse, der Theilnahme an der Literatur, den großen Dichtererscheinungen und vor allem an unserem größten Dichter abwendig zu machen. Als junger Mann veröffentlichte er unter dem Namen Ottomar Föhrau die Dichtung »Eine Sängergesellschaft« (Dresden 1847), fuhr auch später fort, in lyrischen Gedichten seinen persönlichsten Gefühlen Ausdruck zu geben, bethätigte sich aber vorwiegend als Uebersetzer fremder Lyrik und trachtete sich ihres Formenreichtums zu bemächtigen, wie er denn schon als Ottomar Föhrau das malaiische Pantun für deutsche Nachbildung gewinnen wollte. Als seit den fünfziger Jahren die unablässige Beschäftigung mit Goethes Leben und Wirken mehr und mehr in den Mittelpunkt seiner Studien und literarischen Arbeiten trat, machte er auch seine poetischen Antriebe dieser alles beherrschenden Neigung dienstbar. Der Versuch, in einem Schauspiel »Doktor Goethe in Weimar«, das unter dem Pseudonym Einem (Leipzig 1864) als Handschrift für Bühnen gedruckt ward, Goethes früheste Erlebnisse an Karl Augusts Hofe dichterisch zu behandeln, erwies mehr seine völlige Vertrautheit mit den Menschen und Zuständen der Weimarer Genieperiode, als dramatisches Talent. Seine letzte größere poetische Arbeit, die Ausführung des Goetheschen Elfenor, dessen dritten bis fünften Act er mit feiner Nachempfingung der dichterischen Lebensanschauung wie des poetischen Stils seines großen Vorbildes ergänzte, wurde ein bleibendes Zeugniß dafür, wie tief sich Biedermann in den Dichter hineingelebt hatte, der ihm der Höhepunkt aller neueren Kultur blieb.

Lange Jahre mehrte Biedermann seine Sammlungen, seine Kenntnisse und seine Einsichten, trat nur mit einzelnen interessanten Nachrichten und Aufsätzen in die Öffentlichkeit,

ließ, gleich Salomon Hirzel und Anderen, einzelne fliegende Blätter für die Goethegemeinde drucken, und gelangte erst seit den sechziger Jahren zum Abschluß größerer Arbeiten. In den Büchern »Goethes Beziehungen zum sächsischen Erzgebirge und zu Erzgebirgern« (Leipzig 1862), »Goethe und Leipzig« (Leipzig 1865), »Goethe und Dresden« (Leipzig 1875) verband sich seine lebendige Anschauung des Dichters und seines ganzen Lebens mit heimatlichen Ueberlieferungen, mit umfassender Kenntniß sächsischer Menschen und Zustände. Vieles was in diesen Schriften Vergangenheit schien, war für ihn in einem gewissen Sinne noch Gegenwart. In den sechziger Jahren begannen auch einzelne der Studien und Erläuterungen hervorzutreten, die später in den drei Sammlungen seiner »Goethe-Forschungen« (Frankfurt a. M. 1879 und 1886; Leipzig 1899) vereinigt wurden, Forschungen, von denen besonders die Nachweise über Quellen und Anlässe der dramatischen Dichtungen Goethes zu allgemeiner Schätzung gelangten. Selbständig blieb die Schrift »Zu Goethes Gedichten« (Leipzig 1870), die der Verfasser durch spätere Nachträge fortgesetzt zu ergänzen bemüht war. Die Herausgabe von »Goethes Briefen an Eichstädt« (Berlin 1872), von »Goethes Briefwechsel mit Rochlitz« (Leipzig 1887), die »Erläuterungen zu den Tages- und Jahresheften« (Leipzig 1894), die Bethheiligung an den Hempelschen Goethe-Ausgaben, für die er als 29. Band die Goethischen Aufsätze zur Literatur redigirte, die zahlreichen Aufsätze Biedermanns im »Goethe-Jahrbuch«, in der »Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung« erwiesen die immer weitere Ausdehnung seiner Thätigkeit auf diesem Felde. Für die Weimarische Ausgabe der »Briefe Goethes« gab Biedermann die beiden ersten Bände, die Briefe von 1764—1771 »Frankfurt, Leipzig, Straßburg« und die Briefe von 1771—1775 »Frankfurt, Wetzlar, Schweiz« umfassend (Weimar 1887) heraus.

Im Jahre 1887 trat Biedermann, mit dem Titel eines Geheimraths und dem Komturkreuz des sächsischen Verdienstordens ausgezeichnet, in den Ruhestand. Da ihm jetzt die noch übrige Lebenszeit ausschließlich für seine litterarischen Arbeiten gehörte, so nahm er sofort die längst geplante und vorbereitete große Sammlung von »Goethes Gesprächen« (Leipzig 1889—1898) in Angriff, eine Sammlung, über deren Bedeutung und Verdienst an dieser Stelle oft genug berichtet worden ist und für die G. von Loeper das gewichtigste Zeugniß ablegte. Seit der Gründung der Goethe-Gesellschaft gehörte Biedermann dieser mit allem lebenswürdigen Eifer seines Naturells an, 1892 ward er in den Vorstand der Gesellschaft, 1894 zu einem der beiden Vicepräsidenten gewählt. Die Jahresversammlungen besuchte er regelmäßig. Ihm be-

deutete, wie ich im Auftrag und Namen der Gesellschaft an seinem Sarge mit voller Wahrheit sagen durfte: die Goethe-Gesellschaft die reife Frucht nach langer Aussaat, an der er thätig und freudig Antheil genommen hatte, die Erfüllung langgehegter Hoffnungen und Wünsche, die kräftige Zusammenfassung lange vereinzelt gebliebener Bestrebungen. Ihr Gedeihen war ihm Herzenssache und gern hätte er, wäre dazu irgend Aussicht gewesen, die Vollendung der großen Weimarischen Ausgabe von Goethes Werken noch erlebt.

Bis in seine letzten Lebensjahre arbeitslustig, geistig regsam, blieben ihm leider die Gebrechen des höheren Alters und die Leiden längerer Krankheit nicht erspart. Die Gefahr einer Erblindung wurde noch im Jahre 1901 durch eine glückliche Operation wieder beseitigt, aber das alte kräftige Lebensbehagen wollte nicht wiederkehren, auch als er nochmals an den Zusammenkünften der Dresdner Vierzehnergesellschaft und des kleinen Dresdner Goethevereins, dessen Ehrenpräsident er war, Antheil nahm. Aber auch in den letzten Tagen seines Lebens verleugnete sich seine lebenswürdige Güte und seine selbstlose Hingebung an geistige Interessen nicht. Am 6. Februar starb er, am 9. wurde er nach schlichter, aber unter großer Theilnahme stattfindender Trauerfeier auf dem alten Annenfriedhof zu Dresden bestattet.

ADOLF STERN.





3. BIBLIOGRAPHIE.¹

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Im Jahre 1902 und im Anfang des Jahres 1903 sind folgende Bände erschienen: I. Abtheilung, Band 34: Sanct Rochusfest zu Bingen. Im Rheingau, Herbsttage. Kunst und Alterthum am Rhein und Main. Aus einer Reise in die Schweiz, bearbeitet von Eckermann. Band 41, 1. Abtheilung: Aufsätze zur Literatur 1807—1822. III. Abtheilung, Band 13: Goethes Tagebücher 1831, 1832. IV. Abtheilung, Band 26: Goethes Briefe, Mai 1815 bis April 1816. Band 27: Goethes Briefe, Mai 1816 bis Februar 1817.

Der Bericht über die Lieferungen 1902 und 1903 erfolgt im Jahrbuch 1904. B. SUPHAN.

B. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausg. in 40 Bdn. Hrsg. v. Eduard v. d. Hellen. 1. Gedichte. Mit Einleit. von Ed. v. d. Hellen. 1. Th., XXX, 384 SS. m. 1 Taf. — 6. Reineke Fuchs, Hermann u. Dorothea, Achilleis. Mit Einl. v. Herm. Schreyer. — 12. Iphigenie auf Tauris. — Torquato Tasso. — Die natürl. Tochter. Mit Ein-

leit. v. Albert Köster. XXXII, 367 SS. Stuttgart, Cotta. Geh. M. 1.20, Geb. je M. 2.— u. 3.—.

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehr. Fachgelehrter. Hrsg. von Karl Heinemann. 5. Bd.: Faust I. II., bearb. v. O. Harnack. 583 SS. — 6. Bd. Dramen in Versen: Iphigenie auf Tauris, Tasso, Natürliche Tochter, Mitschuldigen, Laune

¹ Vgl. im Allgemeinen Bd. XVI, 274, XXI, 294.

- des Verliebten, bearb. von K. Heinemann. 487 SS. — 7. Bd.: Dramen in Prosa: Götz v. Berlichingen, Egmont, Clavigo, Stella, Geschwister, Groß-Cophta, Bürgergeneral, bearb. v. Th. Matthias 519 SS. — XIII, Dichtung u. Wahrheit, 11.—20. Buch, Biogr. Einzelheiten mit Sachregister zu Bd. XII u. XIII, bearb. von K. Heinemann. Leipzig, Bibliograph. Institut. Geb. à M. 2.—.
- Goethes sämmtl. Werke in 36 Bdn. Berlin, Th. Knaur Nachf. In 9 Lwdbdn. VIII, 439; VI, 441; V, 384; III, 492; III, 436; III, 381; III, 479, 389, 428; III, 367, 446, 471; IV, 393; VI, 397, IV, 375; IV, 480; IV, 391 u. VII, 478 SS. M. 14.—.

C. UNGEDRUCKTES.

BRIEFE. GESPRÄCHE.

- Goethes Briefe. Ausgew. u. in chronolog. Folge m. Anm. Hrsg. v. E. von der Hellen. Band II (1780—88). Stuttgart, Cotta. Lwd. M. 1.—.
- Goethes Briefe. Ausgew. u. in chronolog. Folge m. Anm. Hrsg. v. Ed. von der Hellen. Band I. Cottas Handbibliothek Nr. 26. VII, 314 SS. M. —.70.
- Goethe-Briefe. Mit Einleit. u. Erläut. v. Ph. Stein. Bd. II. Weimarer Sturm und Drang. 1775—83. Mit Goethes Bildniß aus d. J. 1776 n. d. Gem. v. G. M. Kraus gest. v. Chodowiecki. Berlin, O. Elsner. XVI, 312 SS. M. 3.—.
- Goethe-Briefe. Mit Einleit. u. Erläut. Hrsg. v. Ph. Stein. Band III. Weimar u. Italien. 1784—1792. Mit Goethes Bildniß a. d. J. 1786 n. d. Gem. von J. W. Tischbein. Berlin, Otto Elsner. XV, 313 SS. M. 3.—.
- Sternberg, Kaspar v.: Ausgew. Werke. Hrsg. v. A. Sauer. Bd. I. Briefw. zwischen J. W. v. Goethe u. K. v. Sternberg. 1820—32. M. 3 Bild. Prag, Calve. XLI u. 434 SS. M. 4.—.
- Goethe u. Oesterreich. Briefe mit Erläut. Hrsg. v. August Sauer. Mit zwei Lichtdrucken. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. v. Erich Schmidt und Bernhard Suphan. 17. Bd.) Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. CXXV u. 368 SS.
- A. S(auer): Ein Brief Goethes an Zach. Werner. (Euphoriön IX, 1, S. 212.)
- Verz. d. Abweichungen des Orig. 2. Mai 1808 von dem Concept. W. A. 20, 56f.
- B. Suphan: Der Agamemnon d. Aeschylus. Ein unbekannter Brief Goethes an Wilhelm von Humboldt, den Uebersetzer der Tragödie. (Frkf. Ztg. 362, 1. Mgbl.)
- Goethes Brief an Metternich vom 30. Juli 1817. (Mit einem vierseitigen Facsimile als besondere Beilage.) (Chronik des Wien. Goethe-Vereins, Bd. XVI, Nr. 11—12, 24. Dez.)
- Jakob Caro: Zwei Briefe A. v. Humboldts u. Goethes.

(Studien zur vergleichenden Litteraturgesch. I, 4. Berlin, A. Duncker.)

E. Petzet: Goethe u. Macco. Mit Briefen von Alexander Macco u. Friedrich v. Müller.

Maler Macco (geb. 1767 und † 1852) lieferte eine Oelskizze des »Charon«, auf den Goethe die Maler hingewiesen hatte. Briefwechsel mit Kanzler Müller. Goethe an Macco (1824, Juni 15.), bereits »Grenzboten« 1874, II, 1, 189 f. gedruckt, hier jedoch nach dem Original berichtet. Macco an Goethe (1824, Mai 17., Juni 11., 1828, Sept. 30.) S. 299. An Macco. (»O schöner Traum, wer ruft dich mir in's Leben«), wahrscheinlich von Kanzler Müller. (Studien zur vergleichend. Litteraturgesch. II, 3. Berlin, A. Duncker.)

Th. Achelis: Der junge Goethe. (Ueber Goethe-Briefe, herausg. von Philipp Stein. I, (Das Magazin für Litteratur. LXXI. S. 53—57.)

A. Härlin: Goethe als Briefschreiber. (Leipzig. Tagbl. 436.)

Felix Poppenberg: Goethewege (Ueber Goethes Briefe. Hrsg. von E. v. d. Hellen.) (Neue deutsche Rundschau, XIII, S. 957—963.)

J. V. Widmann: Beim Lesen Goethe'scher Briefe. (Die Nation. Nr. 36, 7. Juni.)

J. Sittard: Weimarer Sturm u. Drang. (Hamb. Corr. 229.)

W. Lauser: Goethe in seinen Briefen. (Nordd. Allg. Ztg. 115.)

Eckermanns Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 3 Thle. in 1 Bd. mit Einleitung, Anmerk. und Register. Hrsg. v. L. Geiger. Mit 2 Bildn. u. Facs. Leipzig, Hesse. XXXV, 675 SS. Br. M. 1.25, geb. M. 1.75.

Otto Julius Bierbaum: Ein deutsches Weihnachtsbuch. (Goethes Gespräche, hrsg. v. Woldemar, Freiherr v. Biedermann.) (Die Sonntags-Zeit, Bell. Beil. zu Nr. 83 der »Zeit«. 21. Dez.)

D. EINZELSCHRIFTEN.

1. ALLGEMEINES, CRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, CATALOGE, VARIA.

Goethe-Studien von Max Morris. 2 Bände. Zweite veränderte Aufl. Berlin, C. Skopnik. VII, 340; III, 297 SS. M. 6.—.

Enthält: (Die mit einem * versehenen Aufsätze sind zum ersten Mal gedruckt.) Bd. I.: *Die Form des Urfaust. — Swedenborg im Faust. — Die geplante Disputationscene im Faust. — Die Walpurgisnacht. — Faustquellen. — *Gemälde und Bildwerke im Faust. — Die Faustparalipomena. — Faustmotive in Goethes übriger Dichtung. —

*Prometheus und Hanswurst. — Pandora. — Der Schuhu in Goethes Vögeln. — Frau von Stein und die Königin der Nacht. — Schillers Totenfeier. — Bd. II.: Herzogin Luise in Goethes Dichtung. — Christiane Vulpius in Goethes Dichtung. — Christus in Rom. — *Hermann und Dorothea und das Fähnlein der sieben Aufrechten. — Die Achilleis. — Ueber die Quelle der Wahlverwandtschaften. — Goethes Gedicht: Flieh, Täubchen, flieh! — Zu Goethes Gedicht: Deutscher Parnaß. — Die Weis-

sagungen des Bakis. — Goethe und der Genius anderer Welten. — *Mittheilung aus Handschriften. — *Zur Textkritik. — Zur Datierung Goethescher Briefe. — Von den Miscellen sind neu: Zu Epimenides. — Das Urbild des Satyros. — Zum Titel: Dichtung und Wahrheit. — An den neuen St. Antonius. Eine Theaterrede Goethes.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte. Mit besonderer Unterstützung von Erich Schmidt, hrsg. von J. Elias, M. Osborn, W. Fabian, C. Alt, F. Gotthelf. 9. Bd. J. 1898. 3. u. 4. (Schluß-)Abth. Berlin, B. Behr. Lex.-8°. VIII, 159 SS. M. 8.—.

IV, 8b. Strack A., Goethes Leben. — IV, 8c. Pniower O., Goethes Lyrik. — IV, 8d. Alt C., Goethes Epos. — IV, 8e. Weißenfels R., Goethes Drama.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 16. Jahrg. Im Auftr. d. Aussch. d. Wiener Goethe-Vereins redig. v. Rudolf Payer von Thurn. Wien, Wiener Goethe-Verein. 12 Nummern. 58 SS. in 4°.

[Die selbständigen Aufsätze und Mittheilungen sind einzeln erwähnt. Unerwähnt bleiben geschäftliche Notizen, Kassenbericht, Bemerkungen üb. Goethe-Abende, Bibliothek, Denkmal, Recensionen. Besondere Hervorhebung verdient die in den letzten Nummern abgedruckte Goethe-Bibliographie von A. L. Jellinek, die im Folgenden benutzt ist.]

Goethekultur, nicht Goethekultus. Ein Mahn- u. Weckruf. Frankfurt a. M., Englert & Schlosser. M. — 60.

Die Wartburg. Goethe-Nummer. Jahrg. 1. Nr. 22. 29. August. München, J. F. Lehmann.

Zur Charakteristik Goethes von J. Kohler. — (Vom Lebenspfad. Ges. Essays.) Mannheim, Bensheimer. S. 124—128.

Theodor Lessing: Ueber Goethe. (Die neue Zeit, Stuttgart. XX, S. 572—576, 604—608.)

H. Schoeler: Ueber den Begriff des Dämonischen bei Goethe. — (Die Grenzboten, Bd. 2, S. 318—325, 364—370.)

K. W. Goldschmidt: Der Kampf mit Goethe. (Der Osten, Görlitz, XI, Nr. 5.)

Th. D[iste]l: Zu Goethes Geburtstag. Zwei glückliche Tage auch Goethes. (Dresdner Anzeiger 237, 28. August.)

W. Bode: Die neun Musen Goethes (Liebe, Jugend, Einsamkeit, Sammlung etc.) (Berliner Tageblatt, Der Zeitgeist, Nr. 1.)

Alliterirende Wortverbindungen bei Goethe. Von Wilhelm Ebrard. 2. Th. (Progr. des Alten Gymnasiums in Nürnberg. 1902. 8°. 31 SS.)

Fernand Baldensperger: Zu Goethe in Frankreich: Notes sur la prononciation française du nom de Goethe. (Euphorien, Bd. IX, 2. u. 3. Heft, S. 423—426.)

Matthias: Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke. (Zeitschrift des Allg. Deutsch. Sprachvereins. 17. Jahrgang. Nr. 3, März.)

Richard M. Meyer: Goetheschriften. (Das litterarische Echo. IV. Jahrg., Nr. 9, Februar-Heft, Spalte 591—596.)

Richard M. Meyer: Goetheschriften. (Das litterarische

Echo. V. Jahrg., Nr. 4. Zweites November-Heft, Sp. 234-243.)

Hans Benzmann: Goethe-Literatur. (Südwestdeutsche Rundschau, II, 19. S. 351-354.)

Alfred Klaar: Goethe-Schriften. (Voss. Zeitung, 26. 27. Juni.)

Ausführlich über das G.-J.

Paul Aliche in Dresden: Antiquariats-Catalog Nr. 32. Faust-Literatur Nr. 726-774.

— Bibliothek Ewald Böcker, Kösen. Antiquariats-Catalog Nr. 41, S. 13-21. Goethe.

— S. Calvary & Cie., Antiqu.-Catalog Nr. 213. Goethe. S. 46-53. 177 Nummern.

Otto Ficker, Leipzig, Nr. 6, Deutsche Sprache u. Literatur (mit einem seltenen Konvolut Goetheana.) — Rudolf Heger in Wien: Catalog Nr. 25. Germanistik, Deutsche Sprache u.

Literatur. Nr. 1487-1877. Goethe-Literatur. — List & Francke in Leipzig: Autographen-Auct. Schwender in Dresden v. 14. April u. ff.: J. W. v. Goethe Nr. 721-36. Uebrige Goethesche Familienglieder Nr. 731-736. — Hugo Streisand, Berlin (erste Ausgaben). — Süddeutsches Antiquariat, München, Cat. XXXIV. Bibliothek Görres III, Goethe, S. 25-33. 226 Nummern. — Adolf Weigel Nr. 64. Deutsche Literatur, Goethe, ca. 400 Nummern. Gesamt-Einzel-Ausgaben, Biogr., Erläuterungsschriften, Bildliches. v. Zahn u. Jaensch, Antiquariat, Dresden. Nr. 138. Goethe und Schiller u. die Literatur der classischen Periode. Goethe. S. 8-34, 58-60. 901 Nummern.

2. DRAMEN.

Egmont. Mit Einleit. von K. Goedeke. Cotta'sche Handbibliothek Nr. 23. 82 SS. M. —.20.

Egmont. F. d. Schulgebrauch hrsg. v. K. Hoeber. Münster, Aschendorff. 139 SS. Gbd. M. —.95.

Egmont. Von J. Stoffel. (Deutsche Dramen u. epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. VIII.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. III, 80 SS. M. —.80.

Armin Seidl: Wieder einmal Goethes Egmont. (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 16. Jahrgang, 4. Heft, 15. April.)

E. Kolbe: Goethes Gretchen und Klärchen. (Monatsblätter f. deutsche Litteratur. 6. Jahrg. Heft 11.)

Karl Löschnhorn: Anspielung auf die »allgem. Humanität« und die »Logen« in Goethes »Epimenides Erwachen«. (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 16. Jahrg., Heft 8.)

Götz von Berlichingen. Mit Einleitung von K. Goedeke. Cotta'sche Handbibliothek Nr. 24. 104 SS. M. —.25.

Götz von Berlichingen. Mit Erläut. für den Schulgebrauch v. J. Heuwes. 5. Aufl. Paderborn, F. Schoeningh. 194 SS. M. 1.40.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, hrsg. von M. Schmitzmancy. Münster, Aschendorf. 176 SS. M. 2.—.

Götz von Berlichingen. Von J. Stoffel. (Deutsche Dramen u. epische Dichtungen erläutert. IX.) Langensalza, Beyer & Söhne. IV, 74 SS. M. —.80.

Götz von Berlichingen. Von Jaro Pawel. Veranlassung, Abfassung, Aufnahme u. Auffassung. (Progr. der Staats-Realschule in Wien. I. 40 SS.)

Adolf Palm: Götz v. Berlichingens eiserne Hand. (N. Fr. Pr. Nr. 13650, 24. Aug.)

Julius Pistor: Ein Capitel aus d. Lebensgeschichte Götz von Berlichingens. (Histor. Jahrbuch. XXIII, S. 517—532.)

Goethes dramat. Meisterwerke in 2 Bdn. Leipzig, Hesse. Lwd. (244 u. 242 SS.) M. 1.20.

† Faust I. u. II. von C. Nohle. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1900 (?) 124 u. 156 SS. M. —.75 und M. —.90.

Goethes Faust von Kuno Fischer. Goethe-Schriften Bd. 6. 4. durchgesehene und vermehrte Aufl., Bd. 1: Die Faust-Dichtung vor Goethe. Heidelberg, C. Winter. 240 SS. M. 4.—.

Goethes Faust von Kuno Fischer. Goethe-Schriften Bd. 7. 4. durchgesehene u. vermehrte Aufl. Band II: Entstehung, Idee und Composition des Goethesch. Faust. Heidelberg, C. Winter. 272 SS. M. 4.—.

Vorträge üb. Goethes Faust. Von Robert Petsch. (Würzburger Hochschulvortr., Bd. I.) Würzburg, Ballhorn & Cramer Nachf. V, 198 SS. M. 2.—.

Eine neue Faust-Erklärung. Von Hermann Türck. 3. Aufl. Berlin, O. Elsner. VII, 150 SS. M. 2.—.

J. Herzfelder: Ueber Goethes Faust. Vortrag. (Monatsblätter des Goethebundes in Augsburg, Nr. 1 und 2.)

Der Gang der Handlung in Goethes Faust. Von Otto Harnack. Darmstadt, Bergstraesser. 28 SS. M. —.40.

Der dramatische Inhalt von Goethes Faust. Von Karl Wellen. Wien, C. Konegen. V, 183 SS. M. 3.—.

Goethes Faust als einheitliche Dichtung. Erläutert von Hermann Baumgart. Zweiter Band. Die Erklärung d. zweiten Theiles des Faust. Königsberg i. Pr., Wilh Koch. 513 SS. M. 5.— (6.—).

Mehr Licht. Die Klarstellung des Grundgedankens in Goethes Faust II. Theil von Richard Gortler. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag. VIII, 176 SS. M. 2.—.

Volksthümliche Erklärung von Goethes Faust 1. u. 2. Th. Von Maria Pospischil. 266 SS. Hamburg, Ernst Hirt. M. —.50.

R. Woerner: Fausts Ende. Antrittsrede. Freiburg i. Br., C. Troemer. 28 SS. M. —.80.

A. Bossert: Le »Faust« de Goethe. Les origines et ses formes successives. (Revue des deux mondes. LXXI, II. S. 614—630.)

C. Alt: Der Gedanke der Theodicee in Goethes Faust. (Preuss. Jahrbuch. April-Heft.)

Max Heynacher: Wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes Faust? (Beilage zum Jahresberichte des Königl.

Gymnasiums Andreanum zu Hildesheim, Ostern.)

V. Müller: Ueber die grundlegenden Ideen von Goethes Faust. (Das Wissen für Alle. II, S. 404—405.)

Herm. Türck: Neue Spinoza-Elemente im Faust. (Die Kultur, 1. Jahrg., Heft 2, Zweites Juli-Heft.)

C. Klein: Die Lösung des Faustproblems. (Hann. Cour. 23703.)

Georg Brandes: Rasličnie Stili W. Fauste' Gëte. Perewod s. damskago W. Spassky. (Verschied. Stilarten in Goethes Faust. Uebersetzt aus dem Dänischen von W. Spassky.) Pod Snamenem Nanki. (Unter dem Banner der Wissenschaft. Festschrift f. N. J. Slovozenko. Moskau, Wassiljew. S. 565-579.)

Eugen Reichel: Vorstudien zum »Faust«-Styl. Eine Gottsched-Betrachtung z. 2. Febr. (Die Gegenwart. LXI, S. 70-74.)

Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung. Von Rud. Steiner. Berlin, F. Grunert. 32 SS. M. —.50.

F. Baldensperger: Le Faust de Goethe et le Romantisme français. (Mercure de France, Paris. Nr. 145.)

A. Eloesser: Erlebnisse Fausts in Frankreich. (Voss. Zeitung, 89.)

W. von Biedermann: Ur-Faust. (Dresdner Anzeiger, Montags-Beilage, 2. Jahrgang, Nr. 17, 28. April.)

E. Tr.: Vor dem Thore. (Frkf. Ztg. 309, Abdbl.)

Ernst Kraus: Breite Bettel-suppen. (Euphorion, Bd. IX, 2. und 3. Heft, S. 417 fg.)

Viktor Junk: »Krystallisiertes Menschenvolk«. (Goethes Faust II. Theil »Laboratorium.«) (Euphorion, Bd. IX, 2. und 3. Heft, S. 327—331.)

Max Rieger: Zum letzten Akte des Faust. (Euphorion, Bd. IX, 2. u. 3. Heft, S. 331—338.)

Richard M. Meyer: Cardinal Consalvi in Goethes Faust. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XVI, Nr. 9—10, 15. October.)

Robert F. Arnold: Zur Erklärung einer Goetheschen Textstelle. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins, Band XVI, Nr. 3—4, 15. März.)

† Goethes Faust auf dem deutschen Theater. Von Georg Witkowski. (Bühne und Welt, IV. Jahrg., Nr. 1, 2, 3, Oct.-Heft, 1 u. 2; Nov.-Heft 1. 1901.)

E. Mentzel: Zwei interessante Faust-Zettel der alten Frankfurter Marionettenbühne. (Frkf. Gen.-Anz. 264.)

P. G. Konody: The »Faust« revival at the Lyceumtheatre with sketches by Nico Jungmann. (The Artist N. S. I, S. 121-125.) [Wills Bearbeitung des Goetheschen Faust.]

R. Simonini: Mefistofele e Giobbe. (Rivista Moderna, 1. October.)

F. von Feldegg: Der neue Faust. Drama. Linz, Oest. Verlagsanstalt. 158 SS.

Eduard Castle: Der geschichtliche Faust. (Nord und Süd, CII, S. 98—108.)

Faust in Erfurt. Von Albert Pick. Eine kulturgeschichtliche Untersuchung. Leipzig, Gustav Fock. 48 SS. M. 1.—.

Siegfried Robert Nagel: Helena in der Faustsage. (Euphorion, Bd. IX, 1. Heft, S. 43—69.)

† K. F. Aug. Kellner: Theater in Neapel. (Faust als Zauberstück.) (Bühne und Welt, IV. Jahrg., Nr. 3, Nov.-Heft 1, 1901.)

Die Sage vom Doctor Heinrich Faust. Der Jugend und dem Volke erzählt. Von Otto Berthold. Leipzig, K. G. Th. Scheffer. XIII, 259 SS.

Hermann Stanger: Der Einfluß Ben Jonsons auf Ludwig Tieck. II. Der Anti-Faust. (Studien zur vergleichenden Litteraturgesch. II. Bd., 1. Heft.)

Iphigenie. Mit Einleit. von K. Goedeke. Cotta'sche Handbibliothek Nr. 25. 70 SS. M. —.20.

Iphigenie auf Tauris. Für den Schulgebrauch. Herausg. v. K. Junker. 2. Abdr. Leipzig, G. Freytag. 96 SS. Geb. M. —.60.

Aesthetische Erklärung von Goethes Iphigenie auf Tauris. Von Martin Wohlrab. Dresden, Ehlermann. XIII, 84 SS. M. 1.50.

Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie von Hans Laehr. Berlin, Georg Reimer. 86 SS. M. 2.—.

E.: Goethes Iphigenie in ihrer Bedeutung f. d. moderne Frau. (Die Wartburg, Goethe-Nummer, Jahrgang I, Nr. 22, 29. August.)

Die erste französische Aufführung v. Goethes »Iphigenie« in Brüssel am 23. Januar. (Frkf. Ztg., Nr. 26.)

Robert Kohlrausch: Ein Jubiläum der Iphigenie. (Hann. Courier, Nr. 23767.)

Schauspielhaus u. Gerichtshof. Von Siegfried Mondthal. Königsberg, Hartung. M. —.75.

III. Die Mitschuldigen v. Goethe.

Alexander von Weilen: Proserpina. (Chronik d. Wien. Goethe-Vereins. Band XVI, Nr. 3—4, 15. März.)

Theodor Matthias: Herder-Satyros. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 16. Jahrgang, 2. Heft, 110—128.)

Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Für den Schulgebrauch. Hrsg. v. S. Widmann. Münster, Aschendorff. 160 SS. Geb. M. 1.05.

Le Tasse publié avec un avant-propos, un argument analytique et des notes en français par B. Levy. Paris, Lahure. XVI, 166 SS. Fr. 1.80.

H. Steuding: Wie vergeistigt Goethe in seinen Dramen die der griechischen Mythologie entlehnten Motive? (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 16. Jahrg., 12. Heft. S. 729—744.)

A. Koch: Ueber den Versbau in Goethes Tasso und Natürliche Tochter. (Beilage zum Jahresber. des Friedrich-Wilhelm-Realgymnasiums zu Stettin. Ostern. 22 SS.)

Max F. Hecker: Der Triumph d. Empfindsamkeit. Zum 24. Mai 1902. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger. M. —.25.

Felix Poppenberg: Der Triumph der Empfindsamkeit. (Das litterarische Echo, 4. Jhrg., Nr. 9, Febr.)

Das alte Frankfurter Schauspielhaus und seine Vorgeschichte von E. Mentzel. Mit Abbild. desselben und

20 Portraits. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. 202 SS. M. 2.—.
Dramaturgie des Schauspiels v. H. Bulthaupt. 1. Bd. (Lessing, Goethe, Schiller, Kleist). 9. Aufl.

Oldenburg, Schulze. XXIV, 557 SS. M. 6.—.

R. K(rauss): Goethe auf der Stuttgarter Bühne unter König Friedrich. (Frankf. Zeitung, No. 1, 2. Mgb.)

3. GEDICHTE.

Gedichte. Mit Einleit. von S. M. Prem, Goethes Bildn. u. Facs. 2 Thle. Leipzig, Hesse. XV, 208 u. 232 SS. Hlwd. M. —.85.

Gedankenlyrik. Für Schule u. Haus. Hrsg. v. A. Matthias. Leipzig, G. Freytag. 118 SS. Gbd. M. —.80.

Eduard von der Hellen: Goethes Lyrik. (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 325—343.)

Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Quellen und Studien. Mit 350, theils gestochenen, theils in den Text gedruckten Musikbeispielen. Hrsg. von Max Friedlaender. I. Band, 1. Abtheilung: Musik. LX, 384 SS. M. 8.—. 2. Abtheilung: Musikbeispiele. VIII, 360 SS. M. 12.—. II. Band: Dichtung. III, 632 SS. M. 12.—. Stuttgart, Cotta.

Heinrich Buck: Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan. I. II. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVI, Nr. 5—6, 7—8.)

R. Sprenger: Zu Goethes »Der getreue Eckart.« (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 16. Jahrgang, 4. Heft. 15. April.)

O. Heuer: Ergo bibamus (mit Facsimile). (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 351—355.)

Zur Erklärung von Goethes Gedicht: »Das Göttliche.« Von Emil Grosse. Berlin, Weidmann. 28 SS. M. —.50.

Paul v. Bojanowski: Goethe im Gesangbuch. (Nationalzeitung, Nr. 377.)

»Wanderers Nachtlid« unter dem Titel »Friede und Freudigkeit in Gott« in einem Bremischen Gesangbuch.

H. Draheim: Die wandelnde Glocke in Loewes Composition. (Zeitschrift für den Deutschen Unterricht, Jahrg. 16. 5. u. 6. (Doppel-)Heft. 20. Juni.)

Albert Müller: Goethe und Epicharm. (Philologus, LXI, S. 312—313.)

Uebereinstimmung der Verse »Wie du mir, so ich dir« in der Sammlung »Epigrammatisch« mit Epicharm. Fragm. 118.

† Albert Fries: Goethes Achilleis, Anhang. Berlin, E. Ebering, 1901. 17 SS.

Albert Fries: — u. Hebbel als Sänger Achills. (Sonntagsblatt des Reichsboten, Nr. 41, 12. October.)

Titi Tosi: L'Achilleide di —. (Atene e Roma, V, S. 721—735.)

Hermann u. Dorothea. Mit Einl. v. K. Goedeke. Cotta'sche Handbibliothek, Nr. 22. 166 SS. M. —.20.

Hermann und Dorothea. Edit., with Notes, by C. A.

Buchheim and Emma S. Buchheim. With an Introd. by Edward Dowden. 12 mo, pp. 192. Oxford, Clarendon Press, 3 sh.

Hermann und Dorothea. Für den Schulgebrauch. Hrsg. v. A. Hauffen. 2. verb. Aufl. Leipzig, G. Freytag. 112 SS. Geb. M. —.60.

Hermann und Dorothea. Herausg. von Dr. K. Mack. (Kleine Bibliothek, Nr. 78.) Hamm, Breer & Thiemann. VIII, 190 SS. M. —.30.

Hermann und Dorothea. Erklärt und gewürdigt von J. Stoffel. 2. Aufl. (Deutsche Dramen und epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. II.) Langensalza, H. Beyer und Söhne. IV, 92 SS. M. —.90.

Hermann und Dorothea. Von Ferdinand von Saar. Idyll in 5 Gesängen. Kassel, G. Weiß. 86 SS. M. 1.50.

Aufgaben aus Hermann u. Dorothea. Von H. Heinze u. W. Schröder. 3. Aufl. (Aufgaben aus class. Dramen. 6.) Leipzig, W. Engelmann. 105 SS. M. 1.—.

— epische Kunst u. Lebensweisheit in Hermann und Dorothea. Von A. Biese. (Progr. Neuwied. 21 SS.)

Der Apotheker in Hermann u. Dorothea. Von ? (Progr. d. Gymnas. in Landsberg. 23 SS.)

L. Szoell: Hermann und Dorothea in Gera? (Frkf. Ztg. 213, 2. Mgb.)

Reineke Fuchs. Text gesichtet f. d. Jugend v. Fraungruber, Illustrationen v. K. Fahringer. Wien, M. Gerlach & Co. 189 SS. 2 Bde. geb. M. 3.—.

Erläuterungen zu Reinecke Fuchs von Karl Trenkner. (Königs Erläuterungen zu den Classikern. 61.) Leipzig, H. Beyer. 78 SS. M. —.40.

4. PROSASCHRIFTEN.

Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Schulausg. v. J. Dalmen. 4. Aufl. mit 8 Abbildung. Paderborn, F. Schöningh. VIII, 178 SS. M. 1.10.

Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Auswahl. Für d. Schulgebrauch. Hrsg. v. A. Egen. Münster, Aschendorff. 403 SS. mit 12 Bild. Geb. M. 1.80.

Dichtung und Wahrheit. Illustr. Ausg. unt. Mitwirk. v. J. Vogel u. J. Zeitler. Hrsg. v. Richard Wulker. Leipzig, H. Seemann Nachfolg. VIII, 533 SS. In Prachtbd. M. 15.—.

GOETHE-JAHRBUCH XXIV.

Daniel Jacoby: Die Frankfurter Gelehrten Anzeigen und Christian Garve. (Euphorion, IX, Heft 1.)

Das Märchen. Mit 10 color. Bildern v. Hermann Hendrich. (Illustr. Ztg., Leipzig, Nr. 3101.)

Mignon. Auszug aus Wilhelm Meisters Lehrjahre v. Goethe. Zum Schulgebrauch. Hrsg. v. Dr. Lörcher. Velhagen & Klasing. M. —.80.

Robert F. Arnold: Wilhelm Meisters Meisterjahre. (Chron. des Wiener Goethe-Vereins, Wien. Bd. XVI, Nr. 9—10.)

Die Leiden des jungen Werther. (Pantheon-Ausgabe.)

Textrevision und Einleit. von O. Pniower. Berlin, S. Fischer. XXVIII, 207 SS. mit Titelbild. Geb. M. 2.50.

Louis P. Betz: Ein westschweiz. Werther-Roman, Benjamin Constant's »Adolphe«. (Neue Züricher Zeitung 1902, Nr. 35.)

Paul Seliger: Unbekannte Nachahmungen von Goethes Werther. (Zeitschr. f. Bücherfreunde, 5. Jahrg., 11. Heft, S. 421—431.)

Alfred Kappelmacher: Goethe als Homerübersetzer u. Homerinterpret. (Ztschr. f. österr. Gymn. 52. Jahrg., 12. H., S. 1057—1062).

Albert Fries: Goethes Schema zur Ilias. (Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 126, 21. Oct.)

Albert Fries: Zu Goethes Iliasstudien. (Chron. d. Wien. G.-V. Band XVI, Nr. 11—12.)

Josef Strzygowski: Hat Goethe Leonardos Abendmahl richtig gedeutet? Ein Beitrag zur Methodik der Kunstbetrachtung. (Euphorion, Bd. IX, Heft 2 u. 3. S. 316—327.)

Aufgaben aus Goethes Prosa. Von P. Prohasel u. J. Wahner. (Aufgaben aus der deutschen Prosalectüre der Prima. Bd. 3.) Leipzig, W. Engelmann. VIII, 76 SS. M. 1.—.

E. ÜBERSETZUNGEN.

Goethe, Faust. [Vertaald door] J. J. L. ten Kate. [Nieuwe uitgaaf.] Geïllustreerd. Leiden, A. W. Sijthoff. (X, 229 blz. m. 8 pltn.). Geb., linn. 1 fl. 90 c., led. 2 fl. 50 c.

Faustus. A. Dramatic Mystery. Transl. by J. Asher. London. Univ. Library. 254 SS.

Goethe's Faust. Von R. W. Deering. The Chautauquan, Cleveland, Ohio.

Faust. Tragedie i to Dele af Goethe. Oversat og Indeedet af P. Hansen. Med Vignetter efter Moritz Retschs, Tegninger. Folkendgave, Köbenhavn Gyldendalske Boghandels Forlag. Fr. Bagges Bogtrykkeri. 592 SS. In 9 Lieferungen.

Goethes Faust. Von C. Koch. Kopenhagen, Schönborg.

Goethe, Faust. Гёте. Фаустъ. Трагедія въ 3-хъ дѣйств. Пер. А. Фета. 2 части. Изд. Маркса. Petersburg. 929 SS. R. 1.75.

Goethe, Faust. Гёте. Фаустъ. Трагедія. Въ переводѣ и объясненіи А. Л. Соколова. Petersburg, Buchdr. Brüder Pantelejew. 384 SS.

Die französischen Uebersetzungen von Goethes Faust. Von Martha Langkavel. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Uebersetzungskunst. Straßburg, K. J. Trübner. IV, 156 SS. M. 4.—.

E. Wilhelm: Der französische Faust. (Uebersetzung v. Georg Graß.) (Der Tag, Nr. 285.)

Goethe poems; selected and ed. with introd. and notes, by Julius Goebel. New York,

H: Holt & Co. c. 19+244 p. S. cl., 80 c.

— Visor och dikter. Öfversatta af C. Snoilsky. 87 sid. Stockholm, Hugo Geber. 2 kr. 25 öre, inb. 3 kr. 50 öre, hfrb. 4 kr. 75 öre.

— Hermann und Dorothea. Гёте, В. Германнъ и Доротея. Эпическая поэма. Пер. съ нѣм. Южно-рускъ. книгоизд. Ф. Югансона. Кіев. 95 SS. 25 Кор.

† — Reineke fuchs: the first five cantos; ed., with notes, by L. A. Holman; il. from designs by W. von Kaulbach. New York 1901, H. Holt & Co. c. 19+71 p. S. cl., 50 c.

— Reineke Fuchs. Бутковскій, Я. Рейнеке-Лисъ. Заимствовано изъ поэмы Гёте. St. Petersburg, Jerrdokimeow.

Truth and fiction relating to my life, tr. by John Oxenford, ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, F. Niccolls & Co.

— Wilhelm Meister's apprenticeship; tr. by T. Carlyle; ed. by N. H. Dole. Ed. de luxe. Boston, F. A. Niccolls & Co. c. 2 v. pl. 12°.

— Wilhelm Meister's travels; and The recreations of the German emigrants; tr. by T. Carlyle; ed. by N. H. Dole. Edition de luxe. Boston, F. A. Niccolls & Co. c. 380 p. pl. cl.

† — Las afinidades electivas (Novela), traducción directa del alemán de L. J. García de Luna. Madrid 1901, Impr. de A. Marzo. Sin a. 320 págs. 3 pes. 50 c.

The sorrows of young Werther. Elective affinities, tr. by R. D. Boylton ed. by Nathan Haskell, Dole. Boston, F. A. Niccolls & Co. V, 515 SS.

John Louis Haney: Goethes Werther in England in: German literature in England before 1790. (Americana Germanica. IV, S. 144—154.)

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethe. Vorlesungen an der königl. Universität zu Berlin. Von Herman Grimm. Siebente Auflage. 2 Bände. IV, 350 u. 344 SS. Stuttgart und Berlin. Cotta. M. 7.50.

Goethes Leben u. Wirken. Von Heinr. Stiehler. (Eine Biographie.) (Aus: »Goethes

Werke.«) Berlin, A. Weichert. 57 SS. M. 1.—.

Goethes Leben und Werke. Von G. H. Lewes. Neu übersetzt und mit literarischen u. critischen Anmerkungen versehen von O. Lippert. 7. Aufl. Berlin, Neufeld und Henius. XVIII, 550 u. XV, 621 SS. M. 7.50.

Goethe. Sein Leben u. seine Werke. Von Albert Bielschowsky. Band I. Mit Titelphotograv. 3. durchges. Aufl. München, Beck. IX, 522 SS. Lwd. M. 6.—.

H. Rocholl: J. W. Goethe. In L. Weber: Die religiöse Entwicklung der Menschheit. Einzelbild., Gütersloh. Bertelsmann. M. 6.—.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

J. R. Dieterich: *Phylandria*. (Beil. zur Allg. Ztg. 80—82.) (Vgl. oben S. 248—252.)

J. Froitzheim: Goethes Doktor-Promotion in Straßburg. (Frankf. Ztg., 190, 1. Morgenbl., 11. Juli.)

Goethe en Champagne par Arthur Chuquet. *Études de Littérat. Allemande. Deuxième série.* S. 72—130. Paris, Librairie Plon.

Adolf Hauffen: Zu Goethes Tagebuch, August 1823. (Euphorion, Bd. IX, 2. u. 3. Heft. S. 421—423.)

F. Meyer: Goethe in seinen Beziehungen zu Berlin. (Arch. der Brandenburgia. IX, S. 97—103.)

Goethe in Darmstadt. (Frkf. Ztg. 70, 2. Mgbl.)

Rudolf Richter: Beziehung Goethes zu Elbogen. Ein Vortrag. (Deutsche Arbeit, Prag-München. I, 3.)

Wilh. Stieda: Ilmenau und Stützerbach. Eine Erinnerung an die Goethezeit. Leipzig, Herm. Seemann Nachf. 97 SS. mit 1 Tafel. M. 2.—.

Julius Riffert: Auf Goethes Spuren in Ilmenau. (Wiss. Beilage der Leipz. Ztg. 74.)

Arth. Brandeis: Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom. I. II. (Chr. d. Wien. Goethe-Vereins, XVI. Bd., Nr. 9—10, 11—12.)

Deutsche in Rom. Studien und Skizzen aus elf Jahrhunderten, v. G. v. Graevenitz. Leipzig, E. A. Seemann. XII. 307 SS. M. 8.—.

Ein Kapitel über den römischen Kreis Goethes in Rom.

Wilhelm Holzamer: Auf Goethes Spuren. (Beilage zur Allg. Zeitung, 112.)

Julius Riffert: Goethe in Rom. (Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung, 20.)

G. R. Kruse: Ein classisches Sommertheater. (Lauchstedt.) (Berl. Tgbl. 318.)

Friedrich Fischl: Vor achtzig Jahren. (Goethes zweiter Aufenthalt in Marienbad.) (Marienbader Tagebl., XI, 14.)

Emil Schulze: Goethe in Mühlhausen. (Mühlhäuser Geschichtsblätt. III. S. 16.)

A. Trinius: Eine Goethestätte Thüringens (Wilhelmsthal.) (Hamburg. Nachrichten, Belletr.-Litter. Beilage, Nr. 28.)

Goethe in Wiesbaden. (Frkf. Ztg. 215, 1. Mgbl.)

C. GOETHE'S VERWANDTE.

Carl Kertsch: Goethes Ahnentafel, zusammengestellt. (Der deutsche Herold, Nr. 10.) (Auch Sonderdruck, 3 SS.)

M.: Shakespeare-Feier bei dem »Herrn Rath« in Frankfurt. (Frkf. Ztg. 81, 1. Mgb.)

Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins. Hrsg. von Baronin von Brockdorff. Schleswig, L. Detlefsen. 22 SS. mit 6 Portr. M. 2.—.

La mère de Goethe. Par Paul Bastier. D'après sa correspondance. Paris, Perrin et Cie. 264 p. Fcs. 3.50.

F.: Ein Besuch bei der Frau Rath. (Landolt.) (Frkf. Ztg. 29, Abdbl.)

Cornelia die Schwester Goethes. Von Georg Witkowski. Mit ihren zum Theil ungedruckten Briefen u. Tagebuchblättern, einem Bildniß und ein. Facsimile. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. VII, 290 SS. M. 5.50.

Arth. Chuquet: Die Schwester Goethes. (Minerva, 1. u. 15. Mai.)

Adolf Heilborn: Goethe und Cornelia. (Hann. Courier, Sonntagsbeilage, Nr. 613.)

Mathieu Schwann: Christiane Goethe. (Frkf. Ztg. 81, 1. Mgb.)

Alma von Goethe. (Frkf. Ztg. 292, Abdbl.)

S. M.: Ottilie von Goethe. (Pester Lloyd 56.)

D. GOETHE'S VERHÄLTNISS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN.

Goethe u. Beethoven. Von Willibald Nagel. Vortrag. (Musikalisches Magazin, 6.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. 25 SS. M. —.40.

Willibald Nagel: Goethe u. Beethoven. (Blätter für Haus- u. Kirchenmusik, VI, Nr. 7.)

J. Gebeschus: Goethe und Beethoven. (Die Umschau, Frankfurt a. M. VI, 22.)

Goethe u. Beethoven. (Frkf. Ztg. 81, Abdbl.)

Friedrich Justin Bertuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Goethezeit. Von Dr. Wilhelm Feldmann. Mit der Rede des Kanzlers v. Müller auf Bertuch. Saarbrücken, Commissionsverlag von Carl Schmidtke. VII, 120 SS. M. 2.40.

† Frau von Branconi. Von W. Rimpan. (Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte u. Alterthumskunde, 33. Wernigerode 1900. 176 SS. Mit 24 Abbildung. u. ein. Stammtafel.)

Bettine von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. Ungedruckte Briefe und Aktenstücke. Hrsg. u. erläutert. von Ludwig Geiger. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. XIV, 220 SS. M. 4.80.

Martin Donel: Bettina Brentano, Goethe und Beethoven. (Revue blanche, 1. Novemb.)

Storozenko, N. J.: Junoscheskaja Ljubow Gëte. (Eine Jugendliebe Goethes, Friederike Brion.) Is Oblastj Literaturi. (Aus dem Bereiche der

Literatur.) Moskau, Wassiljew. S. 120—135.

Fedor von Köppen: Ein Besuch in Sesenheim. (Monatsblätter für deutsche Litteratur. Leipzig. VI, 2, 3.)

Joh. Froitzheim: Noch einmal Friederike Brion und das Straßburger Goethedenkmal. (Die Gegenwart. XXX, 40.)

Niederschriften des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar über den Schutz der Demarcationslinie, den Rennweg (1796) und die Defension Thüringens. Mit einer Karte der Südgrenze Thüringens aus dem J. 1796 nach Gassefeld. Hrsg. von P. v. Bojanowski. Weimar, H. Böhlau, VII, 73 SS.

C(arl) R(uland): Goethe u. Dumas. (Frkf. Ztg. 231, Abdbl.)

H. C. Kellner: Heinrich Düntzer. (Wissenschaftl. Beil. der Leipziger Ztg., 12. Juli, Nr. 83.)

Eckermann und Brockhaus. (Das litt. Echo. Erstes Dec.-Heft. V. Jhrg., Nr. 5. [Notizen].)

Ein Gleichniß von Joh. Peter Eckermann. (Heimathsglocken. Beil. der Winsener Nachrichten, Nr. 44, Sept.)

Johann Peter Eckermann. Zu seinem 110jähr. Geburtstage. (Winsener Nachrichten, Nr. 113, 19. Sept.)

Otto Heuer: Goethe und »die Hofdame« und Briefwechsel zwischen Goethe und F. von Elsholtz. (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 236—265.)

M. Landau: Der Neffe des »Prinzeßchens« (geb. Filangieri) verh. an den Fürsten von Satriano. (Allg. Ztg., Beil., 12. Dezember, Nr. 283.)

A. B.: Goethe und Franz Josef Gall. (Frankf. Zeitung, Nr. 166.) (Vgl. Nr. 170: Brief Galls an Frz. Brentano.)

F. J. Gall über Goethes Kopf. (Reichenberger Zeitg., 26. Juni.)

Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, ein Beitrag zur deutsch. Literatur- u. Theatergeschichte. Von Joseph Wolter. (Inaugural-Dissertation.) Köln, J. Wolter.

Th. Distel: Hahnemann u. Goethe. (Medicin. Wochenschrift Nr. 25.)

Eleonore von Bojanowski: Herder u. die Herzogin Luise. (Deutsche Rundschau, Januar. S. 119—137.)

M.: Goethe u. A. v. Humboldt als Mitglieder der Warschauer Gesellsch. der Freunde der Wissenschaften. (Frkf. Ztg. 361, Abdbl.)

O. Heuer: Heinrich Sebastian Hütsen. (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 347—350.)

Max F. Hecker: Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff. (Preuß. Jahrbücher, Bd. 107, Heft 3.)

Ernst Hellern: Goethe und Jung Stilling. (Rhein.-Westfälische Zeitung, Nr. 608.)

J. L. Klarmann: Geschichte der Familie von Kalb auf Kalbsrieth. Mit besond. Rücksicht auf Charlotte v. Kalb u. ihre nächsten Angehörigen. N. d. Quellen bearb. Erlangen, Fr. Junge. XII, 576 SS. mit 15 Bild. u. Kart. M. 10.—.

Friedrich Jodl: Goethe u. Kant. (Zeitschr. f. Philos. u. phil. Kritik, Bd. 120, H. 1, S. 12—20, zuerst erschienen engl. im Monist, Jan. 1901.)

Robert Drill: Hie Kant, hie Goethe. (Frkf. Ztg. 254, 1. Mgbl.)

Erich Schmidt: Lotte Kestner u. Sprickmann. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVI, Nr. 7—8, 24. Mai.)

Otto Heuer: Friedrich Maximilian Klinger. (Jahrbuch des Fr. D. H. I, S. 309—321.)

Eduard Engel: Goethe und Theodor Körner. (Voß. Ztg., Sonnt.-Beil. 29.)

R. Schlösser: Goethes persönliches u. literarisches Verhältniß zu Kotzebue. (Westermanns Monatshefte. Bd. XCII, S. 835—845.)

Alb. Heiderich: (Kotzebue.) Expektorationen. (Sonntags-Beilage der Voss. Ztg. 40—42.)

L. Braun: Kotzebue und Goethe. (Voss. Ztg. Nr. 109.)

Johann Caspar Lavater. 1741—1801. Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestags. Hrsg. von der Stiftung von Schnyder von Wartensee. Mit 2 Taf. u. 33 Bild. Zürich, A. Müller. VIII u. 504 SS. 4°. M. 10.—.

Eduard von der Hellen: Lavaters Physiognomik. (Westermanns Monatshefte, Septemb.-Heft 552.)

Eduard Haug: Goethe und Lavater. (Allg. Ztg., Beilage, Nr. 117.)

Ludwig Geiger: Goethe u. Lavater. (Voss. Ztg. 75.)

Albrecht Thaer: Leisewitz und Goethe. (Magdeburger Zeitung (Beiblatt), Nr. 20.)

A. Kirschner: Goethe und U. v. Levetzow. Reliquien. (Elbe-Zeitung. XXIX, Nr. 102.)

Mörke und Goethe: Eine

literarische Studie von Heinrich Ilgenstein. Berlin, Rich. Schröder. 144 SS. M. 2.—.

Hans Benzmann: Goethe und Ed. Mörike. (Berl. N. Nachrichten 195.)

Goethe und der italienische Dichter Vincenzo Monti. (Die Grenzboten. LXI, 4 S. 255—261.)

Wilhelm Girschner: Philipp Moritz, der Freund Goethes und Mentor Jean Pauls. (Monatsblätter für deutsche Literatur. VI, S. 59—68.)

Julius Duboc: Goethe und Plessing. In: Streiflichter. Leipzig, O. Wigand. VIII, 263 SS. M. 3.—. S. 174—180.

Adolf Kohut: Johann Friedrich Reichardt und Wolfgang Goethe. Gedenkblatt z. 150. Geburtstag Reichardts. (Illustr. Zeitung. 3098. S. 735/36.)

E. Schubert: Goethes Schöne Mailänderin. (Riggi.) (Ueber Land und Meer, Nr. 32.)

Otto Waser: Goethes »Schöne Mailänderin.« (Die Schweiz. VI, Nr. 1.)

Carletta: gli amori romani di Goethe. (Rivista moderna 2. Serie. Nr. 4. S. 115—128.)

Johann Christoph Rost. Ein Beitrag zur Geschichte d. deutsch. Literatur im 18. Jahrhundert. Von Gust. Wahl. Leipzig, Hinrichs. VII, 181 SS. M. 3.20.

Deutsche GröÙe. Ein unvollendetes Gedicht Schillers, 1801. Nachbildung der Handschrift, im Auftrage des Vorstandes der Goethe-Gesellsch. Hrsg. u. erläutert. von Bernhard Suphan. Weimar. Fol. 3 Bl. und 20 SS.

A. Bielschowsky: Goethes Freundschaftsbund m. Schiller. (Frkf. Ztg. 335, 1. Mgb. u. 336, 1. Mgb.)

Goethe u. Schiller im Werden der Kraft. Von Julius Burggraf. Stuttgart, C. Krabbe. 468 SS. M. 5.—.

Otto Lyon: Goethes Verhältniß zu Schiller. (Zeitschr. für den deutschen Unterricht. 16. Jahrg., 8. Heft. S. 465—470.)

H. G. Gräf: Zu Goethes angeblich. Haß gegen Schiller. (Weimarische Zeitg., Nr. 266, 13. Nov.)

Ernst Wilms: Schiller u. der 5. März 1802. (Wien. Ostd. Rundsch. 63.)

Eugen Isolani: Der verunglückte 5. März. (Rhein. Westph. Zeitung 174.)

Hans Benzmann: Goethes und Schillers Einfluß auf die Gegenwart. (Hann. Courier, 24071.)

Laura Frost: Johanna Schopenhauer und Goethe. (Dokumente der Frauen, Wien. VII, 6, S. 153—159.)

Bernhard Suphan: Corona Schröter. Ansprache am Grabe der Künstlerin, gehalten bei der Gedächtnisfeier d. Goethe-Gesellschaft. Ilmenau, den 25. Mai 1902. (Weimarische Zeitung Nr. 123, 29. Mai.)

Fünf Volkslieder, componirt von Corona Schröter. Mit der ursprüngl. Clavierbegleitung. Hrsg. von M. Friedländer. (Zum 25. Mai 1902.) Sep. Dr.

Das Grabmal der Corona Schröter in Ilmenau. Von H. Burkhardt. (Zum 25. Mai 1902.) Sep. Dr.

H. C. Kellner: Corona Schröter. Mittheilungen aus dem Goetheverein zu Zwickau. (Beibl. zum Zwickauer Tageblatt, 23. Aug., Nr. 12.)

Aufsätze üb. Corona Schröter. Von Wilhelm Bode (Der Tag 393). L. Kellner (Leipz. Ztg. Wiss. Beil. 101). Paul Legband (Berl. Tagebl. 425, Bühne u. Welt IV, 21). A. v. Muralt (Berl. N. N. 393). Egon Nosca (Nordd. Allg. Ztg. 397). L. Salomon (Post 390). Adelheid von Schorn (Frkf. Ztg. 231). J. Sittard (Hamb. Corresp. 394). A. Semerau. (Voss. Ztg. 393). Robert Kohlrausch (Hann. Cour. 33937). Erwiderung (Hann. Cour. 33943, vgl. auch 33940). Paul Pasig. (Allg. Ztg. 231).

Die literarischen u. persönlichen Beziehungen Sir Walter Scotts zu Goethe. Ein Beitrag zu Studien üb. das Verhältniß der deutschen Literatur zur englischen am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, von Ludwig Karl Roessel, Leipzig. Diss.

Hans Hofmann: Goethe u. Johann Konrad Seekatz. (Frkf. Ztg. 237, 1. Mgb.)

Sophie Eben-Lederer: Am Grabe Charlotte von Steins zu Weimar. (Berliner Neueste Nachrichten, Nr. 55.)

L. Werner: (Zelters) Bericht an Goethe über München sowie Augsburg und sein Theater. (Augsburger Abend-Zeitg., [Der Sammler], Nr. 75.)

E. J.: Goethe u. Zumsteeg. (Frkf. Ztg. 5, 2. Mgb.)

Bernhard Suphan: Goethe, ein Kinderfreund. Weihnachts-

Epistel an eine Freundin. 8 SS. Weimar, Druck der Hofbuchdruckerei.

Goethes ältere Zeitgenossen. Von L. Sevin. (Literaturgeschichtliches Lesebuch 2.)

Karlsruhe, J. J. Reiff. 112 SS. M. —.60.

Ernst Jenny: Goethe-Feinde um 1830. (Monatsblätter für deutsche Litt. Berlin. VI, 5.)

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLITIK, RELIGION, WISSENSCHAFT.

Robert Hering: Der Einfluß des klassischen Alterthums auf den Bildungsgang des jungen Goethe. (Jahrb. des Fr. D. H. I, S. 199—235.)

Eugen Wolff: Von Shakespeare zu Zola. Zur Entwicklungsgesch. des Kunststils in der deutsch. Dichtung. Berlin, H. Costenoble. M. 5.—.

Enth.: Goethe an der Arbeit.

Fritz Schuhmacher: Goethe in der Architektur. (Leipz. Tageblatt 596.)

Heinrich Pallmann: Goethes Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft in Bayern und besonders zu König Ludwig I. (Jahrbuch des Fr. D. H., I, S. 182—198.)

H. Henkel: Weitere Nachträge zu »Goethe u. die Bibel« (Studien 1, 120 fg.) (Studien z. vgl. Litgesch., Bd. 1, H. 4.)

Reinhard Piper: Goethe u. die Bibel des mod. Menschen. (Die Freistatt, München, IV, Nr. 28.)

Ueber die bildende Kunst zur Zeit Goethes. (Frkf. Ztg. Nr. 69, Abdbl.)

Anton Lindner: Goethe als Buddhist und Okkultist. (Fremdenblatt, Wien 93.)

H. Brunnhofer: Goethes u. Schillers Anklänge an Brah-

manismus und Buddhismus. (Der ferne Osten, Shanghai. Deutsche Druckerei u. Verlagsanstalt I. 1.)

Goethe u. das Christenthum v. Bernh. Spies. Frankfurt a. M., Englert und Schlosser, VIII, 72 SS. M. 1.—.

Bruno Ankermann: Goethes Stellung zum Christenthum. Königsberg, F. Beyer. 25 SS. M. —.50.

Karl Thieme: Die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. (Die christliche Welt, 16. Jahrg., Nr. 20, 15. Mai.)

Paul Wernle: Die dreifache Ehrfurcht bei Goethe. (Die christliche Welt, 16. Jahrg., Nr. 23, 5. Juni.)

W. von Oettingen: Goethe und Diderot (sur la peinture) (Der Türmer IV, Heft 7.)

F. Lentner: Wie Goethe über das Duell dachte. (N. Wiener Tagbl. 229.)

Adolf Metz: Ethische Fragen und Folgerungen im Anschluß an Goethe. (Preußische Jahrbücher, CIX, S. 483—519.)

P. Schärffenberg: Goethes Farbenlehre. (Tägl. Rundschau 201.)

Erich Ebstein: Goethe über die Fettleibigkeit. (Medicin. Wochenschrift.)

J. D. C.: Goethe en de Folklore. (Volkskunde, XIV, S. 182—190.)

Th. Mathias: Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen sein. Werke. (Zeitschrift des Allg. Deutsch. Sprachvereins. 17. Jahrgang, Nr. 3, S. 254 fg.)

Theodor Lessing: Goethes Haus- und Finanzwirtschaft. (Frkf. Ztg. 215, 1. Mgbl.)

Karl Muthesius: Goethe — ein Kinderfreund. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, IX, 230 SS. M. 2.—.

Goethes Lebensanschauung von Samuel Eck. Tübingen, J. C. B. Mohr, 195 SS. M. 3.20.

W. Bode: Goethes Lebenskunst. 3. Aufl. Mit 1 Bildniß Goethes nach C. A. Schwerdtgeburth. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, VII, 367 SS. M. 2.50.

† S. Kalischer: Nochmals Goethe und die Mathematik. (Berl. Tagebl. 12. 9. 1901. Morgen-Ausg. Nr. 463.)

(Widerlegung der mißverständlichen Auffassung als ob G. ein Feind der Mathematik gewesen wäre.)

S. Kalischer: Warum erscheint uns der Himmel blau? (Das Weltall. Illustrierte Zeitschrift für Astronomie u. verwandte Gebiete. Hrsg. von F. S. Archenhold. 2. Jahrg., 20. Heft, 15. Juli. S. 254.)

(Goethe hatte bereits die richtige Auffassung über die blaue Himmelsfarbe, als Folge trüber Mittel, die durch die neuesten physikalischen Forschungen bestätigt wird.)

P. Vogler: Goethes Metamorphose der Pflanzen. (Neue Zürich. Ztg. 242.)

Matthieu Schwann: Die Goethe-Sphinx. (Goethes Entwicklungsidee.) (Voss. Ztg., Sonntagsbeilage, Nr. 1, 2.)

Rudolf Lothar: Goethe u. die Moderne. (Chr. d. Wien. Goethe-Vereins. Bd. XVI, Nr. 11—12, 24. Dez.)

Th. Stettner: Goethe und die Münchner Lithographie. (Zeitschrift für Bücherfreunde, 1902/1903, S. 196—201.)

B. Estlander: Goethe und die nationale Bewegung in Deutschland. (Finsk Tidskrift, 26. Jahrg., Heft V.)

The Treatment of nature in German literature from Günther to the appearance of Goethe's Werther. Chicago, University of Chicago Press. IV, 112 SS. 1 D.

M. Seiling: Noch einmal Goethe und der Okkultismus. (Psychische Studien, XXIX. Jahrg., V. Heft, S. 290—297, Mai, VI. Heft, S. 352—360, Juni.)

W. Schmidt: Goethe als Pädagog. (Lehrerzeitung für Thüringen und Mitteldeutschland. XV, Nr. 42.)

Gotthard Deutsch: Das pädagogische Ideal. Goethe-Vortrag, gehalten bei d. Goethe-Gedenkfeier des Deutschen Literarischen Clubs in Cincinnati am 22. März 1899. Die Deborah. Neue Folge, 2. Jahrg., Heft 7. Juli.

† Richard v. Muth: Goethes Bedeutung für die Schule und Erziehung. (Christliche Schul- und Elternzeitung, Nr. 8.)

Ch. P.: Die heutige Schule im Lichte Goethescher Gedanken. (Blätter für deutsche Erziehung, Jahrg. 4, Heft 1.)

Edgar Steiger: Goethe als Philister. (Freistatt, Jahrg. IV, Heft 27, 6. Juli.)

Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie von Wilh. Windelband. 2. verm. Aufl. Tübingen, J. B. Mohr. V u. 396 SS. M. 6.60.

S. 187—211: Aus Goethes Philosophie. (Neudr. aus den Straßb. Vorträgen.)

Goethe als Denker von H. Siebeck. (Frommanns Klassiker der Philosophie, hrsg. von R. Falckenberg, XV, Stuttgart, Fr. Frommann. 244 SS. M. 2.50.)

Rudolf Eucken: Siebecks Goethe. (Die Zukunft, X, 40.)

E. Wolff: Goethe als Denker (nach dem gleichnamigen Buch von Herm. Siebeck). (Beil. zum Hamb. Corresp. 21.)

O. Weissenfels: Die philosophischen Elemente unserer klassischen Literaturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule. II. Goethe, Schiller. (Das humanist. Gymnasium. S. 18—26, 57—69.)

Em. Caro: La Filosofía de Goethe. Obra premiada por la Academia Francesa. Madrid, La España Moderna. 296 SS.

Karl Löschhorn: Goethes Urtheile über Prellerei in Gasthöfen. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht, 16. Jahrg., 9. Heft.)

Goethe als Prophet. (Frkf. Ztg. 16, 2. Mgb.)

Karl Trost: Goethe und der Protestantismus des 20. Jahrhunderts. Berlin, A. Duncker. 84 SS. M. 1.—.

Siegfried Türkel: Goethe als Psychiater. (W. Morg. Ztg. 290.)

Theodor Vogel: Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt. 3. Aufl., VI u. 262 SS. Geb. Leipzig. B. G. Teubner.

Goethe und das kirchliche Rom. Von Arthur Böhlingk. Zum 28. VIII. 1902. Historisch-politische Abhandlung. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag. 30 SS. M. —.50.

Carl Fey: Wie sich Goethe in dem Grundrisse einer ultramontanen Literaturgeschichte ausnimmt. (Die Wartburg, Goethe-Nummer, Jahrgang I, Nr. 22, 29. Aug.)

Picus: Goethe u. das päpstliche Rom. (Die Wartburg, Goethe-Nummer, Jahrgang I, Nr. 22, 29. Aug.)

Kalaš, W. W.: Russkaja Otnošenie Gëte. (Die russischen Beziehungen Goethes.) Pod Snamenem Nanki. (Unter dem Banner der Wissenschaft. Festschrift für N. J. Storozenko.) Moskau, Wassiljev. S. 178—184, 738.

P. Mitschke: Weimars Klassiker u. die Stenographie. (Festschrift zur X. Bundesversammlung des Thüringer Stenographenbundes Stolze-Schrey in Weimar.)

Osk. Steinel: Goethes Urtheile über die wichtigsten Tagesfragen des 20. Jahrh. In wörtlichen Auszügen nach Eckermann zusammengestellt. Erlangen, Fr. Junge, II, 75 SS. M. —.75.

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

C. Fasola: Sieben Tage in Weimar im August des Jahres 1797. (Euphorion, Bd. IX, 2. und 3. Heft, S. 418—421.)
 M. Wilh. Meyer: Ein Besuch bei Schiller und Goethe. (N. Wien. Tgbl. 170.)

Richard Maria Werner: Ein Besuch bei Goethe. (Euphorion, Bd. IX, 2. u. 3. Heft, S. 338—341.) (Vgl. Frkf. Ztg. 290, 5. Mgb.)

Julius Duboc: Ein Besuch bei Goethe. (August Kestner, 30. Aug. 1815.) (Streiflichter, Leipzig, O. Wigand, S. 169—173.)

James Taft. Hatfield: Wilhelm Müllers unveröffentlichtes Tagebuch u. seine ungedruckten Briefe. (Deutsche Rundschau, 28. Jahrg., Heft 6, März.)

S. 378. Brief W. Müllers an seine Frau, 26. Aug. 1826. . . . »Was soll ich Dir von Goethe sagen? Er war freundlich, aber, wie immer bei der ersten Zusammenkunft mit Fremden, etwas befangen, ja fast verlegen, so daß er mich mehr sprechen ließ als er selbst sprach. Alles das läßt sich besser mündlich wiedergeben.«

III. VERSCHIEDENES.

A. AUSSTELLUNGEN, BILDER, BÜSTEN, STATUEN, FEIERN, GEDENKPLÄTZE, -TAFELN, -STÄTTEN, SAMMLUNGEN.

Faust. 12 Zeichnungen zum 2. Th. v. Fr. Stassen. (Theuerdank, 18.—22. Folge.) Berlin, Fischer und Franke, 12 Bl. M. 2.50.

Kügelgen, Goethe. Miterläut. Text. Türmers Bilderschatz, Blatt 3. 27,5×22 cm. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. M. —.50.

W. v. Goethe. Brustbild von vorne gesehen. N. d. Gem. v. J. Zuber in farb. Druck auf grauem Carton. M. Facs. 31 u. 23½ cm. München, F. A. Ackermann. M. 1.50.

Hermann Torggler: Goethe-Kopf in Vierfarbendruck. Bildgröße 23½×31 cm. München, F. A. Ackermann. M. 1.50.

Wolfgang v. Goethe: Brustbild in mittleren Jahren. Gez. u. rad. von Hans Weyl. Chines.

Papier. 40½ und 32½ cm. Berlin, R. Schuster. M. 15.—.

Kaulbachs Goethe-Galerie in Postkarten. 11 Nummern. München, F. A. Ackermann. à M. —.10.

W. v. Goethe. Brustbild nach links blickend, mit weißem Halstuch. Farb. Original-Steinzeichnung von K. Bauer. Gedruckt von Karl & Weizmann. 60 u. 50 cm. Leipzig, B. G. Teubner. M. 3.—.

Goethe-Portrait. Original-Lithographie von Karlbauer, Bildgr. 30×34 cm. Weimar, Hermann Große. M. 6.—.

Beethoven und Goethe in Teplitz, 1811. N. d. Gemälde von Carl Röhling in Photo-grav., 26×19½ cm. Berlin, Photogr. Gesellschaft. M. 3.—.

Goethe- u. Schiller-Denkmal in Weimar. N. d. Orig.-Modell von E. Rietzschel in Photograv. Chin. Pap. 37 u. 26 cm. München, F. Hanfstaengl. M. 8.—.

Das Goethe-Schiller-Denkmal in San Francisco, California. Erinnerungen an den »deutschen Tag« der California Midwinter International Exposition 1894, an d. »Goethe-Schiller-Fest« 1895 u. an die »Enthüllung des Denkmals« im Golden Gate Park 1901. Gewidmet allen Freunden des californischen Deutschthums von der Goethe-Schiller-Denkmal-Gesellschaft in San Francisco. 114 SS. San Francisco, Druck von C. Leidecker & Co.

ago: Das Goethe-Denkmal für Rom. (Frkf. Ztg. 43, 2. Mgb.)

Wo soll das Goethe-Denkmal in Rom aufgestellt werden? (Rundfragen.) (Berliner Tageblatt Nr. 80.)

»Jugendstil und Goethe-Denkmal« von Georg Hirth. Kleinere Schriften. München, Verl. d. »Jugend«. S. 235-237.

Richard Rothe: Der Park und die Gewächshäuser zu

Belvedere bei Weimar. (Gartenflora.)

O. Heuer: Das Goethehäuschen auf d. Frankf. Mühlberg und seine Erinnerungen. (Frkf. Ztg. 31, 1. Mgb.)

A. Hammeran: Mühlberg oder Gerbermühle. (Frankf. Ztg. 38, Abdbl.)

A. Trinius: Eine Goethestätte Thüringens. (Hamb. Nachr., Belletr.-Lit. Beil. 28.)

Weimar. Ein Gedenkbuch. Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart. Von Eduard J. L. Müller. Weimar, Herm. Große. VI, 223 SS. M. 2.—.

Josef Flach: Weimar (odbitka z. Przeglądu polskiego.) (Abdruck aus der »Polnischen Rundschau«.) Krakau. Druck des »Czas«. 47 SS. 2 K.

K. Walther: Tiefurt, der Herzogin Anna Amalia Musenheim. Ein Führer und Erinnerungsblatt mit Plan und Lichtbild. Weimar, H. Böhlau Nachf. IV, 63 SS. Geb. M. 1.—.

† Die Goethe-Scheune im Pfarrhof v. Sesenheim. (Gartenlaube 1901, Nr. 49, 2. Beil.)

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, ILLUSTRATIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

F. H. Augustin: Schiller u. Goethe. Duette f. S. u. A. m. Pianof. Wien, J. Eberle. M. 1.20.

L. v. Beethoven: Egmont. Klavierauszug f. Pianof.-Solo. (Kienzl.) Wien, Universal-Edition. M. 1.50.

Eiche: Deutsche Lieblingsgesänge der deutsch. Männergesangsvereine. Nr. 412: C. G. Reissiger, Wanderers Nachtlied. Leipzig, E. Eulenburg.

Ch. Gounod: Walzer aus Margarethe (Faust) f. Blech-

musik arr. von L. Lehmann. Berlin, Bote & Bock. M. 4.—.

Karl Kühn: Op. 38, Nr. 1. Wanderers Nachtlied für eine Singstimme m. Pianof. gesetzt. Frankfurt a. O., Bratfisch. M. —.80.

R. Kühnel-Engelsberg: Op. 10. Nocturne über Goethes Gedicht »An den Mond« für Pianof. Troppau, Buchholz & Diebel. M. 3.—.

Aug. Ludwig: Die Spröde von Goethe. Op. 35, Nr. 14. Berlin, A. Ludwig. M. 1.—.

Aug. Ludwig: Die Bekehrte von Goethe. Op. 45, Nr. 12. Berlin, A. Ludwig. M. 1.—.

Schubert: Erlkönig-Walzer. Leipzig, Steingräber. M. 1.—.

Repertoire, neues, f. deutsche Militärmusik. Nr. 5. A. Thomas, Ouv. Mignon. (A. Parlow.) M. 6.—. Nr. 6. A. Thomas, Fantasie über Melodien aus »Mignon.« (A. Urbach.) M. 6.—. Leipzig, O. Junne.

Richard Wagner: Eine Faust-Ouverture für Militärmusik. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 11.—.

Herm. Hans Wetzler: Op. 2. Fünf deutsche Lieder, f. eine Singstimme u. Klavier. Leipzig, H. Seemann Nachf. M. 2.—. Nr. 5. Goethe, Beherzigung.

Hugo Wolf: Prometheus v. Goethe. Partitur. Mannheim, K. F. Heckel. M. 2.—.

Carl Goldmark: Götz von Berlichingen. Oper in 5 Acten. Wien, E. Berté & Cie. Klavierauszug mit Text M. 15.—. Potpourri I, 2/ms M. 3.—.

» II, 2/ms M. 3.—. Vorspiel 2/m. M. 2.50.

» 4/m. M. 4.25.

Narkissos: Der neue Werther, eine hellenische Passionsgeschichte. Leipzig, M. Spohr. 99 SS. M. 2.—.

M. Hehrmann: Werther. Ein lyr. Drama v. J. Massenot. Dichtung nach Goethe von E. Blau, P. Milliet und G. Hartmann. Für die deutsche Bühne bearb. v. M. Kalbeck. Leipzig, H. Seemann Nachf. 30 SS. M. —.50.

Robert Müsiol: Götz von Berlichingen in der Musik. (Neue Zeitschrift für Musik. LXIX, S. 142—143.)

Una canzonetta italiana ed una imitazione del Goethe von Ildegarde Occella. Turin, Tipogr. Paravia. 4°. 17 SS.

Rob. Müsiol: Franz Liszt als Goethe-Componist. (Neue Zeitschrift für Musik. LXIX, S. 302—303, 318—320.)

Rob. Müsiol: R. Wagners Faust-Ouverture und ihre Aufführungen. (Neue Zeitschrift für Musik. LXIX, S. 322—324.)

XVII. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft 1902. Festgabe der Stadt Ilmenau. (Druck v. G. Reiter in Ilmenau.)

Willkommengruß der Gemeinde Gabelbach an die erlauchte Goethe-Gesellschaft am 25. Mai 1902.

Besuch der Goethe-Gesellschaft in Ilmenau. (Die Henne. Jahrgang 59, Nr. 121, 122, 25., 27., 28. Mai 1902.)

Paul Pasig: Goethe und Ilmenau. Der Goethe-Gesellschaft gewidmet. (Die Henne. Jahrg. 59, Nr. 120, 25. Mai.)

Walter Paetow: Goethetage. (Tägl. Rundschau 120.)

- | | |
|--|---|
| <p>Max Osborn: Vom weimarer Goethetage. (Nat.-Ztg. 331.)</p> <p>W. von Scholz: Goethetage in Weimar. (Der Tag, 247.)</p> <p>Weimarer Goethetage. (Chr. des Wiener Goethe-Vereins. XVI. Bd., Nr. 9—10, 15. Oct.)</p> <p>English Goethe society. (The Queen, the ladys news paper. Nr. 2875, Vol. 111, 1. Febr.)</p> <p>Alfred Friedmann: Ein Goethe-Scherz aus Frankfurt a. M. zum 28. August 1902. (Der Weltspiegel, Nr. 69, 28. Aug.)</p> <p>Das Buchhändler-Lehrbuch. Ein Dialog frei nach der</p> | <p>Schülerscene im Faust. Personen Mephisto, als Faust verkleidet. Der Schüler. 8°. 8 Seiten. Parodie. S. 8 unterzeichnet M. W. (Druck von) J. B. Hirschfeld. Leipzig. Nicht im Buchhandel. Eine Festgabe zur Osterkantate des Börsenvereins deutscher Buchhändler Leipzig.</p> <p>C. Knapp: D'r »Schiller« in d'r Krutenau. Parodien bekannter Balladen v. Schiller, Goethe, Uhland, Chamisso in Straßburger Mundart, 2. Aufl. Straßburg, Schlosser & Schweikhardt. 48 SS. M —.80.</p> |
|--|---|

A N H A N G.

ENGLISCH-AMERIKANISCHE BIBLIOGRAPHIE.

ZUSAMMENGESTELLT

VON

DR. RUDOLF TOMBO, JUN., COLUMBIA UNIVERSITY

1902.¹

I. NEUE AUSGABEN, ÜBERSETZUNGEN etc. VON GOETHE.

- | | |
|---|--|
| <p>Goethes Werke; new library edition; 5 vols. Estes, Dana & Co., Boston, Mass. 1901.</p> <p>The Works of Johann Wolfgang von Goethe. Göttingen edition. With an introduction</p> | <p>by Thomas Carlyle, and with photogravure plates on Japan paper, including the celebrated Goethe gallery of William von Kaulbach. Translated by Henry W. Longfellow, Thomas Car-</p> |
|---|--|

¹ Dieser Anhang enthält auch diejenigen während 1900 und 1901 erschienenen Bücher und Artikel, welche voriges Jahr (Bd. XXIII, 302—305) nicht angegeben wurden. Die folgenden Druckfehler erschienen in der Bibliographie für 1900—1901 (a. a. O.): Tr. anstatt Jr. (junior) mehrere Male; Siracuse anstatt Syracuse; Hold anstatt Holt; Etited anstatt Edited; The Macmillan anstatt The Macmillan Co.

lyle, Sir Walter Scott, Bayard Taylor, Anna Swanwick, and others. 10 vols., small 8°. J. H. Moore & Co., Philadelphia, Pa. 1901.

Wilhelm Meister's Apprenticeship; translated by Thomas Carlyle; edited by Nathan Haskell Dole. 2 vols. F. A. Niccolls & Co., Boston, Mass. 1901.

Wilhelm Meister's Travels, etc. 2 vols. New Athenaeum Library. No. 21. H. M. Caldwell Co., Boston, Mass. 1901.

Letters from Switzerland; translated by the Rev. A. J. W. Morrison, M. A.; edited by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston, 1902.

Truth and Fiction relating to my life; translated by John Oxenford; ed. by N. H. Dole. 2 vols. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Goethe's Egmont, together with Schillers essays: Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod, and Ueber Egmont, Trauerspiel v. Goethe. Edited with Introduction and Notes by Max Winkler. Ginn & Co., Boston, Mass. The Athenaeum Press. 1902.

Goethe's Faust; translated by John Anster. Universal Library. Routledge & Sons, London. 1902.

Faust; translated by Albert G. Latham. Temple Classics. J. M. Dent & Co., London;

The Macmillan Company, New York. 1902.

The Tragedy of Faust. Vol. I, translated by Sir Theodore Martin; edited by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

The Tragedy of Faust. Vol. II, translated by Sir Theodore Martin. Clavigo, Egmont, and The Wayward Lover; ed. by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Goethes Poetical Works; translated by Samuel Taylor Coleridge, John Storer Cobb, Anna Swanwick and others; ed. by N. H. Dole. 2 vols. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Iphigenia in Tauris; translated by Anna Swanwick and Sir Walter Scott; ed. by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

The Sorrows of Young Werther. Elective Affinities. Translated by R. D. Boylan; ed. by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Wilhelm Meister's Travels. The Recreations of the German Emigrants. Translated by Thomas Carlyle; ed. by N. H. Dole. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

Life of Goethe; by George Henry Lewes; ed. by N. H. Dole. 2 vols. F. A. Niccolls & Co., Boston. 1902.

II. HINWEISE IN BÜCHERN.

History of German Literature. By Robert Webber Moore. Colgate University Press, Hamilton, N. Y. 1900. Chapter IX: Goethe and Schiller.

The Romantic Triumph. By T. S. Omond. Chas. Scribner's Sons, New York. 1900. Goethe: 35, 36, 40, 43, 101, 162, 193, 199, 205, 217, 277, 281—286, 288—291, 293, 294, 298, 299, 302—304, 306, 318, 324, 342, 349, 351, 392.

The Beginnings of Poetry. By Francis B. Gummere. Macmillan, New York and London. 1901. Goethe: 2, 49, 73, 116—118, 315, 410, 433.

Essays Theological and Literary. By Charles Carroll Everett. Houghton, Mifflin & Co., New York. 1901. The Faust of Goethe: 248—303.

The Influence of India and Persia on the Poetry of Germany. By Arthur F. J. Remy. Columbia University Press, New York. 1901. Chapter IV: Goethe.

Life in Poetry: Law in Taste. By William John Courthope. Macmillan, London and New York. 1901. Goethe: 174, 253, 255, 259, 261, 262, 266, 267, 270—272, 290, 295, 400.

Shakespeare and Goethe on

Gresham's Law and the Single Gold Standard. By Benjamin E. Green. Dalton, Ga. 1901.

The Stage in America, 1897—1900. By Norman Hapgood. Macmillan, New York and London. 1901. Chapter XII: Goethe, Schiller, Lessing.

A Grand Duchess and Her Court. By Frances Gerard. With 42 illustrations and portraits. 2 vols. Vol. I, XII, 306; II, XI, 275. E. P. Dutton & Co., New York. 1902. The Life of Anna Amalia, Duchess of Saxe-Weimar-Eisenach, and the Classical Circle of Weimar.

A History of German Literature. By John G. Robertson. Edinburgh and London: William Blackwood and Sons; New York: G. P. Putnam's Sons. 1902. Goethe: 308—322, 348—360, 367—369, 374—386, 443—457.

The Life and Works of Friedrich Schiller. By Calvin Thomas. Henry Holt & Co., New York. 1902. (Student's Edition.) Goethe: Cf. pp. G.-J. XXIII, 305.

The Treatment of Nature in German Literature from Günther to the Appearance of Goethe's Werther. By Max Batt. University of Chicago Press, Chicago, Ill. 1902.

III. RECENSIONEN.

Bourcke, Goethes Idea of Polarity and Its Sources; paper read at the 19. annual meeting of the Modern Language Asso-

GOETHE-JAHRBUCH XXIV.

ciation of America: Mod. Lang. Notes, XVII, 131.

Buchheim (C. A. and E. S.), Hermann u. Dorothea: Athe-

naeum, London. 1902, 1:268 (March 1.).

Geiger, Goethes Leben und Werke: Athenaeum, 1902, 1:530 (April 26.).

Gerard, A Grand Duchess and Her Court: The Independent, New York, LIV, 1187—1188; The Literary World, Boston, XXXIII, 67; New York Times Saturday Review of Books and Art, May 10, 1902; etc., etc. English Edition: The Literary World, London, LXV, 235—237; The Spectator, London, July 26, 1902, 117—118, Academy, London, LXII, 295—296 (March 22, 1902); etc.

Goebel, Goethe's Poems; Journal of German Philology, IV, 259—264.

Goebel, The Authenticity of Goethe's Sesenheim Songs;

paper read at the 7. annual meeting of the Central Division of the Mod. Language Association of America: Mod. Lang. Notes, XVII, 201—202.

Gräf, Goethe über seine Dichtungen: Mod. Lang. Notes (A. Gerber), XVII, 434—436.

Hohlfeld, The Opening Monolog of Goethe's Faust, with special reference to lines 418—429; paper read at the 7. annual meeting of the Central Division of the Modern Lang. Association of America. Mod. Lang. Notes, XVII, 194; Publ. Mod. Lang. Association, XVII, 4.

Von Klenze, Goethe's Predecessors in Italy; paper read at the same meeting: Mod. Lang. Notes, XVII, 195; Publ. Mod. Language Association, XVII, 4.

IV. ZEITSCHRIFTEN.

Goethe; poem. (A. C. Hall.) New England Magazine, N. S., XXVII, 159 (October, 1902).

Goethe. Gedicht gesprochen gelegentlich der Goethe-Feier in Indianapolis, Ind. (H. H. Fick.) Pädagogische Monatshefte. I, 1, 24—25. (Dec. 1899.)

Goethe's Ethical and Religious Views. (A. B. Faust.) Methodist Review, New York. September, 1902.

Goethe als Pädagog. (P. S. Stollhofen.) Pädagog. Monatshefte, II, 193—199 (April, 1901), 228—232 (May, 1901); Referat: 211—213.

Goethes Vermächtniß an Amerika. (Kuno Francke.) Ibid., I, 1, 26—32 (Dec. 1899); I, 2, 2—6 (Jan. 1900).

The Goethian Ideal. (Alfred Jordan.) Gentleman's Magazine, London. January, 1902.

Erlkönig. (Aus »Deutsche Schulpraxis«.) Für die literaturkundliche Behandlung. Päd. Monatshefte, II, 361—363 (Nov. 1901).

Critical Studies in German Literature. III. Goethe's Faust. Part I. (Robert Walter Deering.) The Chautauquan, Cleveland, O. XXXV, 66—75 (April, 1902.) Cf. also 85—86.

Critical Studies in German Lit. IV. Goethe's Faust. Part 2. (R. W. Deering.) Ibid., 170—177 (May). Cf. also 192.

Faust. (W. H. Rosenstengel.) Päd. Monatshefte, I, 7, 12—15 (June, 1900).

Goethe's Faust. The Plan and Purpose of the Completed Work. By A. R. Hohlfeld. Vanderbilt University Quarterly, I, 250—271. 1901. Reprint. Nashville, Tenn., pp. 24.

German Literature in England before 1790. (Goethes Werther in England.) (J. L. Haney.) Americana Germanica. 1902. IV, 144—154.

The Faust Revival at the Lyceum Theater, with sketches by Nico Jungmann. (P. G. Konody.) The Artist. 1902. N. S., I, 121—125.

Faust at the Lyceum, London; Sir Henry Irving's revival of the version by W. G. Wills.

(Arthur Symons.) Academy, London, LXII, 462 (May 3, 1902).

Goethe und Schiller. Festrede, gehalten bei der Enthüllung des Goethe-Schillerdenkmals in San Francisco am 11. August, 1901. (Julius Goebel.) Päd. Monatshefte, II, 352—359 (Nov. 1901).

Goldsmith and the Notions »Grille« and »Wandrer« in Werthers Leiden. (Robert Ferguson.) Mod. Lang. Notes, XVII, 346—356, 411—418.

English Goethe Society. The Literary World, London. LXV, 51, 133; LXVI, 510. Reports of meetings.

Head of Goethe, from the monument at Vienna. Goethe in his 83. year, from a portrait by Schwerdgeburth. The Chau-tauquan, XXXV, 85 and 87 (April, 1902).

